
















Riesenhaft in Mitteleerde

13.06.2023

Avenue ID: 2796
Artikel: 29
Folgeseiten: 55

	20.04.2023	Tages-Anzeiger / Züritipp Frodo, machs für uns	01
	24.04.2023	Tages-Anzeiger Wenn die Orks nicht wirklich böse sind	03
	04.05.2023	WoZ / Die Wochenzeitung Wenn Hobbits Sneakers tragen	05
	24.04.2023	Aargauer Zeitung / Aarau-Lenzburg-Zofingen Die volle Ladung Tolkien	08
	23.04.2023	nzz.ch / Neue Zürcher Zeitung Online Tolkien auf der Bühne: Die Regisseure spielen Herren der Ringe	11
	10.05.2023	republik.ch / Republik Lustvoll, entspannt und woke	15
	25.04.2023	Südkurier / Ausgabe Konstanz Was fehlt, ist die Kunst	24
	04.05.2023	kulturzueri.ch / Kulturzüri Ein Spektakel – Ein Fest – Ein Musical	27
	28.04.2023	P.S. Rummel	30
	14.05.2023	geschichtedergegenwart.ch / Geschichte der Gegenwart Warum Fantasy?	31
	14.05.2023	NZZ am Sonntag Magazin FANTASY UND PAILLETEN	35
	14.05.2023	bellevue.nzz.ch / Bellevue NZZ Freuden der Konsumkultur	36
	03.05.2023	Cruiser Hobbits und Helmipuppen	40
	03.05.2023	woz.ch / Die Wochenzeitung Online Wenn Hobbits Sneakers tragen	44
	27.04.2023	Tages-Anzeiger / Züritipp Riesenhaft in Mitteleerde	46

@	24.04.2023	seniorweb.ch / Seniorweb Ein Kunterbunt an skurrilen Figuren	47
@	23.04.2023	zuonline.ch / Zürcher Unterländer Online Wenn die Orks nicht wirklich böse sind	49
@	23.04.2023	zsz.ch / Zürichsee-Zeitung Online Wenn die Orks nicht wirklich böse sind	52
@	23.04.2023	display-magazin.ch / Display Theater Hora erobert den Schiffbau mit RIESENHAFT IN MITTELERDE™!	55
@	23.04.2023	bernerzeitung.ch / Berner Zeitung Online Wenn die Orks nicht wirklich böse sind	57
@	24.04.2023	tagblatt.ch / St. Galler Tagblatt Online «Der Herr der Ringe» für die Bühne: Einmal die volle Ladung Tolkien, bitte	60
@	24.04.2023	solothurnerzeitung.ch / Solothurner Zeitung Online «Der Herr der Ringe» für die Bühne: Einmal die volle Ladung Tolkien, bitte	64
@	24.04.2023	ronorp.net / Ron Orp - Inspiriert dein Stadtleben Ron Orp	68
🇩🇪	25.04.2023	Süddeutsche Zeitung Theater, das süchtig macht	69
🇩🇪	04.06.2023	NZZ am Sonntag Ausverkauf der Gefühle	72
@	23.04.2023	Nacht Kritik.de Gute Zeiten mit den Orks	76
🇩🇪	24.04.2023	Neue Zürcher Zeitung Die Regisseure spielen Herren der Ringe	78
@	17.05.2023	rts.ch / RTS Radio Télévision Suisse "Le Seigneur des anneaux" en folle version théâtrale à Zurich	80
🇩🇪	24.04.2023	Basler Zeitung Wenn die Orks nicht wirklich böse sind	83

Frodo, machs für uns

Es ist eine begehbbare Inszenierung.
Im Schiffbau lässt sich Tolkiens
«Der Herr der Ringe» neu entdecken.



«Wer sind Sie?», fragt freundlich eine Frau, die mit dem Textbuch unterwegs ist, sie selber sei Rita von Horváth, die Souffleuse. «Angenehm», sage ich, stelle mich vor und vermute, es sei sicher kein einfacher Job, die Inszenierung «Riesenhaft in Mittelerde» nach «Der Herr der Ringe» von J. R. R. Tolkien als Souffleuse zu begleiten. Denn gar viel passiert in der grossen Halle des Schiffbaus: Gerade steht ein Schauspieler auf einem Podest und deklamiert einen

Text, eine Gruppe quittiert seinen Auftritt mit: «Frodo, machs für uns!» Im Hintergrund sind andere Stimmen zu hören. Und dann ist noch ein sprechender Baum umgefallen. Der sprechende Baum, der jetzt stumm daliegt, ist für Rita von Horváth kein Problem. Nicht auf dieser Probe, wo noch vieles Chaos ist. Auch nicht später, wenn sich alles zu einer Geschichte fügt.

Und wir sind mittendrin in diesem Roman. «Riesenhaft in Mittelerde» ist eine begehbbare Inszenierung.



Züritipp
8021 Zürich
044/ 248 45 15
<https://www.tagesanzeiger.ch/zueritipp/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 106'382
Erscheinungsweise: 49x jährlich



Seite: 32
Fläche: 37'301 mm²

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87858730
Ausschnitt Seite: 2/2

Das Publikum sucht sich selbst einen Weg durch das Abenteuer. Und ist unterwegs in der Halle mit all den Hobbits, Elfen, Orks, Zwergen und Menschen. Das Schönste aber an diesem Theater ist, dass es zeigt, wie Gemeinschaft funktioniert. Darum geht es im Roman. Und das ist auch die Idee der Inszenierung. Da ist das Theater Hora, also die Schauspieler und Schauspielerinnen mit einer kognitiven Beeinträchtigung. Da das Helmi-Puppentheater aus Berlin. Da sind auch Ensemblemitglieder des Schauspielhauses. Zusammen sind sie eine Wucht. Hingehen!

Stefan Busz

**Sa 22.4., 19.30 Uhr, bis 1.6., Schiffbau
Schiffbaustr. 4, [schauspielhaus.ch](https://www.schauspielhaus.ch)**



Wenn die Orks nicht wirklich böse sind

J. R. R. Tolkiens Welt in der Schiffbauhalle «Riesenhaft in Mittelerde»: Schauspielhaus-Intendant **Nicolas Stemann** hat mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater Berlin eine «Herr der Ringe»-Variation erarbeitet.



Unnachgiebig im Kampf gegen das Böse, das um sich greift: Nikolai Gralak als Zauberer Gandalf in «Riesenhaft in Mittelerde». Foto: Philip Frowein

Alexandra Kedves

21 Personen, einundzwanzig!, spielen, tanzen und musizieren in der begehren Inszenierung «Riesenhaft in Mittelerde». Zudem sind ständig Menschen mit Livecams in der Schiffbauhalle unterwegs und sonstiges unterstützendes Personal. Und nicht zuletzt wir, das Premierenpublikum, das – mit einem Plan in der Hand wie im Europapark – an verschiedenen Stationen vorbeischiendert, so an der «Taverne

zum Crazy Horst» oder dem «Turm der Verwandlung». Gesäumt wird der Rundgang auch von kleinen Seitentribünen, teils mit Puppen aller möglichen und unmöglichen Geschöpfe ausgestattet. In der Mitte auf dem «Marktplatz» erhebt sich die Haupttribüne.

Und überall produzieren sich die Bewohnerinnen und Bewohner von Mittelerde: Zum Auftakt der zweieinhalbstündigen Vorstellung herrscht ein Wallen

und Wuseln, dass es eine Wonne ist – Volksfestatmosphäre im Auenland. Doch «das Böse» hat bekanntlich längst Eingang gefunden in die Welt der gemütlichen Hobbits, schönen Elfen, der Menschen, Zauberer und Zwerge. Aber keine Sorge: Man muss den Klassiker, das Fantasy-Epos «The Lord of the Rings» (1954) von J.R.R. Tolkien, nicht kennen, um folgen zu können.

«Ich mag eher Arthouse»



Überhaupt ist die Story im Detail nicht das Entscheidende, schliesslich wollen die Regisseure **Nicolas Stemann** (Schauspielhaus Zürich), Stephan Stock (Theater Hora) und Florian Loycke (Helmi-Puppentheater Berlin) keine theatrale «Neuverfilmung» des über 150 Millionen Mal verkauften Romans stemmen. Sondern die Inszenierung fusst auf der Feier der Gemeinschaft, der Inklusion, und sie zelebriert die (Fantasy-)Welterschaffung aus dem Geist des Fandoms und der Kritik.

Tatsächlich soll das Zürcher Theater Hora, das kognitiv Beeinträchtigte eine Bühne gibt, den Stoff vorgeschlagen haben: Weil «Herr der Ringe» bei vielen Horas Kult ist und sie sich darin deutlich mehr daheim fühlen als so mancher «Hausi». Ein Schauspielhaus-Ensemble-Mitglied präsentiert sich denn auch mit den Worten: «Hallo, ich bin Kay Kysela. Ich mag eher Arthouse-Filme als Fantasy. Und heute Abend spiel ich Frodo, den Ringträger, weil dieser genauso wenig Ahnung hat von dem Ganzen wie ich.»

Alle Mitspielenden werden sich vorstellen, die Fans und jene, die mit dem Epos fremdeln, sich an seinem inhärenten Sexismus und Rassismus reiben: Eigentlich sind die Orks nicht böse, zeigt sich beim gemeinsamen Heran-

tasten, das ein wesentlicher Teil der fraglos riesenhaften Inszenierung ist. «Den eigenen Weg gemeinsam zu zeichnen, zu schreiben, zu bauen und zu begehen, gehört zur Fantasy», postuliert das Programmheft.

Gebaut hat Katrin Nottrodt eine Chilbi mit vielen Bühnchen, kleinen Zuschauertribünen und immensen Leinwänden, auf denen mal Berglandschaften zu sehen sind, später lodernde Feuer und zwischendurch die Live-Action. Anders gesagt: Nottrodt hat das volle Potenzial der Schiffbauhalle ausgespielt, um sämtliche Akteure, Publikum inklusive, in den Kosmos einzubinden.

An Aufwand wurde nicht gespart, die Atmosphäre bezaubert buchstäblich. Allerdings lebt auch eine begehbbare Inszenierung nicht 150 Minuten lang von Atmosphäre allein. So werden Kernszenen gespielt: etwa jene, in der sich alle bei Halb-Elf Elrond (Lukas Vögler) und seiner hier vorwitzigen Tochter Arwen (Caitlin Friedly) versammeln, um zu entscheiden, wie mit dem Macht verleihenden Ring umzugehen sei.

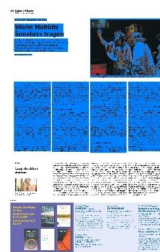
Länglich, zuweilen harmlos

Die unangenehme Wahrheit ist, dass diese Szenen zwar durchaus richtig gewählt und gesetzt sind, aber rhythmisch nicht selten misslungen. Man könnte auch

sagen: länglich und dabei oft von einer ins Peinliche lappenden Harmlosigkeit – selbst dann, wenn eine Fabienne Villiger, eine Tabita Johannes sich grossartig in einen gruseligen Gollum verwandeln oder das Helmi-Puppentheater mit einem apokalyptischen Tanz der Bäume besticht.

Gelungen sind hingegen die Lieder, die Hausherr **Nicolas Stemann** am Klavier begleitet und vermutlich auch grossteils selbst geschrieben hat (weitere Musiker: Thomas Kürstner, Sebastian Vogel). Etwa der strenge Choral «Die Welt ist im Wandel», der die nahende Katastrophe ankündigt, oder das diktatorisch trommelnde «Ein Ring, sie zu knechten» über unsere zerstörerische Machtgier. So recht zum Mitschunkeln gerät auch das beswingte Bejubeln der Gemeinschaft «It's a Long Long Way».

«Riesenhaft ...» bietet immer wieder flotte Unterhaltung, und das nicht ohne selbstironisch und gesellschaftskritisch aufgebraute Zwischenquiekser. In ihrer ganzen Wucht, ihrer Länge und, ja, ihrer Bemühtheit macht die Vorstellung die Zuschauenden jedoch auf die Dauer eher zu angestregten Zeugen eines idealistischen Projekts als zu animierten – oder gar inkludierten – Theaterbesuchenden.



SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

Wenn Hobbits Sneakers tragen

Theater als begehbares Fest: In seiner Adaption von «Herr der Ringe» wagt das Zürcher **Schauspielhaus** eine konsequente Ästhetik der Partizipation. «Riesenhaft in Mittelerde» zeigt, was unter dieser Intendanz alles möglich gewesen wäre.

VON ANNA BERTRAM



Immer dem Ring nach. Auch das Publikum spaziert durch die Inszenierung. FOTO: PHILIP FROWEIN



Die programmatische Setzung von **Benjamin von Blomberg** und **Nicolas Stemann** bei ihrem Antritt im Herbst 2019 im Zürcher **Schauspielhaus** war deutlich: Nicht mehr nur die grosse Kunst hat auf den Bühnen Platz, Theater soll eine Politik des Sozialen werden. Die Premieren liefen an, und so ganz eindeutig entwickelte sich die Beziehung zwischen Programm und Publikum nicht.

Inzwischen hängen die Debatten der vergangenen Monate wie schaler Bühnennebel in der Luft und an diesem Premierenabend mit ihnen auch einige Fragen: nach der Zugänglichkeit von Theater, nach den politischen Versprechen und den Ästhetiken, die sich daraus ergeben. Für wen wird das Theater denn nun gemacht? Und immer wieder auch der Zweifel: War es kulturpolitisch richtig von der Stadt Zürich, der Kointendanz bereits nach drei Spielzeiten die Verlängerung zu versagen? Was hätte noch kommen können? Hätte, hätte.

Davon unbeirrt, hält auf den 850 Quadratmetern der Schiffbauhalle dieser Tage ein Fest Einzug. Zwischen verwachsenen Hütten, tollenden Hobbis und sprechenden Pilzen wartet in «Riesenhaft in Mittelerde» eine begehbare Welt aus Fantasy und Festival. Die Zürcher Mittelerde ist eine Dorflandschaft, in der das **Schauspielhaus** zusammen mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater aus Berlin nicht nur eine Fan-Fiction-Nacherzählung, sondern die Gemeinschaft selbst inszeniert. Elben, Hobbis und Orks schlendern mit uns durch die Landschaft und entführen in die fantastische Welt von J.R.R. Tolkien. Der Mythos wird dabei so lustvoll erzählt, wie er auch auseinandergelöst wird. Sneakers und ein Touch Glitzer erinnern uns: Wir sind auch immer noch in Zürich. Der Performer des Hobbis Frodo gesteht, er sei von der ganzen Geschichte genauso überfordert wie Frodo selbst. Die Reise beginnt, aber der eigentliche Protagonist dieses Spektakels ist, das wird schnell klar: das Miteinander.

Abschweifen gewollt

Es ist eine riesige Produktion, um die zwanzig Darstellende kommen zusammen, überall sind Personen live am Film für die grossen Leinwände in der Halle. Dazu gesellen sich taumelnde Bäume und fantastische Echsen

des Helmi-Puppentheaters, an jeder Ecke geschieht etwas. Aber die Reize, die uns überfluten, werden genauso programmatisch auch wieder abgefedert: An der Bar in der «Taverne zum Crazy Horst» gibt es Apfelsaft von der Migros und Bier aus der Dose, ein grün bemoostes Sofa lädt zum Ausruhen ein. Es ist eine entspannte Aufführung. Der Abend erwartet von niemandem völlige Aufmerksamkeit, bei Gesprächen, Getränken und beim Herumschlendern in der Dorflandschaft hat gedankliches wie körperliches Abschweifen Platz. So werden Konzentration, unbeirrte Wachsamkeit und andere Regeln, die wir sonst aus dem Theater kennen, in dieser zweieinhalbstündigen Reise nicht vorausgesetzt.

Konservativ argumentiert, könnte man den ganzen Abend auch als Defokussierung und Zersprengung betrachten. Das hiesse aber auch, sich letztlich gegen die Gleichberechtigung auszusprechen, die mit dieser Ästhetik einhergeht. Denn die gigantische mediale und spielerische Landschaft von «Riesenhaft in Mittelerde» impliziert für Darstellende und Besucher:innen: Jeder Umgang mit diesem Abend ist gleichberechtigt. Ob mittendrin, mit etwas Distanz von der Tribüne, gedanklich in Mordor oder völlig woanders: Das, was auf der Bühne geschieht, ist ein Ereignis unter vielen. Und damit ist die Inszenierung tatsächlich nicht weit entfernt vom antiken, dionysischen Urgedanken des Theaters, der sich auch noch in Shakespeares Globe Theatre erhielt: der Festgedanke und das Zusammenkommen als emanzipatorische Sprengkraft. Und denjenigen, die geradlinige Dramaturgien und stille Sitzanordnungen doch vermissen, flüstert der Abend unpräzise zu: «Rezeptionsgewohnheiten sind hartnäckig, ich weiss! Aber komm, ich nehm dich an der Hand, wir machen das zusammen!»

Eine gewisse Wehmut

Die Produktion hat schliesslich etwas Entscheidendes verstanden: Partizipation lässt sich nicht erzwingen, sie ergibt sich aus Angeboten, Experimenten und Freiräumen. Sie braucht Zeit und Geduld. Und das kann, ja, vielleicht muss es sogar lustvoll, chaotisch und wild vonstattengehen. All das macht «Rie-



senhaft in Mittelerde» und gewichtet dabei den Versuch in all seiner Fehlbarkeit stärker als das künstlerische Ergebnis, im Wissen darum, dass jede Beurteilung letztlich auch von subjektiven Werten und sozioökonomischen Prägungen abhängt. Deutungshoheit ist eine Machtfrage. Genau davon befreit sich dieser Abend – und macht darin vor allem grossen Spass.

Vor dem Hintergrund der einseitigen Trennung von **Stemann** und **von Blomberg** spürt man an diesem Abend eine gewisse Wehmut. Zumindest denen, die der Intendanz Zeit und Vertrauen entzogen haben, dürfte die Inszenierung mitsamt ihren politischen Implikationen von Gemeinschaft und Aufrichtigkeit etwas wehtun. Hätte eine Inszenierung in dieser ästhetischen Konsequenz früher kommen müssen? Wäre es aber nicht angebracht gewesen, dass die Stadt dieser Intendanz mehr Zeit eingeräumt hätte? Kann dieser Abend womöglich nur deshalb so grenzenlos sein, weil er befreit ist vom politischen Druck, dem die Leitung in den letzten zwei Jahren ausgesetzt war? Es bleiben offene Fragen. Die grösste davon ist vielleicht, was hier alles noch möglich gewesen wäre.

Nächste Spieldaten: 5./11./16./17. Mai, jeweils 19.30 Uhr, Schiffbau. www.schauspielhaus.ch



Die volle Ladung Tolkien

Mit einer «Herr der Ringe»-Adaption erschafft das **Schauspielhaus** Zürich ein Spektakel. Der Ehering der Autorin wäre darin fast im Feuer des Schicksalsberges gelandet.

Julia Stephan

Fast hätte ich einen Pilz geheiratet. Die Schaumstoff-Handpuppe, geführt von Helmi-Puppenspieler Felix Loycke, schaut mir ganz verliebt in die Augen, als ich ihr beim Singen von «Ein Männlein steht im Walde» den Text souffliere. «Willst du mich heiraten?», fragt mich der Pilz. Als Antwort strecke ich ihm meinen Ehering entgegen. Der Pilz erstarrt. «Wirf den ins Feuer!», ruft er aufgeregt. «Der ist gefährlich!»

Willkommen in «Riesenhaft in Mittelerte», einer theatralen Aneignung des kultigen Fantasy-Epos «Der Herr der Ringe». Die Karte, die ich beim Eintritt in Mittelerte ausgehändigt bekomme, verzeichnet lauter magische Spielplätze in der mit grünen Kletterpflanzen und allerlei zauberhaften Wesen bevölkerten Zürcher Schiffbau-Halle, in der den bösen Mächten (Orks und Nazguls) Schwerter in die Leiber gebohrt werden und die Gemeinschaft aus Menschen, Elben, Hobbits und Zauberern mit Gesang und Musik gefeiert wird.

Tolkien muss man lieben

Man kann das Fantasy-Epos des

britischen Linguistikprofessors J. R. R. Tolkien (1892-1973), das dieser auf Grundlage nordischer Sagen und vor dem Hintergrund eines Weltkriegstraumas schrieb, nicht mit halbem Herzen lesen. Man muss sich mit Haut und Haar in diese 1000 Seiten lange Schlacht zwischen Gut und Böse werfen. Das von Schauspielhaus-Intendant **Nico-las Stemann**, Regisseur Stephan Stock und dem Theater Hora sowie vom Berliner Puppentheater Helmi um Regisseur Florian Loycke als gemeinsames Regieprojekt erschaffene begehbbare Theater «Riesenhaft in Mittelerte» wird diesen besonderen Rezeptionsbedingungen gerecht. In der Halle, in der man sich frei bewegen darf, ziehen die Zauberwesen nah an einem vorbei. Ein zischender Gollum fordert meinen Ring. Zauberer Gandalf stellt sich in einer Ecke den Fragen des Publikums.

Es gibt Menschen, die jeden Millimeter dieses Paralleluniversums ausgemessen haben. Sie sind vertraut mit der Genealogie der Orks, Elben, Zauberer, Hobbits und Menschen, als wären sie ihre Vorfahren. Sie stürzen sich in Kostüme, fabulieren das Epos in Online-Foren weiter.

Auch in Zürich habe man sich an einer «Fanfiction» versucht, erklären die Macher im Programm. «Riesenhaft in Mittelerte» ist aber weder eine distanzlose Vergötterung einer doch etwas schlicht in Schwarz und Weiss aufgeteilten Erzählwelt noch eine zweieinhalbstündige Dekonstruktion einer über Fantasy-Literatur die Nasen rümpfenden Kulturelite. Sie ist beides, zu jeder Zeit, was die Inszenierung zugänglich für alle macht.

Mal wird dieser hermetische Epenring ironisch gebrochen mit jodelnden Elben oder mit herunterhängenden Schaumstoffschwertern, die im wahrsten Wortsinn keinen mehr hochkriegen – wer in den 1990er-Jahren aufgewachsen ist, wird sich an die im Internet Kult gewordene Parodie «Lord of the Weed» erinnern fühlen. Mal wird aus dem Spektakel, das wie ein mit Herzblut, aber viel Unbedarftheit aufgeführtes Freilichttheater mit Laien daherkommt, ein packendes Epos mit dem Pathos aus der Filmtrilogie von Peter Jackson.

Orks – Versuch einer Rehabilitation



Die Geschichte, die episodenhaft und für Stoffunkundige nicht immer schlüssig erzählt wird, ist bei aller Folklore auch eine Reflexion über den Männerkult. Es wird die berechtigte Frage aufgeworfen: Warum brauchen wir diese kriegsverherrlichenden Epen noch? An verschiedenen Standorten in der Halle werden die von Tolkien sehr einfältig skizzierten bösen Orks während der Pause zu Anwälten ihrer selbst. Man darf als Zuschauerin kuschelige Selfies mit ihnen machen. Man hört den Orks bei Stammtischgesprächen neben der Taverne

zum Crazy Horst zu (wo es Mordor-Bier zu kaufen gibt) und wo die kräftigen Kerle in Heavy-Metal-T-Shirts zugeben, dass sie ganz gerne ein sesshaftes Hobbit-Spiesserleben führen würden – liesse es die Gemeinschaft nur zu.

Stemann, dessen Intendantenvertrag nicht verlängert wird und dessen diverses Theaterkonzept ihn in Zürich für viele Bürgerliche zum Sauron hat werden lassen, nutzt das über 1000 Seite lange Epos um Rache und Macht auch für seine eigene Psychohygiene. «Wir sind die Bösen» singend mar-

schiert er mit den furchterregenden Fratzens Gesichtern der Orks durch die Halle. An einer Stelle legt er Stammesführer Aragorn den Satz «Ich bin schuld am Zuschauerschwund» in den Mund – und gibt die Kritik am moralischen Zeigefingertheater an seine Kritiker zurück. Das Epos, das eine Welt im Wandel zeigt, wird so auch eine Reflexion über die Frage, wer bestimmt, auf welcher Seite man steht in dieser in Schwarz und Weiss eingeteilten Welt. «Riesenhaft in Mitteleuropa» nach J. R. R. Tolkien. **Schauspielhaus** Zürich, Schiffbau. Bis 1.6.



Nikolai Gralak als Zauberer Gandalf in der Schiffbau-Halle.

Bild: Philip Frowein



Online

NZZ Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
<https://nzz.ch/>

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 3'081'000
Page Visits: 28'228'454

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87911193
Ausschnitt Seite: 1/4

Tolkien auf der Bühne: Die Regisseure spielen Herren der Ringe

Die Inszenierung «Riesenhaft in Mitteleerde» in der Zürcher Schiffbauhalle ist ein gesamt-künstlerisches Fantasy-Spektakel. Es dominiert ein parodistischer Geist, der eher belustigt als belehrt.

2023-04-23, Ueli Bernays

Sind wir in einer Fantasy-World oder im Theater? Ist das eine Kostümparty, ein Maskenball oder eine dramatische Inszenierung? Das Theater hält im besten Falle immer ein paar phantastische oder magische Überraschungen bereit. Wer auf die Bühne blickt, hofft gespannt auf tiefeschürfende Schauspielerei, auf den Kitzel von Konflikten, aber auch auf optischen und akustischen Zauber.

Am Samstagabend in der Schiffbauhalle aber wandern die Blicke verwundert über eine ausladende, schummrige Szenerie (Bühnenbau: Katrin Nottrodt) mit zahllosen Schauplätzen und Screens. Statt einer frontalen Bühne gibt es hier eine zentrale Plattform und rundherum verschiedenen Neben Bühnen und Screens. So wandelt man anfangs vorbei an einem Puppentheater, einem Märchenwald, einer Säulenhalle und am «Crazy Horst», einer Taverne, in der für bare Münze Bier ausgeschenkt wird.

Kein Frontalunterricht

Auf dem Programm steht «Riesenhaft in Mitteleerde», eine Bearbeitung von J. R. R. Tolkiens «Herr der Ringe». Bei der Kollaboration des Zürcher Schauspielhauses mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater (Regie: **Nicolas Stemann**, Stephan Stock, Florian Loycke) handelt es sich um ein ziemlich ambitioniertes, gesamt-künstlerisches Projekt. Dem Publikum wird zunächst freier Lauf gewährt, es soll sich selbst einen Weg durch Tolkiens Welt bahnen, bevor der Handlungsstrang szenisch aufgenommen wird. Mit dem Verzicht auf den theatralen Frontalunterricht ist die erzählerische Logik jedoch nicht ganz leicht zu erschliessen. Wie im richtigen Leben erweist sich auch ein bisschen mittelirdische Bildung als hilfreich.

Allerdings bildet Tolkiens Erzählung nur den lockeren Rahmen, in den die aufgebrelzten Zauberer, Zwerge, Ritter, Elfen und Monster einzelne Motive und abenteuerliche Begebenheiten einbringen. Und wenn sich das Publikum nach ersten Spaziergängen dann doch in den Zuschauerrängen beidseits der Halle niederlässt, kann es dem Geschehen auf unterschiedlichen Bühnen und Screens folgen.

Während nun ein Kahn durch die Halle wackelt, wird dieser von zappeligen Schaumgummi-Fischen begleitet, die Statisten an hohen Stangen hinterhertragen. Gleichzeitig werden die Fische von einer Kamera eingefangen, die den Schwarm auf so viele Flächen projiziert, dass sich die ganze Halle für einen Moment in ein Aquarium zu verwandeln scheint. Dann aber kämpfen zwei Fischer erstmals um jenen Goldring, den der teuflische Diktator Sauron einst im Gebirge von Mordor geschmiedet haben soll, um daran die Macht über die Welt zu knüpfen.

Risiken und Nebenwirkungen

Dass dieser Kampf mit einem Sieger und einem Toten ausgeht, ist weniger wichtig, als dass der Ring darauf irgendwie bei den Hobbits landet, den friedvollen, menschenähnlichen Wesen des Auenlands. Bilbo Beutlin (Gottfried Breitfuss) hat den Ring gefunden und ihn seinem Neffen Frodo (Kay Kysela) vermacht. Beunruhigt durch die Risiken und Nebenwirkungen dieses Schmuckstücks, führt Zauberer Gandalf den kleinen Frodo nach Bruchland, wo die Elfen herrschen.

Damit kommt es, ziemlich früh schon, zum Höhepunkt des Abends. Unter der Leitung des zerstreuten Magnaten Elrond (Lukas Vögler), der hoch oben auf einer Plattform steht, konferieren die über die ganze Schiffbauhalle verteilten Helden von Mitteleerde darüber, wie mit dem Ring umzugehen wäre. Dabei setzten sich die kraftstrotzenden Kämpen Gimli und Boromir (Florian und Felix Loycke) ebenso witzig in Szene wie etwa auch der Schönling Legolas (Vincent Basse). Elronds Tochter Arwen (Caitlin Friedly) ärgert sich derweil über ihren peinlichen Vater. Die Konferenz missrät bald in einem lauten Tohuwabohu, bis sich Frodo bereit erklärt, den Ring zusammen mit einem mittelirdischen Männerbund zurück nach Mordor zu tragen und ihn für immer im Schlund eines Vulkans



zu versenken.

Die Szene ist bezeichnend für den parodistischen Geist der Inszenierung. Im Fahrwasser dieser Ironie bleibt indes wenig Raum für Bedeutung und Interpretation. Immerhin nimmt man die Mannhaftigkeit von Tolkiens Helden aufs Korn. Und bevor sie in den Kampf gegen Saurons Armee monströser Orks ziehen müssen, wird zuerst das sogenannte Böse infrage gestellt. Abermals spaziert das Publikum dann in der Halle herum, wo freundliche Orks in schrecklichen Masken Auskunft geben über ihre zoologische Verbindung zu den Orcas. Andere wiederum schimpfen wie Wutbürger und behaupten, Hobbits und Menschen seien die eigentlichen Kriegstreiber. Die Orks würden aber bald zurückschlagen.

Man fühlt sich bisweilen zu aktuellen Bezügen versucht. In der Ukraine werden die russischen Angreifer als Orks bezeichnet. Und wenn ein Hobbit ohne Waffen Frieden schaffen will, lässt das an einen verblendeten Pazifismus denken. Aber der Humor von «Riesenhaft in Mittelerde» bleibt meist simpel; er belustigt, er belehrt aber kaum. Damit fehlt es an kritischem Biss und gesellschaftlicher Brisanz; ein Manko, das bisweilen zu dramaturgischen Längen führt.

Ein vergnüglicher Abend

Als nicht ganz unproblematisch erweist zuletzt auch das Zusammenspiel von **Schauspielhaus** und Hora-Theater. Die kognitiv beeinträchtigten Schauspielerinnen und Schauspieler des integrativen Theaterprojekts machen zwar eine gute Figur, solange sie sich engagiert und schlagfertig unter die Helden und die Feinde von Mittelerde einreihen. Wenn sie die Regie am Ende aber in einer Art Coda plötzlich sich selbst zur Schau stellen lässt, dann strapaziert das die Idee der Inklusion ebenso wie das Timing der Dramaturgie.

Dass man «Riesenhaft in Mittelerde» trotzdem als vergnüglichen Abend in Erinnerung behalten wird, liegt an der Originalität vieler kleiner schauspielerischer oder szenografischer Einfälle und insgesamt am beherzten Versuch, alle möglichen multimedialen Mittel auszukosten. Dazu zählt, last, but not least, die Musik, die der Inszenierung mit hymnischen Litaneien, Heavy-Metal oder Easy Listening immer wieder Schwung verleiht.



Online

NZZ Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
<https://nzz.ch/>

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 3'081'000
Page Visits: 28'228'454

Web Ansicht

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87911193
Ausschnitt Seite: 3/4



Frodo (Kay Kysela) trägt den Ring mit sich wie sein eigenes Schicksal.



Riesenhaft in Mitteleerde. Nikolai Galak.



Online

NZZ Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
<https://nzz.ch/>

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 3'081'000
Page Visits: 28'228'454

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87911193
Ausschnitt Seite: 4/4



Riesenhaft in Mitteleerde. Gianni Blumer, Caitlin Friedly (hinten: Florian Loycke, Brian Morrow)



Wir sind nackt und stark und machen auf der Bühne, worauf wir Bock haben: «Ophelia's Got Talent», Regie Florentina Holzinger. Nicole Marianna Wytyczak

Lustvoll, entspannt und woke

Das Theater sei eine ideologische Erziehungsanstalt geworden, behauptet die Anti-Wokeness-Fraktion. Dabei setzen die Inszenierungen auf ein selbstbewusst mitdenkendes Publikum. Ein Rundgang durch den Bühnenfrühling.

Von Tobi Müller, 10.05.2023

Teilen

Viele konservative, in der Regel ältere Stimmen über fünfzig von der « Süddeutschen Zeitung » über die NZZ bis zur « Frankfurter Allgemeinen Zeitung » wiederholen seit Monaten ein neues Lieblingslied im Kanon: Der Theaterbetrieb sei zu woke geworden, zu divers, zu gender-irgendwas. Die progressiven, in der Regel von jüngeren Teilnehmerinnen stammenden Beiträge bei Publikumsgesprächen oder in Kommentarspalten warnen derweil bereits vor einem Backlash, also einer Rückkehr zu neoklassizistischer Bravheit. Von beidem ist an der Spitze der aktuellen darstellenden Kunst aber kaum etwas zu bemerken.

Weder lässt sich eine neue Biederkeit beobachten, noch wird man ständig belehrt, wie man politisch korrekt zu denken habe. Der Kulturkampf im Theater ist eine Phantomdebatte. Wenn man sich anschaut, was hinhaut – beim Publikum, bei der Mehrheit der Kritik –, braucht das Theater die geliebene Aufregung nicht. Es ist selbstbewusst genug.

Dennoch steckt das Theater in einem Umbruch. Der Begriff der Politisierung ist nicht ganz falsch, aber zu klein für die tektonischen Verschiebungen, die das Theater erfasst. An den Rändern der freien Szene und in einzelnen

Schauspielhäusern entsteht tatsächlich viel weltanschaulich aufgeladene Kunst für eine Stammkundschaft. Das breite Publikum in den grossen Theatersälen kriegt davon allerdings nicht viel mit. Wandel, aber anders

Das aktuelle Theater lässt sich grob in zwei Ästhetiken einteilen. Die einen halten an der scharfen Provokation und an der Kritik von der Bühne herab fest: Kunst muss wehtun, provozieren, herausfordern! Die andern wollen niemanden vor den Kopf stossen, richten das Augenmerk auf das Miteinander und geben dabei die Hoheit der Interpretation ab.

Das sind die zwei Schulen: die harten Kritikerinnen und die weichen Vernetzerinnen. Das Spiel ist aber schon so gut wie gelaufen zugunsten Letzterer. Ein kleiner Rundgang durch diesen Theaterfrühling zeigt, wie weit fortgeschritten dieser Wandel bereits ist. In Zürich, Berlin, München.

Kein Mai ohne das Theatertreffen in Berlin, die Champions League der deutschsprachigen Bühnen. Am 12. Mai eröffnet es mit einer siebenstündigen Inszenierung aus München. «Das Vermächtnis» ist ein erfolgreiches Stück über schwules Leben und erzählt in Rückblenden auch von den Verheerungen, die die Aids-Epidemie in New York City angerichtet hat. Die Dramaturgie ähnelt mit geschliffenen, aber lässigen Dialogen und mit ihrer effizienten Kombination von kurzen und langen Spannungsbögen der Machart einer Serie. Regisseur Philipp Stölzl inszeniert das Stück von Matthew Lopez auf einer aufgeschnittenen Spielfläche, wie in einer halben Schuhschachtel.

Es soll uns etwas gezeigt werden, nicht verkündet: «Show, don't tell», heisst die berühmte Maxime aus der Publikumliteratur und aus dem Serienfernsehen, auch das Theater scheint nun wieder zu ihr zurückzukehren. Um jeden Preis verhindert wird der belehrende Tonfall. Und doch zieht der lange Abend das Publikum in einen Sog, wie wir ihn aus Serien kennen. Obwohl die Zuschauer sitzen bleiben, entsteht eine Art der Immersion, ein Eintauchen: Es ist der Plot, der uns reinzieht, und nicht Nebel, Getöse oder Stroboskop. Das Publikum taucht in das Kunstwerk ein und gibt die (kritische) Distanz erst einmal auf. Erleben wird wichtiger als Reflektieren, zumindest im Moment des Theaterbesuchs.





Der Plot zieht uns rein, nicht Nebel, Getöse oder Stroboskop: «Das Vermächtnis», Regie Philipp Stölzl. Sandra Then

Die emotionalen Spitzen im Stück sollen uns weich machen, umgarnen, sensibilisieren und unterhalten. Damit hat der ehemalige Basler Intendant Andreas Beck, der das Residenztheater in München leitet, einen Publikumshit gelandet. Ganz weit weg vom sogenannten woken Wahnsinn, ausser für Leute, denen das Adjektiv schwul schon reicht als Triggerwarnung für linksliberalen Mainstream. Mit Kopf und Körper durch die Wand

Eingeladen zum Berliner Theatertreffen sind auch Arbeiten aus Berlin selbst. Die Inszenierungen von der Volksbühne und dem Deutschen Theater könnten kaum unterschiedlicher sein. Und doch haben sie etwas gemeinsam: Sie sperren sich gegen allzu strenge Deutungen, lassen viele Möglichkeiten der Identifikation zu und machen gleichzeitig viele künstlerische Angebote, in die Abende einzusteigen. Auch hier: Selbst wenn die Mittel in Berlin traditionell etwas handfester sind, geht es bei diesen stets ausverkauften Abenden nie darum, jemanden aus Prinzip vor den Kopf zu stossen. Es sind beides Partys, aber im Sinne von: «Free your ass, your mind will follow» – befreie erst den Körper, dein Geist kommt von alleine nach.

Die österreichische Choreografin und Regisseurin Florentina Holzinger hat mit der Volksbühne und vielen Partnerhäusern einen spektakulären Reigen namens «Ophelia's Got Talent» erschaffen, der die weiblichen Opferrollen in der Literatur rund um das Thema Wasser in Empowerment umwandeln will. Doch der Abend funktioniert auch ohne Bildungshintergrund. Das Publikum begeistert sich für Entfesselungsnummern unter Wasser oder für einen Helikopter auf der Bühne im Regen und in der Luft, den die Frauen begatten. Und für die allgemein verständliche Generalgeste: Wir sind nackt und stark und machen auf der Bühne, worauf wir Bock haben. (Und zwar egal, ob wir kleinwüchsige oder gross gewachsene Schauspielerinnen sind, Tänzerinnen, Zirkusartistinnen oder die Choreografin Holzinger selbst). Es ist nahezu unmöglich, sich von so viel Freiheitsdrang provoziert zu fühlen, auch jenseits der fünfzig und als heterosexueller Cis-Mann. Es sei denn, man ist bereits gekränkt, weil man auf der Bühne so gar keine Rolle spielt, noch nicht einmal als Depp.



Szenen aus «Ophelia's Got Talent». Nicole Marianna Wytyczak



Auch hier gilt Sog statt Message, Eintauchen statt Reflexion: «Der Einzige und sein Eigentum», Regie Sebastian Hartmann. Arno Declair

Zehn Minuten mit dem Fahrrad entfernt von der Volksbühne, feiert der in der DDR aufgewachsene Sebastian Hartmann im Deutschen Theater die radikale Romantik der Kunst. Er ist nicht zu verwechseln mit Matthias Hartmann, der in Zürich von 2005 bis 2009 Schauspielhausdirektor war und viel konventioneller inszenierte.

Die zum Theatertreffen eingeladene Hartmann-Inszenierung «Der Einzige und sein Eigentum» nach der halb anarchistischen, halb libertären und, wie manche meinen, frühfaschistischen Schrift von Max Stirner (1844) arbeitet mit Mitteln der Revue. Als sei die Vorlage nicht ein zuweilen verquastetes und halb vergessenes Traktat, sondern ein rasanter Groschenroman aus den expressionistischen 1920ern. Hartmann holt vieles aus dem Text und lässt alles zu – die Anarchie, den Faschismus, den Marktglauben, die Selbstverwirklichung und die Deformation in der Masse. Es ist ein Abend mit hohem Tempo, Atmosphäre, Livemusik von Performancekünstler PC Nackt, der viel mit dem schwedischen Sänger José González oder Dieter Meier in Zürich zusammengearbeitet hat. Die Spielerinnen und Spieler haben in den ersten Probewochen nur gesungen, die Musik genoss Vorrang.

Denn auch hier gilt: Sog statt Message, Eintauchen statt Reflektieren, rund zehn Minuten sehen wir sogar mit 3-D-Brillen zu. Die geistige Verdauung folgt frühestens beim Bier danach. Niemand gibt hier vor, wer wie zu denken hat

Sowohl Holzingers Ophelia-Zirkus wie Hartmanns Stirner-Revue schaffen aus komplexen Stoffen ereignisreiche, lustvolle und offene Montagen, die nicht Meinungen provozieren, sondern Fragen mit auf den Weg geben. Ist es noch ein Zeichen, wenn Frauen nackt spielen, oder überwinden Holzingers Performerinnen diesen Blick? Bei Hartmann kommt man darüber ins Grübeln, wie die eigenen individuellen Wünsche den Freiheiten der andern in die Quere kommen, wenn trotz der musikalischen Form des Abends einzelne Texte nachhallen.

Beide Inszenierungen gehen auf uns zu, ohne sich deswegen künstlerisch anzubiedern. Es ist ein Theater der Versammlung, nicht der Verstörung. Und es sieht völlig unterschiedlich aus, bedient unterschiedliche Altersgruppen



und hat einen jeweils anderen kulturellen Hintergrund. Nein, mit identitätspolitischen Merkmalen lässt sich der eigentliche Wandel des Theaters nicht mehr beschreiben.

Zürich hat besonders viel Erfahrung mit Theater, in das die Zuschauerinnen eintauchen sollen. Wenn auch mit weniger Tempo – das Schweizer Klischee der Langsamkeit ist im Theater nicht von der Hand zu weisen.

Die Abende von Christoph Marthaler als Schauspielhaus-Intendant haben vor 20 Jahren zwar noch einige verschreckt, aber zugleich viele Freunde beinahe quer durch die politische Bank gewonnen, zumindest bei denen, die Kunst nicht von vornherein hassen. Und auch einzelne atmosphärische, räumliche, fast installative Abende von **Alexander Giesche** sind in der nicht verlängerten Direktion von **Benjamin von Blomberg** und **Nicolas Stemann** auf viel Publikumsliebe gestossen, allen voran Giesches «Holozän» nach der Erzählung von Max Frisch (die Inszenierung war zum Theatertreffen 2020 eingeladen, das wegen Corona ausfiel).

Marthaler und **Giesche** haben zwar auch auf klassischen Bühnen wie im Pfauen ein räumlich geprägtes Theater inszeniert. Aber Zufall ist es dennoch nicht, dass man in Zürich etwas mehr Erfahrung hat mit einem Theater, das das Publikum in seine Mitte nehmen will. Es liegt auch an den Theaterbauten und ihren Räumen. Eintauchen will gelernt (und gewollt) sein

Seit rund 20 Jahren bemühen sich die Theaterhäuser um zusätzliche Bühnenräume, die offener sind als die barocke Guckkastenbühne. Diese vergleichsweise neuen Bühnen sind nicht erhöht, sie haben kein Portal und keine Vorbühne. Man spielt auf ihnen buchstäblich nicht «von oben herab», sondern ebenerdig oder in der Mitte, wenn das Publikum rundherum sitzt.

Oder die Zuschauer wandeln sogar selbst durch den Raum und werden Teil der Inszenierung. Die Architektur prägt die Ästhetik entscheidend mit: Wenn die Räume so viele verschiedene Blickwinkel, Wimmelbilder, ja sogar mobile Zuschauer zulassen, hat es die Kunst schwer, die richtige Haltung vorzugeben.

Die Schiffbauhalle ist dafür ein besonders auffälliges Beispiel. Der Schiffbau stellt dem **Schauspielhaus** Zürich seit 2000, dem Jahr von Marthalers Antritt als Intendant, drei neue Bühnenräume zur Verfügung. Man kann in der Halle und in der Box zwar frontale Bühnensituationen herstellen. Doch immer wieder ermöglichen die künstlerischen Teams in der Schiffbauhalle vielfältige Blickachsen.





Theater, das auf das Publikum zugehen will, statt es zu verstören: «Riesenhaft in Mittelerde», Regie **Nicolas Stemann**, Florian Loycke und Stephan Stock. Philip Frowein

Kaum eine Inszenierung reizt die offene Räumlichkeit so weit aus wie die eben erst gestartete «Der Herr der Ringe»-Vorstellung. In Zürich heisst der Abend «Riesenhaft in Mittelerde». In der ersten Viertelstunde kann das Publikum verschiedene Stationen abgehen, etwa eine Bar oder überwachsene Bühnenbilder an den Seiten, hier spielt eine Band, dort machen sich ein paar Hobbits fertig.

Aus ihnen löst sich Bilbo Beutlin und betritt ein eher zentrales Bühnenelement, etwas erhöht und mit Treppen auf beiden Seiten. Gottfried Breitfuss erzählt als Beutlin die Geschichte vom gefundenen Ring, währenddessen kommt aber bereits eine kleine Prozession in Gang, die eine Überfahrt per Schiff darstellt. Später sitzt das Publikum auch auf diesen Treppen – oder auf Teppichen, gespielt wird überall.

Man kann sich im Theater immer selbst aussuchen, welchen Bühnenausschnitt man interessant findet. Aber bei Inszenierungen wie «Riesenhaft in Mittelerde» sind die Möglichkeiten grösser, die Erfahrungen unterschiedlicher. Die Bearbeitung von Tolkiens «Der Herr der Ringe» ist damit weit entfernt von einer Idee des kritischen Regietheaters, das eine These durch den Stoff sticht. Das liegt zum einen am flexiblen Raum selbst, den Katrin Nottrodt entworfen hat. Zum andern auch daran, dass gleich drei Leute gemeinsam Regie führen, in dieser Koproduktion von **Schauspielhaus (Nicolas Stemann)**, dem Puppentheater Das Helmi (Florian Loycke) und dem Theater Hora (Stephan Stock). In solchen Räumen mit gemeinsamer Urheberschaft steht eine stabile Deutung oder gar ein politisches Programm nicht mehr zur Debatte.

Das kann man als angenehm empfinden oder als Verlust. «Riesenhaft in Mittelerde» ist, wie alle anderen genannten Inszenierungen, ein Beispiel für ein Theater, das auf das Publikum zugehen will, statt es zu verstören, wie es sich die selbst ernannte Avantgarde des Theaters früher gerne auf die Fahnen schrieb.

Neben dem Wunsch nach anderen Bühnen spielt noch ein zweiter Grund eine Rolle für diese Transformation des



Theaters. Es geht um Medienwandel: Polemik und Hass sind online überall, auch traditionelle Verlage sind nicht frei davon – das Theater hat in dieser historisch neuen Situation eine andere Funktion. Es scheint nun eher zusammenzuführen, als zu trennen.

Die offenen Bühnen wurden ab dem Zeitpunkt häufiger nachgefragt, als das Internet seit den Nullerjahren die Gesellschaft definitiv umzuwälzen begann. Die Nutzerinnen betraten im digitalen Alltag zunehmend selbst die Bühne. Auch wenn sie meistens Käuferinnen waren oder, wie wir nun auch schon länger sehen, Datenzulieferer für monopolartige Konzerne. Aber das wischt den Wandel nicht weg: Das konsumierende Publikum wollte verstärkt gemeint sein, egal ob im Netz oder im Theater. Der Wunsch der Zuschauer und Zuschauerinnen, dass man etwas für sie tun müsse und sie vielleicht sogar Teil des Erlebnisses werden möchten, wirkt schon ein paar Jahrzehnte lang. Behutsam statt provokativ

Ein Blick in die Kunst der Neunziger- und Nullerjahre zeigt im Kontrast, wie anders, vorsichtiger das Theater der Gegenwart auf sein Publikum zugeht. Christoph Schlingensiefel attackierte in jenen Jahren die Empfindlichkeiten des Publikums. Seine und Frank Castorfs wach machenden Angriffe fanden in einer anderen Zeit statt. Ihre Kunst wirkte wie ein Gegenmittel für das im Wohlstand bequem gewordene Kulturbürgertum, das die Schüsse der bereits eingetretenen Umwälzungen noch nicht hören wollte. Bei Castorf, Schlingensiefel und Co. konnte man im Theater lernen, dass die Welt nicht übersichtlicher wurde, wie viele nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Ostens erst dachten.

Der aufbegehrende globale Süden, die Selbstzufriedenheit des Westens, die Körper von Behinderten, Deklassierten und anderen Marginalisierten, der kein bisschen erlöste Osten: Die Welt wurde laut in diesem Theater, sie blieb ungerecht, und die Besten der Neunzigerjahre knallten das dem Publikum auf schmerzhaft (und manchmal sehr lustige) Art und Weise vor den Latz. Heute würde ihr Ton an jenen der Schreihälse erinnern, die jedes soziale Medium zur Hölle machen.

Wer hat schon Lust, im Theater abends noch mal das Gleiche zu sehen, das tagsüber im Telefon lärmt?

Die politische Polemik ist heute nicht mehr cool, sondern sie gefährdet das demokratische Zusammenleben. Weil wir nun wissen, wie schnell sich Polemik verbreiten kann im Netz. Wie sie zu Falschnachrichten führen kann, wenn der Kontext fehlt (und er fehlt meistens). Wie Wahlen und Abstimmungen davon beeinträchtigt werden. Wie Polemik die Gesellschaft polarisieren kann.

In der Politik geht der Begriff der Polarisierung schnell über die Lippen. Vielleicht, weil er da eher zutrifft. Für das Theater ist er falsch. Weil die Kunst heute oft die Mittel der Provokation meidet und behutsamer auf das Publikum zugeht (um das mittlerweile auch ironisch klingende Wort achtsam zu vermeiden).

Es könnte sogar sein, dass ein weiterer Grund für diesen Wandel in der Technologie selbst liegt. Der Soziologe Dirk Baecker hat einmal argumentiert, das Zeitalter des Buchdruckes habe die Idee der Kritik ermöglicht, auch in den Künsten. Die Digitalisierung bevorzuge aber nun das Prinzip der Vernetzung – sie verteilt, verbindet, sie hat dezentrale Knoten statt einer Kirche in der Mitte, wie es beim Buchdruck lange der Fall war (auch wenn genau diese Kirche durch den Buchdruck kritisiert werden konnte).



Herausfinden aus dem Knast der alten, mit Scham behafteten Frauenbilder: «Antigone», Regie **Leonie Böhm**. Ute Langkafel

Die primär vernetzende statt kritische Form der Ansprache lässt sich auch auf traditionellen Guckkastenbühnen beobachten. Etwa bei der Regisseurin **Leonie Böhm**, die bis vor kurzem fest am **Schauspielhaus** Zürich arbeitete und heute frei inszeniert. In ihrer neuesten Inszenierung im Berliner Maxim Gorki Theater sprechen vier Schauspielerinnen von der Bühne oft direkt ins Publikum: «Antigone» folgt kaum dem antiken Stück von Sophokles, sondern lässt die Spielerinnen darüber reden, wie sie aus dem «Felsenhaus» ausbrechen.

Das Felsenhaus ist der Kerker, in dem die Königstochter Antigone steckt und sich schämt, die falsche Entscheidung getroffen zu haben, weil sie ihren Bruder Polyneikes wider das griechische Gesetz beerdigt hat. Nun stehen die vier Antigones in Berlin am Bühnenrand und wollen ihre Scham überwinden.

«Wir müssen den ganzen Staub wegwischen, der auf dieser ganzen Scheisse liegt. Und dann müssen wir den nackten Leib entblößen», sagt die Schauspielerin Lea Draeger. Die Darstellerinnen stellen dem Publikum Fragen, was es in den vier Frauen alles sieht. Und führen anschliessend ein Ritual auf, um aus dem Knast der alten, mit Schuld behafteten Frauenbilder herauszufinden. Wie ernst es ihnen dabei ist oder ob sie den nun deutlich achtsamen Gestus selbst ironisieren, bleibt in der Schwebel. Klar wird einzig, dass die Regisseurin nicht bloss ihr Programm durchzieht, sondern mit einer Gruppe zusammenarbeitet und das Publikum in das Spiel mit einbeziehen will.

Am selben Haus, dem Berliner Gorki, wo **Leonie Böhm** das vernetzende Theater zeigt, hat der Co-Leiter Oliver Frlić im März noch einmal das Theaterprinzip des späten 20. Jahrhunderts aufgeführt. «Schlachten», sein Verschnitt aus Texten von Heiner Müller, verglich den Angriffskrieg in der Ukraine mit dem Einmarsch der USA im Irak, zeigte riesige Gräuelbilder von verhungerten Kindern in Ostafrika und hielt seinen Schocker wohl für aufrüttelnd. So gut wie alle waren genervt, Publikum wie Kritikerinnen. Es ist anzunehmen, dass man vor 20, 30 Jahren den Regisseur noch für seinen Mut oder seine Radikalität gelobt hätte.



Doch das ist vorbei. Das Theater der harten Provokation und der politischen Parteinahme findet keinen Zuspruch mehr. Es wurde von der Realität überholt. Wer den Krawall vermisst, kann ja wieder ins Telefon schauen.

Zum Autor und zu den Inszenierungen

Tobi Müller ist Kulturjournalist und Autor in Berlin. Er schreibt vor allem über Pop- und Theaterthemen. Zuletzt warf er für die Republik einen Blick zurück auf das Pop-Jahr 2022 .

Leonie Böhm (Regie): « Antigone ». Termine noch bis Anfang Juli 2023, Maxim Gorki Theater Berlin.

Oliver Frlić (Regie): « Schlachten ». Termine noch bis Anfang Juni 2023, Maxim Gorki Theater Berlin.

Sebastian Hartmann (Regie): « Der Einzige und sein Eigentum ». Termine bis Mitte Juni 2023, Deutsches Theater Berlin.

Florentina Holzinger (Regie): « Ophelia's Got Talent ». Termine im Rahmen des Theatertreffens Berlin 2023, Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz, Berlin.

Philipp Stölzl (Regie): « Das Vermächtnis ». Termine im Rahmen des Theatertreffens Berlin 2023, Residenztheater München.

Nicolas Stemann, Stephan Stock, Florian Loycke (Regie) und Der Cora Frost (Co-Regie): « Riesenhaft in Mitteleuropa ». **Schauspielhaus** Zürich. Noch bis 1. Juni 2023, Schiffbauhalle Zürich.

Logo Facebook Logo Twitter



Was fehlt, ist die Kunst



VON SIEGMUND KOPITZKI
kultur@suedkurier.de

- Zürcher **Schauspielhaus** zeigt „Herr der Ringe“
- Vieles ist gut gemeint, aber Inhalt kommt zu kurz

Tolkiens Welt in der Schiffbau-Halle, dem zweiten Spielort des Schauspielhauses Zürich, neben dem Pfau. In der ehemaligen Industriehalle im Trendquartier Züri-West, hat ein vierköpfiges Regieteam, darunter Co-Intendant **Nicolas Stemann**, J.R.R. Tolkiens Fantasie-monstrum „Herr der Ringe“ unter dem Titel „Riesenhaft die Mittel Erde“ auf die Bühne gebracht. Oder besser: In die Halle. Es gibt mehrere Spiel- und Aktionsorte. Einen Turm der Verwandlung mit riesigen Pflanzen (aus Schaumstoff), einen klingenden Turm (Hochsitz der Musiker), den Säulenwald und den Marktplatz (die größte Spielfläche), die vergessene Treppe, selbst an eine Kneipe („Crazy Horst“) hat Bühnenbildnerin Karin Nottrodt gedacht - Tolkiens Hobbits trinken Bier. Die Wände im Schiffbau sind mit allerlei Schnickschnack dekoriert, zudem wurden Großleinwände installiert, auf denen Videos gezeigt werden (Claudia Lehmann/Konrad Hempel), aber auch Live-Szenen, die die Akteure näherbringen. Denn das Gros der Zuschauer sitzt auf Emporen an den beiden Saalenden, etliche nehmen auch Platz auf Teppichen inmitten des folgenden Getriebes ein, das an einen krachenden Jahrmarkt erinnert, andere stehen neugierig herum. Das ist gewünscht. Das verehrte Publikum soll sich bewegen, spazieren gehen, auch den Dialog untereinander suchen. „Riesenhaft in Mittel Erde“ ist als „begehbare Inszenierung“ angelegt, die Zentralperspektive erledigt. Damit sich niemand verirrt, gibt es die „Karte zum Stück“. Den Überblick zu bewahren, ist eine Herausforderung.

Und dann sind da noch die Spielerin-

nen und Spieler, die sich zunächst unter das Publikum mischen, kleine und große, dicke und dünne, junge und ältere Menschen in langen Gewändern, mit üppigen Haaren und Bärten, Hüte und Helme auf dem Schädel (Kostümbild Sophie Reble). Sie erzählen gleich die heroische Geschichte eines Rings, mit dessen Vernichtung die böse Macht in Gestalt des Herrschers Sauron untergeht: Frodo und Sam also, die das ob-skure Objekt nach Mordor tragen; Aragorn und Boromir, die nicht wissen, wie sie mit Macht umgehen sollen; Arwen, die Elbentochter, und Eowyn, die Menschentochter, die beide Stress mit ihrem Vater haben; der Zwerg Gimli und der Elb Legolas, deren Freundschaft die unwahrscheinlichste ist; schließlich sind da noch die Zauberer Gandalf und Saruman, die sich für das Geschick der Gemeinschaft verantwortlich zeigen, der Schmied und der Herr der Ringe, Herr Sauron persönlich.

Aber nein, so klar und eindeutig wie die Rollen der 21 Spielerinnen und Spieler hier aufgelistet werden, verlaufen die improhaften, trashigen und auch rockigen Szenen der Inszenierung nicht - Tolkien war übrigens ein Guru der Hippie-Bewegung. Es ist ein Puzzle, was da geboten wird, schwer lösbar. Das erkennt auch ein knorriges Ensemble-

Mitglied, das nach dem Prolog, einem mächtigen Sprechgesang („Die Welt ist im Wandel...“), unter allgemeinem Gelächter anmerkt: „Hallo, ich bin Kay Kysela. Ich mag eher Arthouse-Filme als Fantasy. Heute Abend spiele ich Frodo, den Ringträger, weil der genauso wenig Ahnung hat von dem Ganzen wie ich.“ Das ist nicht ernst gemeint, schon klar, aber selbst bei Kennern des „Ring“-Stoffs bleiben hier Fragen offen. Zudem: Nicht alle Szenen sind akustisch zu verstehen und manche Details und Anspielungen saufen in der Chronik der hektischen Ereignisse ab.

Aber **Stemann & Co.** wollen das Märchenstück, von dem Tolkien sagte, es

habe keine Botschaft, nicht nur einfach nacherzählen - den Chronisten gibt Gottfried Breitfuss. Im Programmheft „entzaubert“ Bendix Fesefeldt die Textvorlage. Konkret wirft er Tolkien Rassismus vor, ein beliebter Vorwurf in unseren Tagen. Ein Totschlagargument. Das Böse im Buch sei dunkel, das Gute mit Helligkeit und Licht assoziiert, argumentiert Fesefeldt. Die Guten seien weiße Wesen aus dem Westen, böse Menschen lebten im Osten oder im Süden, würden als wild und kriegerisch beschrieben, mit dunkler Haut... Zudem bestehe die Gemeinschaft des Rings fast ausschließlich aus Männern. Dass sich Fantasy mit feministischen Erzählweisen insgesamt schwertut, das immerhin konzediert Fesefeldt.

Für die Inszenierung bedeutet es, dass das Regiequartett um **Stemann** Männerrollen mit Frauen besetzt und umgekehrt. Was damit gewonnen ist? Ein Unentschieden. Vielleicht. Und ja, es gibt jetzt auch hellhäutige Bösewichte. Wie im richtigen Leben. Doch damit nicht genug. Das **Schauspielhaus** hat sich beim Puppentheater „Das Helmi“ und beim „Theater Hora“, einer Kulturwerkstatt für Menschen mit Lernschwierigkeiten, personelle Verstärkung geholt. Dahinter steckt auch die schöne Idee der Inklusion. Ein spartenübergreifender, transdisziplinärer und inklusiver Ansatz, größtmögliche Diversität hinsichtlich Alter, Gender und Herkunft beim Publikum und bei den „Künstler*innen“ gehört inzwischen zur Stellenbeschreibung von Theaterleuten in Führungspositionen. Ob das auch ein erfolgreiches Theater ausmacht? In Zürich haben sie ein handfestes Besucherproblem. Nicht zuletzt deswegen wurde der Vertrag mit **Benjamin von Blomberg** und **Stemann**, der in „Riesenhaft in Mittel Erde“ als pelziger Akteur dabei ist, nicht verlängert.

Die Lage in Zürich ist nicht einzigartig. Diversität, Inklusion und Aktivismus sind auch in anderen Theaterstädten, in München, in Berlin und selbst



im windstillen Konstanz zu beobachten. Das ist politisch korrekt. Gut gemeint. Und angepasst. Was in der Inszenierung in der Schiffbau-Halle fehlt, ist die (große) Kunst. Laien und/oder Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sind limitiert, so ambitioniert und sympathisch sie auch auftreten. Ästhetisch und inhaltlich kommt an diesem Abend, einiges zu kurz. Dennoch beklatscht das freundliche Publikum die Inszenierung. Aber wer will und traut sich, etwas Kritisches zu sagen? Die Theater, auch die Bühnen hierzulande, sind in Gefahr, notierte Christine Dössel kürzlich in der „Süddeutschen Zeitung“, mit ihren Spezialangeboten für Peergroups und diverse Communities das Kerngeschäft aus den Augen zu verlieren. Und sie fragt: „Wer sagt, dass Schwule, Lesben, People of Color nicht auch zuerst große Kunst sehen wollen und keine zielgruppenbemühnte Ansprache?“ Ja, wer eigentlich?

Das Experiment „Riesenhaft in Mitteleerde“ zerspielt zwar die Heldengeschichte, jedoch mit viel Ironie, Spaß und erkennbarem Selbstzweifel. Wie zu erwarten, war: viel Applaus für die Menschen von Mitteleerde, die am Ende das Böse besiegen.

Die nächsten Vorstellungen in der Züricher Schiffbau-Halle: 26. und 28. April. Weitere Informationen: www.schauspielhaus.ch



Nikolai Gralak als Zauberer Gandalf bei der Inszenierung „Riesenhaft in Mitteleerde“ in der Züricher Schiffbau-Halle. BILDER: PHILIP FROWEIN



Ohne feste Sitze erkunden Theaterbesucher die Schauplätze der Handlung selbst.

Der Autor



Der britische Schriftsteller und Literaturprofessor John Ronald Reuel Tolkien (1892-1973) erschuf mit seinem epischen Werk „Der

Herr der Ringe“ (1954/55) einen der großen Klassiker des 20. Jahrhunderts und erneuerte damit gleichzeitig das Genre der Fantasy-Literatur. Bereits 1937 erschien mit seinem Erstlingswerk „Der Hobbit“ ein Kinderbuch, das seine Leser mit der von ihm erschaffenen Welt von Mittelerde bekannt machte. Allein der Roman „Der Herr der Ringe“, der für zahlreiche Adaptionen diente, wurde bisher 150 Millionen Mal verkauft. (opi)

Das lesen Sie zusätzlich online



Warum „Der Herr der Ringe“ beinahe nie erschienen wäre:
www.sl.de/10278792



Ein Spektakel – Ein Fest – Ein Musical

«Riesenhaft in Mitteleuropa» zelebriert J.R.R. Tolkiens Fantasy-Klassiker «Der Herr der Ringe» im Schiffbau als knalliges Jahrmarktsspektakel.

04. Mai 2023, Kyros Kikos

Schon beim Einlass wird klar, dass der Abend mit gewohnter Theateratmosphäre wenig am Hut haben wird. Da ist nicht einfach eine Bühne mit Bühnenbild, vielmehr hat sich die sonst recht spröde Schiffbauhalle feixend in eine schrullig-zauberhafte Schale geworfen. Einer Mischung aus begehbarer Dschungelinstallation, Fantasy-Erlebnispark und Mittelaltermarkt.

Buntes Treiben. Geschnatter. Hallo. Trallala. Ein Fest im Auenland. Das eintretende Publikum ist gleich mitten drin und hat Gelegenheit durch die märchenhafte Landschaft zu schlendern und die Nischen und Buden zu inspizieren, die allerliebste mit trashigem Trödel ausgestattet sind. In der «Taverne zum Crazy Horst» wird sogar Bier feilgeboten. Allerlei Gestalten wuseln durch die Menge, behelmt, bemalt, maskiert, kostümiert, übergeworfene Felle, wilde Bärte, manche tragen seltsame Puppen und Figuren herum, andere Kameras, deren Bilder auf diverse Leinwände geworfen werden.

Irgendwann stimmt das bunte Volk von Mitteleuropa einen liturgisch anmutenden Chorgesang an und bewegt sich aus dem Tohuwabohu heraus auf den zentralen «Marktplatz» zu. Nachdem sich alle, ihre jeweiligen Rollen und ihr Verhältnis zu Tolkiens Fantasy-Saga anekdotisch vorgestellt haben, beginnt die zweistündige Reise nach Mordor mit dem Ziel der Zerstörung des unheilvollen Rings.

Das Theater HORA aus Zürich, dessen Ensemble ausschliesslich aus Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung besteht und mittlerweile zu den bekanntesten freien Theatergruppen der Schweiz zählt, das Berliner Puppenspiel-Kollektiv «Das Helmi» und Mitglieder des Schauspielhaus-Teams, inklusive Intendanz, haben gemeinsam eine Version von «Der Herr der Ringe» hervorgebracht, die sich wenig um dramatische Nacherzählung schert.

Nur einige fragmentierte Teile der Handlung werden dargeboten. Meist parodistisch, hie und da auch als vorgefertigte Videoeinspielungen. Manchmal werden verbindende Schlüsselmomente einfach vorgelesen. Das ist oft witzig, manchmal auch ergreifend, für das Verständnis der Geschichte ist es allerdings von Vorteil, mit Roman oder Kino-Trilogie vertraut zu sein.

Buch- und Filmvorlage dienen nicht der bühnentauglichen Rekonstruktion des Plots Sie sind Ausgangspunkt für ein inklusives Spektakel. Ziel der Melange aus Raum, Aktion, Musik (vom Choral bis Heavy Metal), Puppenspiel, Lichteffekte und Projektionen ist die festliche Atmosphäre des Miteinander. Der Stimmung einer gelungenen Party gleich, die, obwohl nichts Weltbewegendes passiert, auch nach Stunden nicht langweilt, aber den heitere Gästen Gelegenheit und Muse bietet, im entzückten Plauderton, grundlegende Fragen zu erörtern:

Sind Orks nur böse? Haben sie Familie? Und ein Fotoalbum? Warum sind die Ring-Gefährten alle männlich? Sind 2000jährige Elbtöchter nicht wie menschliche Teenies «Pah, Papi, du bist ja so peinlich»? Dürfen Zwerge riesig sein? Warum haben Bäume keine Freunde? Ist es nicht ein Vergnügen, Gast zu sein bei einer Gruppe Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Voraussetzungen, An- und Absichten und dabei der lustvollen Umsetzung ihres gemeinsamen Projekts beizuwohnen?



Web Ansicht





Web Ansicht

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 88015548
Ausschnitt Seite: 3/3

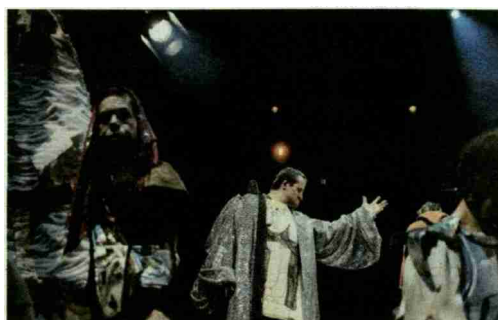




Rummel

Drei Regisseure lenken drei Gruppen durch einen J.R.R. Tolkien-ähnlichen Erlebnispark.

Bereits ein Jahr nachdem Peter Jackson seine ausufernde «Lord of the Rings»-Trilogie beendet und verwertet hatte, schob Marc Schippert mit «The Ring Thing» eine humorig-heimattümelnde Veräppelung hinterher. Aber das ist lange her. Das **Schauspielhaus** Zürich kooperiert jetzt mit dem Theater Hora und Das Hellmi und verwandelt die gesamte Schiffbauhalle in eine Mixtur aus Rummel, Erlebnisgastronomie, Mittelaltermarkt, Fernsehgarten und Märchenstunde. Sehr lose geht es inhaltlich um einen Ring, einen Träger, einen hindernisreichen Weg und dessen Zerstörung zum Wohle aller. Von daher brauchts keinerlei Vorkenntnis, diese wie auch die Begeisterung dafür scheint beim dreigeteilten Ensemble zur Genüge vorhanden. Der heimliche Star dieser «Inszenierung» ist aber die Ausstattung. Was Katrin Notrodt an Bühnen- und Sophie Reble an Kostümbild hinklotzen, ist bemerkenswert. Die Handlung ist primär frei assoziierend mit nicht wenigen humorigen Nebenbemerkungen und vor allem sehr viel Gesang. Der Musicaltrieb am **Schauspielhaus** ist bekannt, mit Cora Frost an der Seite des Regietrios Florian Loycke (Hellmi), Stefan Stock



(Bild: Philip Frowein)

(Hora) und **Nicolas Stemann** (**Schauspielhaus**) erreicht der genreimmanente Kitschfaktor eine annehmbare Flughöhe. Natürlich nicht, ohne auch diese wiederum zu veralbern. Die Ebene der aktiven Publikumsteilhabe wird fleissig bemüht und scheint bei einem gewissen Teil davon durchaus auf Gegenliebe zu stossen. Die notwendige Liebe, um diesem Abend einen Gewinn abzutrotzen, muss nicht zwingend dem Theater gelten, als vielmehr der gross gedachten Publikumsbespassung von Freizeit- und Themenparks. Bezüglich der Überwältigung durch eine Vielzahl von Eindrücken und Erlebnissen gibt es an «Riesenhaft in Mittelerte™» kaum etwas auszusetzen, womit das nicht offen deklarierte aber mit grosser Gewissheit beabsichtigte Ziel als erfüllt beschrieben werden muss. *froh.*

«Riesenhaft in Mittelerte™», bis 1.6., Schiffbauhalle, **Schauspielhaus**, Zürich.



Warum Fantasy?

Schauspielhaus Zürich, Riesenhaft in Mitteleerde, Foto: Philip Frowein

Fantasy beschwört längst nicht mehr schwarzweisse Weltbilder. Das Genre ist heute zu einem Reflexionsraum von Gegenwart und ihren Geschichten geworden. 14. Mai 2023 Lesezeit ca. 8 Minuten Artikel kommentieren

Christine Lötscher Christine Lötscher lehrt Populäre Literaturen und Medien mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendmedien am ISEK - Populäre Kulturen der Universität Zürich und ist Herausgeberin von Geschichte der Gegenwart.

Fantasy hat von allen populären Genres den schlechtesten Ruf. Es gilt zugleich als intellektuell wenig ambitioniert, infantil und eskapistisch, aber auch als politisch gefährlich: konservativ, ja reaktionär, wenn nicht gar rassistisch. Letzteres trifft für manche Fantasyromane und -filme tatsächlich zu; das prominenteste und einflussreichste Beispiel ist J.R.R. Tolkiens Rassifizierung der Orks, der hirmlösen Kampfmaschinen von Mitteleerde, die durch Peter Jacksons Adaption in der Filmtrilogie noch zugespitzt wurde. Doch vor rassistischem, sexistischem und reaktionärem Gedankengut ist auch das realistische Erzählen nicht gefeit. Es stellt sich deshalb die Frage, ob Fantasy denn gleichsam strukturell archaisch und autokratisch, infantil und eskapistisch sei. Ich behaupte: Nein. Ganz im Gegenteil: Fantasy als mythopoetischer Erzählmodus öffnet einen Raum, der unterschiedliche, oft auch widersprüchliche Narrative verschmelzen lässt – als eine Form des Erzählens, die nicht einfach vorhandene Mythen aufgreift, sondern neue, andere ins Spiel bringt. Dabei wird die Geschichte des Erzählens immer wieder neu verhandelt und neu erfunden.

Konservativ-regressiv oder dekolonial und queer?

In der englischsprachigen Fantasy ist das nichts Neues. Für Brian Attebery, einen der renommiertesten Fantastikforscher, sieht die Hauptaufgabe des Genres darin, das Verhältnis zwischen heutigen Leser:innen und mythischer Überlieferung immer wieder neu zu definieren. Realistische Erzählwelten hingegen seien viel konventioneller und viel stärker von Genremustern geprägt, als wir denken. Fantasy bezieht sich beim Weltentwurf bewusst auf den Konstruktionscharakter von Wirklichkeit, denn Fantasywelten in ihrer radikalen Intertextualität sind immer schon auf der Metaebene des Konstruierens angesiedelt. Im deutschsprachigen Raum ist der Kritikerblick auf Fantasy sehr viel härter. Für den Genre-Experten Georg Seeßlen ist Fantasy Ideologie, mit wenigen Ausnahmen. Im Gegensatz zur Science Fiction, die sich „dem positivistisch-progressiven Teil des Kleinbürgertums“ zuordnen lässt, spreche Fantasy den „konservativ-regressiven“ Teil der Bevölkerung an, schrieb er letztes Jahr in der WOZ. Auf die Schulter klopfen können sich Horror-Fans, denn sie gehören in dieser Logik wohl der „subversiv-dissidenten“ Bevölkerungsgruppe an (das Sequel „Warum Horror?“ ist deshalb bei GdG bereits in Planung). Seeßlen argumentiert mit Zahlen aus den USA, die sich aber auf TV-Serien beziehen. Doch die Innovation kommt in der Fantasy immer aus der Literatur. Und auch gegenwärtig zeigen Bestseller-Autor:innen wie N.K. Jemisin, Nnedi Okorafor oder Marlon James, wie gerade Fantasy Erzählungen und Perspektiven aufgreifen kann, die in der Tolkien-Tradition an der Rand gedrängt wurden und Schwarzen, queeren, weiblichen Stimmen einen Resonanzraum geben. Wer die Texte liest, die in den letzten Jahren mit dem renommierten Nebula-Award – die Preisträger:in für 2023 wird übrigens heute bekanntgegeben – ausgezeichnet wurden, kommt eher auf die Idee, dass Fantasy ein im Kern dekoloniales Genre sei. Was N.K. Jemisin über ihre Romane sagt, ist für die Gegenwartsfantasy wichtiger als Drachen, Krieg und starke Männer. Wie die meisten Schwarzen Amerikaner:innen, deren Vorfahren versklavt waren, weiß sie kaum etwas über ihre Familiengeschichte. Doch anstatt in Archiven der Genealogie nachzugehen, entschied sie sich, durch das Erzählen eigener Geschichten anzuschreiben gegen diese seltsame Leere im Leben ohne Mythen – „the strange emptiness to life without myths“. Eine Geschichte, die Potential für die Zukunft hat, braucht mehr als Verkaufsurkunden, denn: „They’ll tell me where I came from, but not what I really want to know: where I’m going. To figure that out, I make shit up.“ Klar, Jemisin vertritt die Avantgarde des Genres. Doch messen wir die Qualität der realistischen Gegenwartsliteratur nicht auch



an ihren besten Texten?

Fantasy ist aus Geschichten gemacht

Fantasy ist aus Geschichten gemacht, aus Mythen, Märchen und Sagen, die immer wieder neu kombiniert, durch andere Geschichten ersetzt und überschrieben, zerstört, neu erfunden und weitergesponnen werden können. Insofern bietet das Genre einen Raum für eine zugleich spielerische und kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit dem Erzählen und seinen Ambivalenzen. Erzählungen können manipulieren oder aufklären, analysieren oder verschleiern. In klugen Fantasy-Settings – den Parallelwelten, die viele Kritiker:innen so kindisch finden – sind all diese Möglichkeiten des Erzählens gleichzeitig da, und sie werden in der Gegenwartsfantasy oft auf der Metaebene verhandelt. Andrzej Sapkowskis Saga um den Hexer Geralt von Riva, die sich mit drei Videospiele und mit der Netflix-Serie The Witcher (2019–) zu einer internationalen Transmedia-Storywelt ausgeweitet hat, beginnt mit einer postmodern-ironischen Debatte um Erzählen und Erfinden. Der erste Roman der Reihe, Das Erbe der Elfen (Krów elfow ; im polnischen Original 1994 erschienen, auf Deutsch 2008), lässt den Barden, Meister Ritterspron, nicht in Ruhe singen. Seine Zuhörer:innen wollen wissen, ob und inwiefern seine Geschichten auf wahren Begebenheiten beruhen, interessieren sich aber noch mehr für die Frage, was Fiktion darf und wie sie gemacht sein soll. Der Barde in seiner Bedrängnis versichert seiner Zuhörerschaft, dass er „von allgemeingültigen Dingen“ singe, „von Gefühlen, die jedem zuteil werden können,“ worauf ein martialischer Zwerg schreit: „Ein Dreck ist das, Prinzessinnen, Zauberinnen, Vorherbestimmung, Liebe und derlei blauäugige Ammenmärchen. Das alles ist ja, nichts für ungut, Herr Dichter, reiner Schwindel, oder poetische Erfindung, damit es schöner wird und rührend. Aber die militärischen Dinge wie das Gemetzel und die Plünderung von Cintra, wie die Schlachten von Marnadal und Sodden, das habt Ihr uns wirklich schön gesungen, Rittersporn! [...] Und man konnte sehen, dass Ihr keinen Deut gelogen habt, [...] und ich kann Wahrheit und Lüge unterscheiden, denn ich war in Sodden dabei, ich habe da mit der Axt in der Hand gegen die Invasoren aus Nilfgaard gestanden [...].“ Wenn der Zwerg im Barden den Chronisten der Gegenwart erkennt, ist das als Hinweis auf die Funktion des ganzen Genres zu verstehen – als Reflexionsraum der Gegenwart.

Mit dem ursprünglich von Tolkien geprägten Begriff der Mythopoesie meint die Fantasyforschung nicht etwa, dass die Wiederaufbereitung und Konservierung vormoderner Erzählstoffe, sondern ein spielerisches und poetisches Ausloten der Möglichkeiten mythischer und fantastischer Traditionen im Roman. Dieser Impetus ist genauso spekulativ wie jener der zukunftsgerichteten Science Fiction, auch wenn keine Zukunftsvisionen entworfen werden.

Tom Bombadils Erbe

Erzählreflexionen gibt es auch in der Fantasy der muskulöseren Art. George R.R. Martins Game-of-Thrones -Bände sind so multiperspektivisch und vielstimmig erzählt, dass man die Fäden als Leser:in gut in der Hand behalten muss, um der Geschichte folgen zu können. In der TV-Serie bleibt davon nicht viel übrig, was mit der filmischen Fantasy-Tradition zu tun hat. Wolfgang Petersens Troy (2004) erzählt den trojanischen Krieg ohne Cassandra, um Leinwandzeit für Schlachten und Heldenkämpfe zu gewinnen; und Peter Jackson streicht die wichtigste Figur der Herr der Ringe-Trilogie aus seinem Drehbuch: den rätselhaften, mit dem Wald verflochtenen, ständigen singenden und erzählenden Tom Bombadil.

Im Alten Wald, in den die Hobbits zu Beginn ihrer Quest tief hineingeraten, ist alles lebendig. Das ist zunächst gruselig, eine dunkle Idylle, weil Frodos Gefährten Merry und Pippin von einer Weide zuerst in den Schlaf gelullt und dann einverleibt werden. Nichts kann den Baum dazu bringen kann, die beiden Hobbits wieder loszulassen. Doch wie das so ist in den Momenten grösster Verzweiflung, hört Frodo plötzlich ein anderes Lied:

[...] there could be no doubt: someone was singing a song; a deep glad voice was singing carelessly and happily, and it was singing nonsense: Hey do! Merry do! Ring a dong dillo! Ring a dong! Hop along! Fal lal the willow! Tom Bom, jolly Tom, Tom Bombadillo!



Nonsense in Mittelerte? Unbedingt. Aber ist Fantasy nicht genau das Gegenteil von Nonsense? Nein. Das Reimen und Singen und wilde Erzählen, wie es Tom Bombadil zelebriert, verweist auf die mythopoetische Struktur der Fantasy. Nicht die starken Held:innen, nicht die Schlachtfelder, sondern die Geschichten sind die DNA des Genres. Tom Bombadil verkörpert die Idee einer Form des Erzählens, eines spekulativen Fabulierens, bei der alle mitmachen dürfen – die Hobbits geraten in seinem Haus nämlich auch in einen fast psychedelischen Erzählflow –, das unter den vielfältigsten Wesen Gemeinschaft stiftet, sie füreinander sorgen und sie verstehen lässt, dass alles was lebt, miteinander verflochten ist. Bombadil steht für eine Praxis, die Donna Haraway mit „Response-ability“ beschreibt, der Bereitschaft und Fähigkeit, zu antworten. In der Fantasy sind diese Antworten Geschichten, die zu einem grossen Teppich verknüpft werden.

Überprüfen kann man diese These gegenwärtig in der Inszenierung Riesenhaft in Mittelerte im Schiffbau des Zürcher Schauspielhauses. Sie macht Mittelerte und seine Bewohner:innen auf eine neue, diverse Art lebendig, indem sie sich auf das Geflecht aus Geschichten einlässt und die Fäden eigenwillig weiterspinnt. Da ist zum Beispiel ein melancholisch auf seiner Gitarre herumzupfender Elbenkönig, der ethnografische Feldforschungen bei den Orks unternimmt. In der Pause berichtet er dem Publikum von den Gutenachtliedern, die sie für ihre Kinder singen. Dass es der Regisseur und Intendant persönlich ist, **Nicolas Stemann**, der die bei Tolkien missachtete Kultur der Orks würdigt, darf man durchaus programmatisch verstehen.

Ganz im Sinne der genretypischen Erzählkombinatorik verbindet die Inszenierung die Welt des geschichtsmelancholischen Tolkien mit den Ansätzen der visionären, explorativ denkenden und schreibenden Autorin Ursula K. Le Guin (1929-2018), die zurzeit in ihren Fantasy- und Science-Fiction-Romane, Erzählungen und Essays als gesellschaftspolitische und nicht zuletzt ökologische Vordenkerin neu entdeckt wird.

1979, als Fantasy wirklich noch etwas für Nerds war und Nerds noch als uncool galten, verfasste Le Guin einen leidenschaftlichen Aufsatz mit dem Titel Why Are Americans Afraid of Dragons?, der seine Leser:innen auch heute noch bei jeder Lektüre neu berührt mit seiner vibrierenden Energie. Obwohl Fantasy und SF Mainstream geworden sind, ist Le Guins Plädoyer für das Fantastisch-Visionäre immer noch aktuell. Etwa, wenn die sie die menschliche Einbildungskraft als lebenswichtige Ressource ins Spiel bringt, ohne die auch das soziale Leben verkümmern würde. Da ist sie ganz auf einer Linie mit Tom Bombadil. In einem anderen Essay ergänzt sie, dass das Schreiben, das von dieser wild wuchernden Imagination genährt wird, eine Art Queste sei, die, individuell und kollektiv, Erkenntnis und Selbsterkenntnis ermögliche. Schreiben ist für LeGuin eine Art zu denken, Neues zu entdecken: „an exploration, a voyage of discovery resulting in something I didn't know before I wrote it.“

Mit dieser Haltung gehen auch die interessanten Fantasyromane der Gegenwart ans Schreiben heran. Die gegenwärtige Fantastik arbeitet an einer kulturellen Großbaustelle, und die Grenzen zwischen den Genres, zwischen Fantasy und Science Fiction lösen sich immer mehr auf. Sie nimmt die Frage auf, wie eine Welt aussehen könnte, in der nicht mehr der Mensch allein im Zentrum steht, und lässt alle anderen Wesen und Dinge miterzählen. Tom Bombadil ist es längst gelungen, die Hobbits ins spekulative Denken zu verwickeln: „Oft ging seine Rede in Gesang über, und er stand vom Sessel auf und tanzte umher. Er erzählte ihnen Geschichten von Bienen und Blumen, von den seltsamen Kreaturen des Waldes, gut und bösen, freundlichen und gehässigen, rohen und sanftmütigen, und von den Geheimnissen unterm Dornengestrüpp. Während sie ihm zuhörten, begannen sie zu verstehen, wie die Geschöpfe des Waldes leben konnten, ohne sich irgend um Hobbits zu kümmern [...]“. So entsteht aus Erzähltraditionen ein visionäres, spekulatives Laboratorium des Welten-Denkens und Welten-Erforschens – ob und wie es sich auf die Welten jenseits von Buchdeckeln und Bildschirmen auswirken kann, ist eine andere Geschichte.

*

Am Montag, 15.5., findet um 18.15 an der Universität Zürich ein Podium statt zum Thema Queer Beyond Realism – Fantasy und ihr spekulatives Potential. Mit Evelyne Aschwanden (Schweizer Fantasy-Autorin), Bendix Fesefeldt



(Dramaturg **Schauspielhaus**), Sébastien Fanzun (Literaturwissenschaftler UZH) und Christine Lötscher (Kulturwissenschaftlerin UZH).



LETZTE TAGE

Das Stück nach Tolkiens
«Herr der Ringe»
läuft noch bis zum
1. Juni im Schiffbau.

FANTASY UND PAILLETTEN

J. R. R. Tolkiens Vermächtnis erreicht uns seit Jahren zuverlässig regelmässig. Mit dem ganzen Pathos und Heldenglanz seines Werkes «Herr der Ringe» hat «Riesenhaft in Mittelerde» aber wenig gemein: In der Inszenierung von Zürcher **Schauspielhaus**, Theater Hora und Helmi-Puppentheater spielen Frauen Männer und umgekehrt, sind Orks freundlich und Saruman im Paillettenmantel. [schauspielhaus.ch](https://www.schauspielhaus.ch)



Besuchen und besorgen

Freuden der Konsumkultur

Thai Pop-up in der Bar Butter, eine Neuinterpretation von Herr der Ringe und ein Vintage-Shop auf Instagram: Dinge, die das Leben bereichern.

14.05.2023, Sonja Siegenthaler

Fantasy und Pailletten: «Herr der Ringe» mal anders

J. R. R. Tolkiens Vermächtnis erreicht uns seit Jahren zuverlässig regelmässig. Mit dem ganzen Pathos und Heldenglanz seines Werkes «Herr der Ringe» hat «Riesenhaft in Mitteleuropa» aber wenig gemein: In der Inszenierung vom Zürcher **Schauspielhaus**, Theater Hora und Helmi-Puppentheater spielen Frauen Männer und umgekehrt, sind Orks freundlich und Saruman im Paillettenmantel.

Fried Chicken und Papaya Salat in der Bar Butter

Vier Jahre hat Dominic Fuchs in Thailand gelebt, Sprache und Küche gelernt. Was der einstige «Clouds»-Küchenchef in seinem Rezeptbuch festgehalten hat, gibt er nun im «555+»-Pop-up-Restaurant in der Zürcher Bar Butter preis. Ohne Rücksicht auf Schweizer Normen. Nur bei Chili drückt er ein Auge zu.

Das finden, was man nicht sucht

Vorbei sind die Zeiten der staubigen Regale und der Feilscherei mit Ladenbesitzern. Die Suche nach Vintage-Stücken hat sich dank der @stoeberstube_zh auf Instagram verlagert, wo junge Leute Ästhetisches und Kurioses kuratieren – und man findet, wonach man nicht sucht.

Mohair in der Sonne

Ryota Iwai stellt sich seine Entwürfe für das Label Auralee jeweils im Morgenlicht getragen vor. Mit den Temperaturen ist das Mohair-Shirt gerade kompatibel.

Kleider von nah und fern

A kind of guise ist auf Reisen entstanden: 2009, am Gardasee. Das Thema hat Yasar Ceviker beibehalten. Während er die minimalistischen Stücke mit deutschen und italienischen Manufakturen im kleinen Radius produzieren lässt, findet Ceviker Inspiration in der Ferne. Jede Saison prägt eine neue Destination Kollektion und Kampagne. Die aktuelle ist Istanbul – die Stadt, wo Moderne und Tradition, Kulturen und Religionen aufeinandertreffen, die politisch nie zur Ruhe kommt und doch so leicht in ihrer Anmut sein kann.



Die Kollektion von a kind of guise ist inspiriert von Istanbul. (Bild: PD)



Die letzte Vorstellung findet am 1. Juni im Schiffbau statt. (Bild: Philip Frowein)



Viel Zeit bleibt nicht mehr. Das Pop-up gastiert nur noch bis zum 19. Mai in der Bar Butter. (Bild: PD)



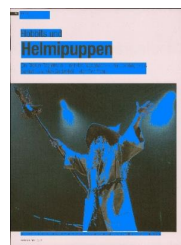
Neben diesem Besteckset steht auch ein Sägerochen Schwert, ein Kalender aus Lego oder eine Monoflosse zum Verkauf. (Bild: PD)



Erhältlich sind die Entwürfe etwa auf Opia. (Bild: PD)



Neben den saisonal wechselnden Kollektionen gibt es bei a kind of guise auch permanente Stücke. (Bild: PD)



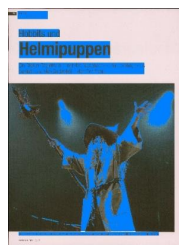
KULTUR
SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

Hobbits und **Helmipuppen**

Ein Riesen-Regieteam bringt das Riesenwerk «Herr der Ringe» als beeindruckendes Spektakel in den Schiffbau



«Herr der Ringe» auf der Bühne funktioniert – wenn das Ensemble genau so Spass an der Sache hat wie das Publikum. Auf dem Bild: Nikolai Gralak



VON VALERIA HEINTGES

«**H**err der Ringe» auf der Bühne? Wie soll das denn gehen? Wie kann man diese Schlachten, die Welten der Hobbits, der Elben, Orks, Nazguls, Balrogs und Zwerge auf die Bühne bringen? Wie 1250 Seiten Buch oder neun Stunden Film auf einen Theaterabend zusammenschnurren lassen? Und warum soll man das überhaupt versuchen? Die letzte Frage ist schnell geklärt: Weil es Spass macht, weil es ein Spektakel ist. Und weil man es augenzwinkernd so tun kann, dass auch auf der Bühne eine Inklusion sehr verschiedener Wesen stattfindet. Manche vom **Schauspielhaus** Zürich, manche vom Theater Hora, einer (Kultur-)Werkstatt für Menschen mit Lernschwierigkeiten und einer der bekanntesten freien Theatergruppen Zürichs. Und manche aus Schaumstoff, beige-steuert vom Puppentheater «Das Helmi».

Wie man das also machen kann? Als Riesengewusel in der Schiffbau-Halle: Gleich vorne die Kneipe, «Crazy Horst», dunkel, viel Krimskrums an der Wand. Daneben **Nicolas Stemann** im Fellmantel, ein glitzernder Rock schaut darunter hervor. Er hat ein dickes Buch in der Hand, aus dem er manchmal vorliest. Fazit: «Gute Geschichte, komische Namen». Hinter ihm ein Podest, das noch leer ist. Mehrere Ebenen, in der Höhe, in der Tiefe. Die Musiker im klingenden Turm, man sieht sie kaum, weil ihre Empore von grünen Schlingpflanzen bewachsen ist. Der Turm der Verwandlung: ein Helmi-Zoo, riesige Pflanzen, viele Pilze, allesamt aus Schaumstoff. Ein Säulenwald mit spiegelndem See. Dazwischen Menschen in langen Gewändern, mit langen Haaren, langen Bärten und hohen Hüten. Viele haben eine Art Spinnennetz auf dem Kopf, andere riesige Zähne ins Gesicht gemalt. Eine «begehbare Inszenierung» ist das, 20 Minuten lang kann man zunächst umhergehen und Katrin Nottrods Bühnenbild bestaunen.

Man kann an beiden Saalenden sitzen, aber auch umhergehen, stehen oder auf Teppichen lagern. Dann wird man in Bewegung bleiben, denn es werden Podeste hin-

und hergeschoben, Filme gedreht, an verschiedenen Orten gespielt, auf Leinwand übertragen (mediale Inszenierung: Claudia Lehmann und Konrad Hempel vom Institut für Experimentelle Angelegenheiten).

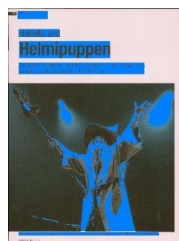
Zunächst sammeln sich die Schauspieler*innen zum Sprechgesang. «Die Welt ist im Wandel. Ich spür es im Wasser. Ich riech es in der Luft.» Dann kommen sie aufs Podest. Der erste spricht: «Hallo, ich bin Kay Kysela. Ich mag eher Arthouse Filme als Fantasy. Heute abend spiel ich Frodo, den Ringträger, weil der genauso wenig Ahnung hat von dem Ganzen wie ich.»

Da ist er, der typische Stemann-Sound, mit ein, zwei ganz klaren, beinahe naiven Sätzen ist der ganze Hype in Stücke geschlagen. Das riesige Millionengeschäft – mit 150 Millionen verkauften Büchern und 17 Oscars für die Filmtrilogie von Peter Jackson –, zu dem das Werk von J.R.R. Tolkien wurde. Aber man kann wie Kysela «wenig Ahnung haben von dem Ganzen», und

trotzdem «Riesenhaft in Mitteleuropa» am **Schauspielhaus** Zürich geniessen. Man wird nicht alles verstehen, nicht jede Anspielung erkennen. Aber egal, denn hier kommen alle auf ihre Kosten. Die einen, weil sie ihre Lieblinge treffen: Frodo, Sam und Gandalf, Eowyn, Arwen, Aragorn, Elrond und Boromir und Saruman und wie sie alle heissen. Brian R.R. Tolkien ist auch dabei und wacht über die Rechte. Gottfried Breitfuss verhilft als Bilbo und Chronist zu nötigen Übergängen und schönen Erinnerung an Märchenstunden. Und zeigt nebenbei, dass Reisen im Kopf ohnehin viel reicher sind als jeder noch so tolle Filmeffekt.

Effekte kann Theater übrigens auch. So wurden etwa die Schauspieler auf den Zürcher Hausberg mit Namen Uetliberg geschickt und verzweifeln dort vor der Tür eines der zahllosen Bunker, pardon: vor den Minen von Moria. Im Theater synchronisieren sich diese Schauspieler selbst. Das ist nicht nur ungeheuer komisch, sondern auch effektiv.

Gleichzeitig nimmt sich das Regietrio aus **Nicolas Stemann** vom **Schauspielhaus**, Stephan Stock vom Theater Hora und Florian



Loycke vom Helmi, erweitert um den Sänger

Es gibt hellhäutige Bösewichte, Männer, die Frauen spielen und umgekehrt. Sogar von Ork-Awareness-Teams ist die Rede – so viel Schauspielhaus-Selbstironie darf sein.

und Schauspieler Der Cora Frost, der auch wunderbar singend zu erleben ist, auch das Recht heraus, die fragwürdigen Seiten des Fantasy-Epos zu entlarven. Tolkien muss sich nicht nur Rassismus, sondern auch üble Misogynie vorwerfen lassen. Also gibt es hellhäutige Bösewichte, Männer, die Frauen spielen, und umgekehrt. Sogar von Ork-Awareness-Teams ist die Rede – so viel Schauspielhaus-Selbstironie darf sein. Es gibt eine kleine Hommage an Herr-der-Ringe-Motive in der Heavy-Metal-Szene. Und einen Elrond, der kundtut, unter dem beifälligen Gemurmel seiner Gefolgsleute, dass er gar nicht kämpfen wolle, weil er kämpfen doof finde. Er muss natürlich trotzdem. Es gibt neben zahlreichen kleineren Rangeleien, auch sie: die eine, grosse Schlacht mit ordentlich Getümmel und Gewoge. Aber sie hält sich zeit-

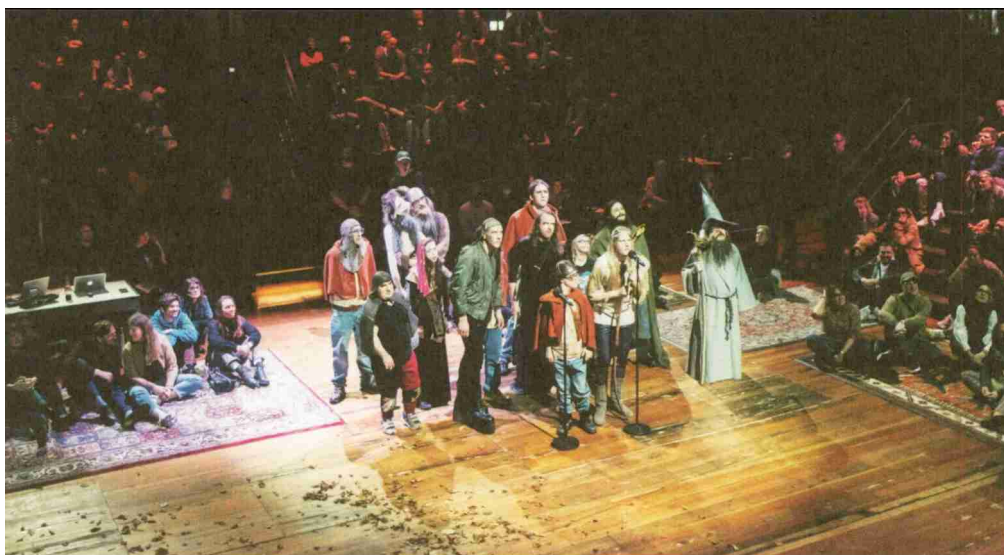
lich sehr im Rahmen.

«Herr der Ringe» – so kann das gehen auf der Bühne: Mit Humor, einer Verneigung vor den echten Fans der Sache – darauf haben manche Hora-Mitglieder geachtet –, mit Besinnung auf theatereigene Mittel und viel Selbstbewusstsein. Und mit einem Ensemble, das mit viel Spass bei der Sache ist. Da stört es auch nicht, dass nicht alles akustisch zu verstehen ist und manches ein wenig im Rummel absäuft. Das Ding könnte sich zu einem riesenhaften Spektakel entwickeln, nicht in Mitteleerde, sondern am **Schauspielhaus** Zürich. Und noch einmal ganz andere Menschen ins Theater locken. ■

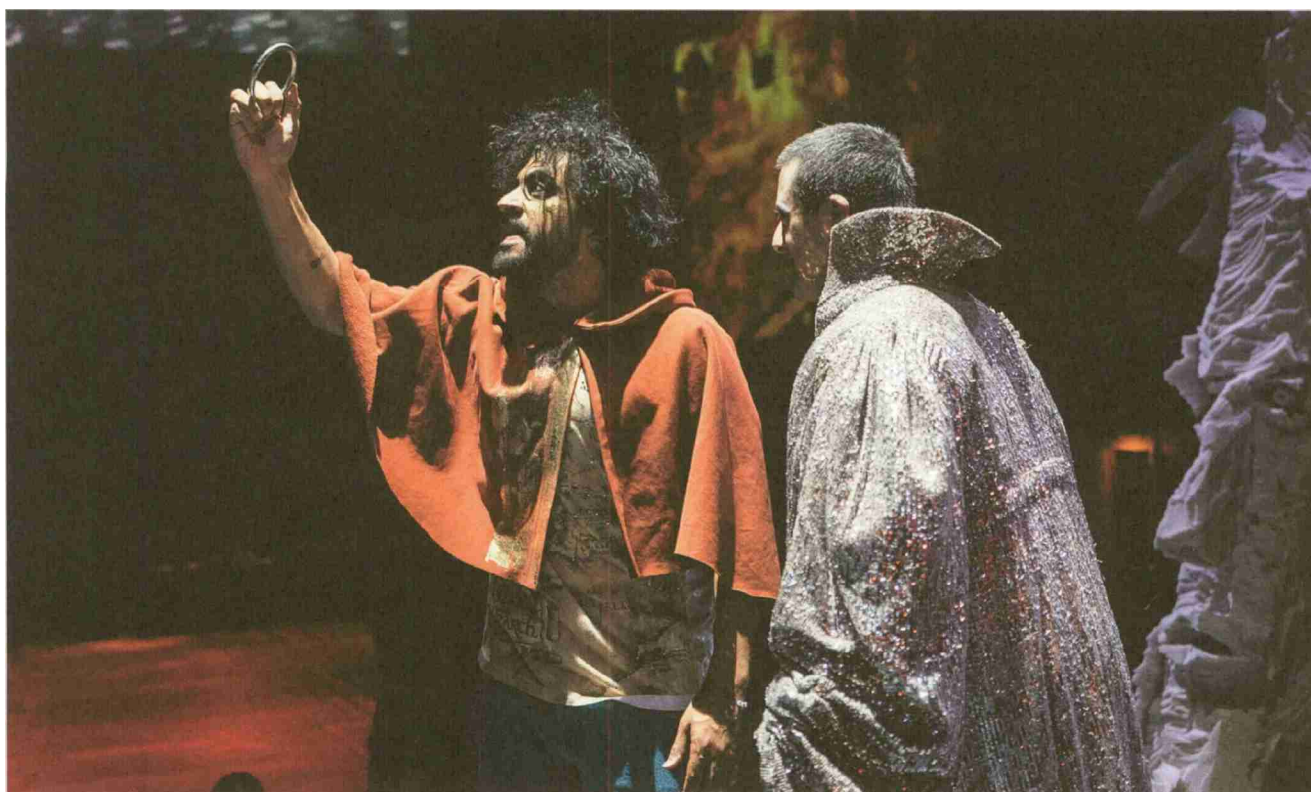
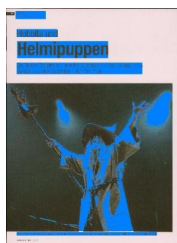
Riesenhaft in Mitteleerde

nach «Der Herr der Ringe» von J.R.R. Tolkien. Eine begehbbare Inszenierung von Theater Hora, «Das Helmi» Puppentheater und **Schauspielhaus** Zürich. Regie: **Nicolas Stemann** (**Schauspielhaus** Zürich), Stephan Stock (Theater Hora), Florian Loycke («Das Helmi») Co-Regie: Der Cora Frost, Bühnenbild: Katrin Nottrodt.

Spieldaten auf www.schauspielhaus.ch



Herr der Ringe auf der Bühne? Geht das? Ja! Auf dem Bild zu sehen: Brian Morrow, Florian Loycke, Maximilian Reichert, Fredi Senn, Caitlin Friedly, Florian Loycke, Lukas Vögler, Fabienne Villiger, Der Cora Frost, Gianni Blumer, Vincent Basse, Nikolai Gralak



Es spektakelt gewaltig im Zürcher Schiffbau: **Nicolas Stemann**, Theater Hora und «Das Helmi» haben sich J.R.R. Tolkiens Saga «Herr der Ringe» vorgenommen – und bringen sie in zweieinhalb schlanken Stunden bis zum Finale in Mordor. Auf dem Bild: Kay Kyselä, Noha Badir



Wenn Hobbits Sneakers tragen

Theater als begehbare Fest: In seiner Adaption von «Herr der Ringe» wagt das Zürcher **Schauspielhaus** eine konsequente Ästhetik der Partizipation. «Riesenhaft in Mitteleuropa» zeigt, was unter dieser Intendanz alles möglich gewesen wäre.

2023-05-02, Anna Bertram

Die programmatische Setzung von **Benjamin von Blomberg** und **Nicolas Stemann** bei ihrem Antritt im Herbst 2019 im Zürcher **Schauspielhaus** war deutlich: Nicht mehr nur die grosse Kunst hat auf den Bühnen Platz, Theater soll eine Politik des Sozialen werden. Die Premieren liefen an, und so ganz eindeutig entwickelte sich die Beziehung zwischen Programm und Publikum nicht.

Inzwischen hängen die Debatten der vergangenen Monate wie schaler Bühnennebel in der Luft und an diesem Premierenabend mit ihnen auch einige Fragen: nach der Zugänglichkeit von Theater, nach den politischen Versprechen und den Ästhetiken, die sich daraus ergeben. Für wen wird das Theater denn nun gemacht? Und immer wieder auch der Zweifel: War es kulturpolitisch richtig von der Stadt Zürich, der Kointendanz bereits nach drei Spielzeiten die Verlängerung zu versagen? Was hätte noch kommen können? Hätte, hätte.

Davon unbeirrt, hält auf den 850 Quadratmetern der Schiffbauhalle dieser Tage ein Fest Einzug. Zwischen verwachsenen Hütten, tollenden Hobbits und sprechenden Pilzen wartet in «Riesenhaft in Mitteleuropa» eine begehbare Welt aus Fantasy und Festival. Die Zürcher Mitteleuropa ist eine Dorflandschaft, in der das **Schauspielhaus** zusammen mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater aus Berlin nicht nur eine Fan-Fiction-Nacherzählung, sondern die Gemeinschaft selbst inszeniert. Elben, Hobbits und Orks schlendern mit uns durch die Landschaft und entführen in die fantastische Welt von J. R. R. Tolkien. Der Mythos wird dabei so lustvoll erzählt, wie er auch auseinandergewoben wird. Sneakers und ein Touch Glitzer erinnern uns: Wir sind auch immer noch in Zürich. Der Performer des Hobbits Frodo gesteht, er sei von der ganzen Geschichte genauso überfordert wie Frodo selbst. Die Reise beginnt, aber der eigentliche Protagonist dieses Spektakels ist, das wird schnell klar: das Miteinander.

WOZ-Newsletter Mit dem WOZ-Newsletter wissen Sie jeweils schon am Mittwochabend, was in der WOZ vom Donnerstag drin steht.

Abschweifen gewollt

Es ist eine riesige Produktion, um die zwanzig Darstellende kommen zusammen, überall sind Personen live am Filmen für die grossen Leinwände in der Halle. Dazu gesellen sich taumelnde Bäume und fantastische Echsen des Helmi-Puppentheaters, an jeder Ecke geschieht etwas. Aber die Reize, die uns überfluten, werden genauso programmatisch auch wieder abgeduldet: An der Bar in der «Taverne zum Crazy Horst» gibt es Apfelsaft von der Migros und Bier aus der Dose, ein grün bemoostes Sofa lädt zum Ausruhen ein. Es ist eine entspannte Aufführung. Der Abend erwartet von niemandem völlige Aufmerksamkeit, bei Gesprächen, Getränken und beim Herumschlendern in der Dorflandschaft hat gedankliches wie körperliches Abschweifen Platz. So werden Konzentration, unbeirrte Wachsamkeit und andere Regeln, die wir sonst aus dem Theater kennen, in dieser zweieinhalbstündigen Reise nicht vorausgesetzt.

Konservativ argumentiert, könnte man den ganzen Abend auch als Defokussierung und Zersprengung betrachten. Das hiesse aber auch, sich letztlich gegen die Gleichberechtigung auszusprechen, die mit dieser Ästhetik einhergeht. Denn die gigantische mediale und spielerische Landschaft von «Riesenhaft in Mitteleuropa» impliziert für Darstellende und Besucher:innen: Jeder Umgang mit diesem Abend ist gleichberechtigt. Ob mittendrin, mit etwas Distanz von der Tribüne, gedanklich in Mordor oder völlig woanders: Das, was auf der Bühne geschieht, ist ein Ereignis unter vielen. Und damit ist die Inszenierung tatsächlich nicht weit entfernt vom antiken, dionysischen Urgedanken des Theaters, der sich auch noch in Shakespeares Globe Theatre erhielt: der Festgedanke und das Zusammenkommen als emanzipatorische Sprengkraft. Und denjenigen, die geradlinige Dramaturgien und stille Sitzanordnungen doch vermissen, flüstert der Abend unpräzise zu: «Rezeptionsgewohnheiten sind hartnäckig,

ich weiss! Aber komm, ich nehm dich an der Hand, wir machen das zusammen!»

Eine gewisse Wehmut

Die Produktion hat schliesslich etwas Entscheidendes verstanden: Partizipation lässt sich nicht erzwingen, sie ergibt sich aus Angeboten, Experimenten und Freiräumen. Sie braucht Zeit und Geduld. Und das kann, ja, vielleicht muss es sogar lustvoll, chaotisch und wild vonstattengehen. All das macht «Riesenhaft in Mitteleuropa» und gewichtet dabei den Versuch in all seiner Fehlbarkeit stärker als das künstlerische Ergebnis, im Wissen darum, dass jede Beurteilung letztlich auch von subjektiven Werten und sozioökonomischen Prägungen abhängt. Deutungshoheit ist eine Machtfrage. Genau davon befreit sich dieser Abend – und macht darin vor allem grossen Spass.

Vor dem Hintergrund der einseitigen Trennung von **Stemann** und **von Blomberg** spürt man an diesem Abend eine gewisse Wehmut. Zumindest denen, die der Intendanz Zeit und Vertrauen entzogen haben, dürfte die Inszenierung mitsamt ihren politischen Implikationen von Gemeinschaft und Aufrichtigkeit etwas wehtun. Hätte eine Inszenierung in dieser ästhetischen Konsequenz früher kommen müssen? Wäre es aber nicht angebracht gewesen, dass die Stadt dieser Intendanz mehr Zeit eingeräumt hätte? Kann dieser Abend womöglich nur deshalb so grenzenlos sein, weil er befreit ist vom politischen Druck, dem die Leitung in den letzten zwei Jahren ausgesetzt war? Es bleiben offene Fragen. Die grösste davon ist vielleicht, was hier alles noch möglich gewesen wäre.

Nächste Spieldaten: 5./11./16./17. Mai 2023, jeweils 19.30 Uhr, Schiffbau. www.schauspielhaus.ch



Immer dem Ring nach. Auch das Publikum spaziert durch die Inszenierung.
Foto: Philip Frowein



Züritipp
8021 Zürich
044/ 248 45 15
<https://www.tagesanzeiger.ch/zueritipp/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 106'382
Erscheinungsweise: 49x jährlich

Seite: 36
Fläche: 2'943 mm²

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87938535
Ausschnitt Seite: 1/1

Riesenhaft in Mitteleurde

Von Zwergen, Zaubern und Menschen: Schauspielerinnen und Schauspieler des Theaters Hora, des Helmi und des Schauspielhauses bringen gemeinsam «Der Herr der Ringe» auf die Bühne.

Fr 28.4., 19.30 Uhr, bis 1.6.
Schiffbau-Halle, Schiffbaustr. 4



Ein Kunterbunt an skurrilen Figuren

Linus Baur 24.04.2023

Ein Fantasy-Spektakel in der Zürcher Schiffbauhalle: Schauspielhaus-Intendant **Nicolas Stemann** inszeniert zusammen mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater Berlin «Riesenhaft in Mitteleerde», eine Bearbeitung von J. R. R. Tolkiens «Herr der Ringe».

J. R. R. Tolkien hat für sein Epos «Herr der Ringe», das zu den meistgelesenen Fantasy-Büchern der Welt zählt, ein ganzes Fantasieuniversum erschaffen. Seine Geschichte bewegt sich souverän zwischen Mythos, Legende, Heldengeschichte, Märchen und Kitsch. Schauspielhaus-Intendant **Nicolas Stemann** hat zusammen mit Stefan Stock (Theater Hora) und Florian Loycke (Helmi-Puppentheater Berlin) Tolkiens Epos in einer spektakulären Inszenierung auf die Bühne im Zürcher Schiffbau gebracht.

Es grenzt beinahe ans Unmögliche, die mit vielen Abenteuern gespickte Heldenreise der Hobbits Frodo und Sam, die den Ring nach Mordor tragen, an einem Theaterabend von zweieinhalb Stunden zu präsentieren. Möglich gemacht wird das, indem keine detailtreue theatrale Nacherzählung geboten wird, sondern ein Kunterbunt an skurrilen Figuren, die erzählend, tanzend, musizierend facettenreich einzelne Szenen der Ring-Saga spielen. Die Besucherinnen und Besucher sind Teil des Spiels, können mit einem Plan in der Hand zwischen den einzelnen Szenen zirkulieren, ihre Perspektiven verändern, an den beiden Saalenden sitzend das Treiben mitverfolgen.

Eine begehbare Inszenierung

Die Schiffbau-Halle gleicht einem Tollhaus mit mehreren Stationen und Videoeinspielungen auf riesigen Leinwänden. Die Stationen tragen Namen wie «Das Theater zwischen den Welten», «Taverne zum Crazy Hose», «Der Säulenwald», «Der Turm der Verwandlung» und «Der klingende Turm». In der Bühnenmitte steht «Der Marktplatz», ein Podest mit Treppenaufgang, ähnlich einem Boxring. An den Wänden hängen pflanzen- und puppenartige Gebilde aus Schaumstoff und anderen Materialien (Bühnenbild: Katrin Nottrodt).

Dicht gedrängt zirkuliert die Besucherschaft anfänglich durch die begehbare Inszenierung, dazwischen die Schauspielerinnen und -spieler in langen Gewändern, mit langen Bärten, hohen Hüten, die Zwerge, Hobbits, Zauberer, Orks und Elben verkörpern, sowie Angestellte mit Live-Cams. Donnerlärm signalisiert den Beginn des Spiels. Die Spielenden sammeln sich zum Sprechgesang «Die Welt ist im Wandel. Ich spür es im Wasser. Ich riech es in der Luft» auf dem Marktplatz, stellen sich einzeln auf originelle Art vor, so Kay Kysela, der eher Arthouse-Filme als Fantasy mag und als Frodo genauso wenig Ahnung hat von dem Ganzen wie er selbst. Mit von der Partie sind neben Frodo die Saga-Figuren Sam, Gandaif, Eowyn, Arwen, Aragorn, Elron, Boromir, Saruman und andere mehr. Auch der Autor Tolkien ist dabei und wacht über die Rechte.

Gigantische Kostümparty und pralle Spielfreude

Die Story wird kapitelweise schauspielerisch und teils mit Hilfe von Videoeinspielungen abgearbeitet. Gespielt werden einzelne Kernszenen, Schauspieler Gottfried Breitfuss sorgt als Chronist für reibungslose Übergänge, Musiker im klingenden Turm feuern das Spektakel mit Heavy-Metal-Klängen an, Podeste werden hin und her geschoben, draussen gedrehte Filme (Berglandschaften, Bunker am Uetliberg) auf die Leinwände im Schiffbau übertragen. Einzelne Szenen bleiben haften, so jene mit Elrond (Lukas Vögler) und seiner vorwitzigen Tochter Arwen (Caitlin Friedly), der unter dem Gemurmel seiner Gefolgsleute kampfmüde das weitere Schicksal des Macht verleihenden Rings bestimmen muss, weiter jene mit Frodo, der vergeblich den Ring mit mehreren Anläufen im feurigen Schlund zu versenken versucht, oder jene, wie die Spieler mühsam den Uetliberg hoch krepeln und mehrere verzweifelte Anläufe demonstrieren, bis das Tor zum Bunker sich öffnet.



Atmosphärisch gleicht die Inszenierung einem bunten Jahrmarkttreiben, einer gigantischen Kostümparty mit etlichen überraschenden Effekten. Inhaltlich bietet sie kaum nennenswerte Erkenntnisse, abgesehen von einzelnen ironischen Anspielungen auf heutige Ereignisse. Wie dem Programmhaft zu entnehmen ist, erfolgte die Wahl des Stücks auf Wunsch der Hora-Mitglieder, die sich im Spiel voll und ganz einbringen. Die mit Humor gewürzte Aufführung bereitet viel Spass und einen Augenschmaus an eindrucklichen Szenen praller Spielfreude.

Titelbild: Kay Kysela als Frodo mit dem Macht verleihenden Ring.

Weitere Spieldaten: 14., 26., 28., 30. April, 2., 5., 11., 16., 17., 21., 27., 31. Mai, 1. Juni



Die Welt ist im Wandel: Das auf dem Marktplatz versammelte Ensemble stellt sich vor.



Pralle Spielfreude: Andy Böni als Ringfischer inmitten der begehren Inszenierung. Fotos: Philip Frowein



«Herr der Ringe» in der Schiffbauhalle

Wenn die Orks nicht wirklich böse sind

Schauspielhaus-Intendant **Nicolas Stemann** hat zusammen mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater Berlin eine «Herr der Ringe»-Variation erarbeitet.

Publiziert heute um 16:30 Uhr, Alexandra Kedves

21 Personen, einundzwanzig!, spielen, tanzen und musizieren in der begehbaren Inszenierung «Riesenhaft in Mittelerde». Zudem sind ständig Menschen mit Livecams in der Schiffbauhalle unterwegs und sonstiges unterstützendes Personal. Und nicht zuletzt wir, das Premierenpublikum, das – mit einem Plan in der Hand, wie im Europapark – an verschiedenen Stationen vorbeischlendert, so an der «Taverne zum Crazy Horst» oder dem «Turm der Verwandlung». Gesäumt wird der Rundgang auch von kleinen Seitentribünen, teils mit Puppen aller möglichen und unmöglichen Geschöpfe ausgestattet. In der Mitte auf dem «Marktplatz» erhebt sich die Haupttribüne.

Und überall produzieren sich die Bewohnerinnen und Bewohner von Mittelerde: Zum Auftakt der zweieinhalbstündigen Vorstellung herrscht ein Wallen und Wuseln, dass es eine Wonne ist – Volksfestatmosphäre im Auenland. Doch «das Böse» hat bekanntlich längst Eingang gefunden in die Welt der gemütlichen Hobbits, schönen Elfen, der Menschen, Zauberer und Zwerge. Aber keine Sorge: Man muss den Klassiker, das Fantasy-Epos «The Lord of the Rings» (1954) von J.R.R. Tolkien, nicht kennen, um folgen zu können.

Überhaupt ist die Story im Detail nicht das Entscheidende, schliesslich wollen die Regisseure **Nicolas Stemann** (Schauspielhaus Zürich), Stephan Stock (Theater Hora) und Florian Loycke (Helmi-Puppentheater Berlin) keine theatrale «Neuverfilmung» des über 150 Millionen Mal verkauften Romans stemmen. Sondern die Inszenierung fusst auf der Feier der Gemeinschaft, der Inklusion, und sie zelebriert die (Fantasy-)Welterschaffung aus dem Geist des Fandoms und der Kritik.

Tatsächlich soll das Zürcher Theater Hora, das kognitiv Beeinträchtigen eine Bühne gibt, den Stoff vorgeschlagen haben: Weil «Herr der Ringe» bei vielen Horas Kult ist und sie sich darin deutlich mehr daheim fühlen als so mancher «Hausi». Ein Schauspielhaus-Ensemble-Mitglied präsentiert sich denn auch mit den Worten: «Hallo, ich bin Kay Kysela. Ich mag eher Arthouse-Filme als Fantasy. Und heute Abend spiel ich Frodo, den Ringträger, weil dieser genauso wenig Ahnung hat von dem Ganzen wie ich.»

Alle Mitspielenden werden sich vorstellen, die Fans und jene, die mit dem Epos fremdeln, sich an seinem inhärenten Sexismus und Rassismus reiben: Eigentlich sind die Orks nicht böse, zeigt sich beim gemeinsamen Herantasten, das ein wesentlicher Teil der fraglos riesenhaften Inszenierung ist. «Den eigenen Weg gemeinsam zu zeichnen, zu schreiben, zu bauen und zu begehen, gehört zur Fantasy», postuliert das Programmheft.

Gebaut hat Katrin Nottrodt eine Chilbi mit vielen Show-Plätzen, Bühnchen und Balkonen. Mit Orten für die Band, für kleine Zuschauertribünen – man darf aber auch herumgehen oder sich auf den Boden setzen – und für immense Leinwände, auf denen mal zerklüftete Berglandschaften zu sehen sind, mal der Bunker vom Üetliberg, später lodernde Feuer und zwischendurch die Live-Action. Anders gesagt: Nottrodt hat das volle Potenzial der Schiffbauhalle ausgespielt, um sämtliche Akteure, Publikum inklusive, in den Kosmos einzubinden.

Alle gehen mit: Das inklusive Fest

An Aufwand wurde nicht gespart, und die Atmosphäre bezaubert buchstäblich. Allerdings lebt auch eine begehbare Inszenierung nicht 150 Minuten lang von Atmosphäre allein. So werden Kernszenen gespielt: etwa jene, in der sich alle bei Halb-Elf Elrond (Lukas Vögler) und seiner hier vorwitzigen Tochter Arwen (Caitlin Friedly) versammeln, um zu entscheiden, wie mit dem Macht verleihenden Ring umzugehen sei. Am Ende begleiten der Hobbit Sam (Max Reichert), Zauberer Gandalf (Nikolai Gralak), Elf Legolas (Vincent Basse), Zwerg Gimli (Florian Loycke), Hobbit Bilbo (Gottfried Breiffuss), die Menschen Boromir (Felix Loycke) und Aragorn (Sängerin Cora Frost) und nicht zuletzt



Online-Ausgabe

Zürcher Unterländer
8401 Winterthur
044/ 854 82 82
<https://zuonline.ch/>

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 62'000
Page Visits: 142'700

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87911197
Ausschnitt Seite: 2/3

Tolkien-Nachfahre Brian (Brian Morrow) den Ringträger Frodo auf seiner gefährlichen Reise zum feurigen Schlund, in dem er den Ring versenken soll.

Die unangenehme Wahrheit ist, dass diese Szenen zwar durchaus richtig gewählt und gesetzt sind, aber rhythmisch nicht selten misslungen. Man könnte auch sagen: länglich und dabei oft von einer ins Peinliche lappenden Harmlosigkeit – selbst dann, wenn eine Fabienne Villiger, eine Tabita Johannes sich grossartig in einen gruseligen Gollum verwandeln oder das Helmi-Puppentheater mit einem apokalyptischen Tanz der Bäume besticht.

Gelungen sind hingegen die Lieder, die Hausherr **Nicolas Stemann** am Klavier begleitet und vermutlich auch grossteils selbst geschrieben hat (weitere Musiker: Thomas Kürstner, Sebastian Vogel). Etwa der strenge Choral «Die Welt ist im Wandel», der die nahende Katastrophe ankündigt, oder das diktatorisch trommelnde «Ein Ring, sie zu knechten» über unsere zerstörerische Machtgier. So recht zum Mitschunkeln gerät auch das beswingte Bejubeln der Gemeinschaft «It's a Long Long Way».

«Riesenhaft ...» bietet immer wieder flotte Unterhaltung, und das nicht ohne selbstironisch und gesellschaftskritisch aufgeraute Zwischenquiekser. In ihrer ganzen Wucht, ihrer Länge und, ja, ihrer Bemühtheit macht die Vorstellung die Zuschauenden jedoch auf die Dauer eher zu angestregten Zeugen eines idealistischen Projekts als zu animierten – oder gar inkludierten – Theaterbesuchenden.



Kay Kysela als Hobbit Frodo, der gerade selbst vom Ring verführt wird, Noha Badir als betrügerischer Zauberer Saruman in «Riesenhaft in Mittelerde».Foto: Philip Frowein



Online-Ausgabe

Zürcher Unterländer
8401 Winterthur
044/ 854 82 82
<https://zuonline.ch/>

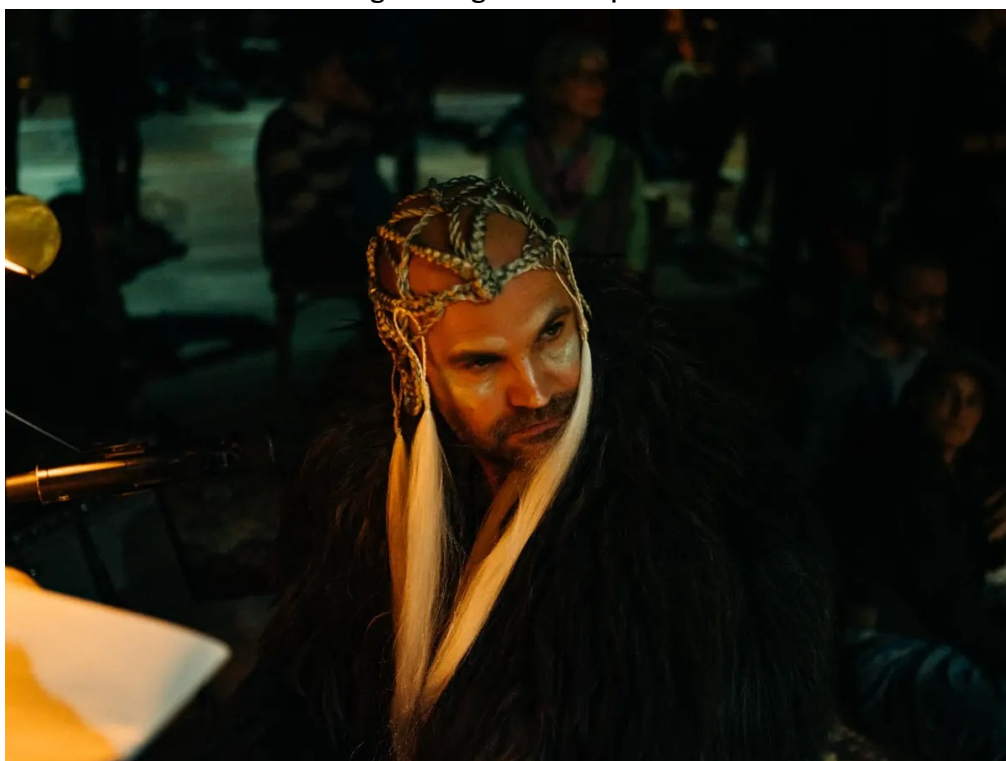
Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 62'000
Page Visits: 142'700

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87911197
Ausschnitt Seite: 3/3



«Riesenhaft in Mitteleerde» ist fraglos riesig. Foto: Philip Frowein



Nicolas Stemann, Regisseur und Schauspielhaus-Intendant, überzeugend als Pianist und Performer. Foto: Philip Frowein



«Herr der Ringe» in der Schiffbauhalle

Wenn die Orks nicht wirklich böse sind

Schauspielhaus-Intendant **Nicolas Stemann** hat zusammen mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater Berlin eine «Herr der Ringe»-Variation erarbeitet.

Publiziert heute um 16:30 Uhr, Alexandra Kedves

21 Personen, einundzwanzig!, spielen, tanzen und musizieren in der begehbaren Inszenierung «Riesenhaft in Mittelerde». Zudem sind ständig Menschen mit Livecams in der Schiffbauhalle unterwegs und sonstiges unterstützendes Personal. Und nicht zuletzt wir, das Premierenpublikum, das – mit einem Plan in der Hand, wie im Europapark – an verschiedenen Stationen vorbeischlendert, so an der «Taverne zum Crazy Horst» oder dem «Turm der Verwandlung». Gesäumt wird der Rundgang auch von kleinen Seitentribünen, teils mit Puppen aller möglichen und unmöglichen Geschöpfe ausgestattet. In der Mitte auf dem «Marktplatz» erhebt sich die Haupttribüne.

Und überall produzieren sich die Bewohnerinnen und Bewohner von Mittelerde: Zum Auftakt der zweieinhalbstündigen Vorstellung herrscht ein Wallen und Wuseln, dass es eine Wonne ist – Volksfestatmosphäre im Auenland. Doch «das Böse» hat bekanntlich längst Eingang gefunden in die Welt der gemütlichen Hobbits, schönen Elfen, der Menschen, Zauberer und Zwerge. Aber keine Sorge: Man muss den Klassiker, das Fantasy-Epos «The Lord of the Rings» (1954) von J.R.R. Tolkien, nicht kennen, um folgen zu können.

Überhaupt ist die Story im Detail nicht das Entscheidende, schliesslich wollen die Regisseure **Nicolas Stemann** (Schauspielhaus Zürich), Stephan Stock (Theater Hora) und Florian Loycke (Helmi-Puppentheater Berlin) keine theatrale «Neuverfilmung» des über 150 Millionen Mal verkauften Romans stemmen. Sondern die Inszenierung fusst auf der Feier der Gemeinschaft, der Inklusion, und sie zelebriert die (Fantasy-)Welterschaffung aus dem Geist des Fandoms und der Kritik.

Tatsächlich soll das Zürcher Theater Hora, das kognitiv Beeinträchtigen eine Bühne gibt, den Stoff vorgeschlagen haben: Weil «Herr der Ringe» bei vielen Horas Kult ist und sie sich darin deutlich mehr daheim fühlen als so mancher «Hausi». Ein Schauspielhaus-Ensemble-Mitglied präsentiert sich denn auch mit den Worten: «Hallo, ich bin Kay Kysela. Ich mag eher Arthouse-Filme als Fantasy. Und heute Abend spiel ich Frodo, den Ringträger, weil dieser genauso wenig Ahnung hat von dem Ganzen wie ich.»

Alle Mitspielenden werden sich vorstellen, die Fans und jene, die mit dem Epos fremdeln, sich an seinem inhärenten Sexismus und Rassismus reiben: Eigentlich sind die Orks nicht böse, zeigt sich beim gemeinsamen Herantasten, das ein wesentlicher Teil der fraglos riesenhaften Inszenierung ist. «Den eigenen Weg gemeinsam zu zeichnen, zu schreiben, zu bauen und zu begehen, gehört zur Fantasy», postuliert das Programmheft.

Gebaut hat Katrin Nottrodt eine Chilbi mit vielen Show-Plätzen, Bühnchen und Balkonen. Mit Orten für die Band, für kleine Zuschauertribünen – man darf aber auch herumgehen oder sich auf den Boden setzen – und für immense Leinwände, auf denen mal zerklüftete Berglandschaften zu sehen sind, mal der Bunker vom Üetliberg, später lodernde Feuer und zwischendurch die Live-Action. Anders gesagt: Nottrodt hat das volle Potenzial der Schiffbauhalle ausgespielt, um sämtliche Akteure, Publikum inklusive, in den Kosmos einzubinden.

Alle gehen mit: Das inklusive Fest

An Aufwand wurde nicht gespart, und die Atmosphäre bezaubert buchstäblich. Allerdings lebt auch eine begehbare Inszenierung nicht 150 Minuten lang von Atmosphäre allein. So werden Kernszenen gespielt: etwa jene, in der sich alle bei Halb-Elf Elrond (Lukas Vögler) und seiner hier vorwitzigen Tochter Arwen (Caitlin Friedly) versammeln, um zu entscheiden, wie mit dem Macht verleihenden Ring umzugehen sei. Am Ende begleiten der Hobbit Sam (Max Reichert), Zauberer Gandalf (Nikolai Gralak), Elf Legolas (Vincent Basse), Zwerg Gimli (Florian Loycke), Hobbit Bilbo (Gottfried Breiffuss), die Menschen Boromir (Felix Loycke) und Aragorn (Sängerin Cora Frost) und nicht zuletzt

Tolkien-Nachfahre Brian (Brian Morrow) den Ringträger Frodo auf seiner gefährlichen Reise zum feurigen Schlund, in dem er den Ring versenken soll.

Die unangenehme Wahrheit ist, dass diese Szenen zwar durchaus richtig gewählt und gesetzt sind, aber rhythmisch nicht selten misslungen. Man könnte auch sagen: länglich und dabei oft von einer ins Peinliche lappenden Harmlosigkeit – selbst dann, wenn eine Fabienne Villiger, eine Tabita Johannes sich grossartig in einen gruseligen Gollum verwandeln oder das Helmi-Puppentheater mit einem apokalyptischen Tanz der Bäume besticht.

Gelungen sind hingegen die Lieder, die Hausherr **Nicolas Stemann** am Klavier begleitet und vermutlich auch grossteils selbst geschrieben hat (weitere Musiker: Thomas Kürstner, Sebastian Vogel). Etwa der strenge Choral «Die Welt ist im Wandel», der die nahende Katastrophe ankündigt, oder das diktatorisch trommelnde «Ein Ring, sie zu knechten» über unsere zerstörerische Machtgier. So recht zum Mitschunkeln gerät auch das beswingte Bejubeln der Gemeinschaft «It's a Long Long Way».

«Riesenhaft ...» bietet immer wieder flotte Unterhaltung, und das nicht ohne selbstironisch und gesellschaftskritisch aufgeraute Zwischenquiekser. In ihrer ganzen Wucht, ihrer Länge und, ja, ihrer Bemühtheit macht die Vorstellung die Zuschauenden jedoch auf die Dauer eher zu angestregten Zeugen eines idealistischen Projekts als zu animierten – oder gar inkludierten – Theaterbesuchenden.



Kay Kysela als Hobbit Frodo, der gerade selbst vom Ring verführt wird, Noha Badir als betrügerischer Zauberer Saruman in «Riesenhaft in Mittelerde».Foto: Philip Frowein



Online-Ausgabe

Zürichsee-Zeitung
8820 Wädenswil
044/ 928 55 55
<https://zsz.ch/>

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 100'000
Page Visits: 200'800

Web Ansicht

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87911199
Ausschnitt Seite: 3/3



«Riesenhaft in Mitteleuropa» ist fraglos riesig. Foto: Philip Frowein



Nicolas Stemann, Regisseur und Schauspielhaus-Intendant, überzeugend als Pianist und Performer. Foto: Philip Frowein



Allgemein , Kultur 07.04.2023

Theater Hora erobert den Schiffbau mit RIESENHAFT IN MITTELERDE™!

Die Naturgewalten haben den Schiffbau erobert! In der großen Halle des Schiffbaus erblühen Bäume und sprechende Gewächse und bieten den edlen Hobbits, Elben und Zwergen sowie den mächtigen Zauberern, tapferen Menschen und finsternen Orks aus J.R.R. Tolkiens epischer Sage „Der Herr der Ringe™“ eine heimelige Zuflucht. Doch die Zeit des Friedens ist von kurzer Dauer, denn ein Ring wurde gefunden, der die Macht besitzt, alle zu knechten und auf ewig zu binden.

Diese Inszenierung ist ein absolutes Highlight für Fans des Theater Hora's und Das Helmi Puppentheaters. Es wird durch Schauspielerinnen und Schauspieler aus dem Ensemble des Schauspielhauses Zürich ergänzt und erfordert einen unglaublichen Aufwand für die begehbare Inszenierung. Man schlendert durch die zauberhafte Welt von Mittelerde und entdeckt an jeder Ecke verschiedene Facetten aus J.R.R. Tolkiens Werken – wobei man zwischendurch auch gerne mal Platz nimmt. Videoeinspielungen, die teilweise live und teilweise aufgezeichnet sind, steigern die Spannung.

Allerdings sollten Personen, die auf der Suche nach einem actionreichen Abenteuer wie in den Filmen sind, sowie solche, die einen rasanten Theaterabend erwarten, wissen, dass die Darstellung eher besinnlich und verträumt daherkommt. Für jene, die sich gerne von der Fantasie und dem Charm der Schauspielenden verzaubern lassen, ist es ein wahrhaft magischer Abend.

«RIESENHAFT IN MITTELERDE™» wird gespielt im Schiffbau des **Schauspielhaus** Zürich – noch Ende Mai 2023.

Informationen und Tickets: **Schauspielhaus**.ch



@ Philip Frowein

// Raphael Hadad



«Herr der Ringe» in der Schiffbauhalle

Wenn die Orks nicht wirklich böse sind

Schauspielhaus-Intendant **Nicolas Stemann** hat zusammen mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater Berlin eine «Herr der Ringe»-Variation erarbeitet.

Publiziert heute um 16:30 Uhr, Alexandra Kedves

21 Personen, einundzwanzig!, spielen, tanzen und musizieren in der begehbaren Inszenierung «Riesenhaft in Mittelerde». Zudem sind ständig Menschen mit Livecams in der Schiffbauhalle unterwegs und sonstiges unterstützendes Personal. Und nicht zuletzt wir, das Premierenpublikum, das – mit einem Plan in der Hand, wie im Europapark – an verschiedenen Stationen vorbeischlendert, so an der «Taverne zum Crazy Horst» oder dem «Turm der Verwandlung». Gesäumt wird der Rundgang auch von kleinen Seitentribünen, teils mit Puppen aller möglichen und unmöglichen Geschöpfe ausgestattet. In der Mitte auf dem «Marktplatz» erhebt sich die Haupttribüne.

Und überall produzieren sich die Bewohnerinnen und Bewohner von Mittelerde: Zum Auftakt der zweieinhalbstündigen Vorstellung herrscht ein Wallen und Wuseln, dass es eine Wonne ist – Volksfestatmosphäre im Auenland. Doch «das Böse» hat bekanntlich längst Eingang gefunden in die Welt der gemütlichen Hobbits, schönen Elfen, der Menschen, Zauberer und Zwerge. Aber keine Sorge: Man muss den Klassiker, das Fantasy-Epos «The Lord of the Rings» (1954) von J.R.R. Tolkien, nicht kennen, um folgen zu können.

Überhaupt ist die Story im Detail nicht das Entscheidende, schliesslich wollen die Regisseure **Nicolas Stemann** (Schauspielhaus Zürich), Stephan Stock (Theater Hora) und Florian Loycke (Helmi-Puppentheater Berlin) keine theatrale «Neuverfilmung» des über 150 Millionen Mal verkauften Romans stemmen. Sondern die Inszenierung fusst auf der Feier der Gemeinschaft, der Inklusion, und sie zelebriert die (Fantasy-)Welterschaffung aus dem Geist des Fandoms und der Kritik.

Tatsächlich soll das Zürcher Theater Hora, das kognitiv Beeinträchtigten eine Bühne gibt, den Stoff vorgeschlagen haben: Weil «Herr der Ringe» bei vielen Horas Kult ist und sie sich darin deutlich mehr daheim fühlen als so mancher «Hausi». Ein Schauspielhaus-Ensemble-Mitglied präsentiert sich denn auch mit den Worten: «Hallo, ich bin Kay Kysela. Ich mag eher Arthouse-Filme als Fantasy. Und heute Abend spiel ich Frodo, den Ringträger, weil dieser genauso wenig Ahnung hat von dem Ganzen wie ich.»

Alle Mitspielenden werden sich vorstellen, die Fans und jene, die mit dem Epos fremdeln, sich an seinem inhärenten Sexismus und Rassismus reiben: Eigentlich sind die Orks nicht böse, zeigt sich beim gemeinsamen Herantasten, das ein wesentlicher Teil der fraglos riesenhaften Inszenierung ist. «Den eigenen Weg gemeinsam zu zeichnen, zu schreiben, zu bauen und zu begehen, gehört zur Fantasy», postuliert das Programmheft.

Gebaut hat Katrin Nottrodt eine Chilbi mit vielen Show-Plätzen, Bühnchen und Balkonen. Mit Orten für die Band, für kleine Zuschauertribünen – man darf aber auch herumgehen oder sich auf den Boden setzen – und für immense Leinwände, auf denen mal zerklüftete Berglandschaften zu sehen sind, mal der Bunker vom Üetliberg, später lodernde Feuer und zwischendurch die Live-Action. Anders gesagt: Nottrodt hat das volle Potenzial der Schiffbauhalle ausgespielt, um sämtliche Akteure, Publikum inklusive, in den Kosmos einzubinden.

Alle gehen mit: Das inklusive Fest

An Aufwand wurde nicht gespart, und die Atmosphäre bezaubert buchstäblich. Allerdings lebt auch eine begehbare Inszenierung nicht 150 Minuten lang von Atmosphäre allein. So werden Kernszenen gespielt: etwa jene, in der sich alle bei Halb-Elf Elrond (Lukas Vögler) und seiner hier vorwitzigen Tochter Arwen (Caitlin Friedly) versammeln, um zu entscheiden, wie mit dem Macht verleihenden Ring umzugehen sei. Am Ende begleiten der Hobbit Sam (Max Reichert), Zauberer Gandalf (Nikolai Gralak), Elf Legolas (Vincent Basse), Zwerg Gimli (Florian Loycke), Hobbit Bilbo (Gottfried Breiffuss), die Menschen Boromir (Felix Loycke) und Aragorn (Sängerin Cora Frost) und nicht zuletzt



Online-Ausgabe

Berner Zeitung
3001 Bern
031/ 330 31 33
<https://www.bernerzeitung.ch/>

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 1'176'000
Page Visits: 3'204'400

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87911236
Ausschnitt Seite: 2/3

Tolkien-Nachfahre Brian (Brian Morrow) den Ringträger Frodo auf seiner gefährlichen Reise zum feurigen Schlund, in dem er den Ring versenken soll.

Die unangenehme Wahrheit ist, dass diese Szenen zwar durchaus richtig gewählt und gesetzt sind, aber rhythmisch nicht selten misslungen. Man könnte auch sagen: länglich und dabei oft von einer ins Peinliche lappenden Harmlosigkeit – selbst dann, wenn eine Fabienne Villiger, eine Tabita Johannes sich grossartig in einen gruseligen Gollum verwandeln oder das Helmi-Puppentheater mit einem apokalyptischen Tanz der Bäume besticht.

Gelungen sind hingegen die Lieder, die Hausherr **Nicolas Stemann** am Klavier begleitet und vermutlich auch grossteils selbst geschrieben hat (weitere Musiker: Thomas Kürstner, Sebastian Vogel). Etwa der strenge Choral «Die Welt ist im Wandel», der die nahende Katastrophe ankündigt, oder das diktatorisch trommelnde «Ein Ring, sie zu knechten» über unsere zerstörerische Machtgier. So recht zum Mitschunkeln gerät auch das beswingte Bejubeln der Gemeinschaft «It's a Long Long Way».

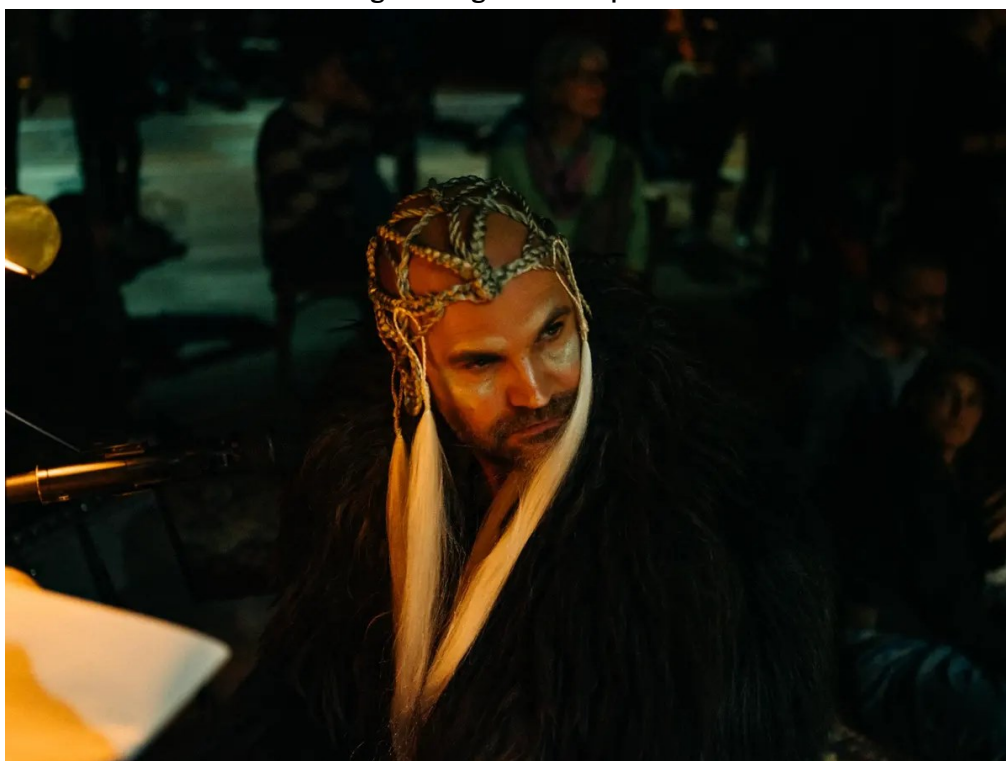
«Riesenhaft ...» bietet immer wieder flotte Unterhaltung, und das nicht ohne selbstironisch und gesellschaftskritisch aufgeraute Zwischenquiekser. In ihrer ganzen Wucht, ihrer Länge und, ja, ihrer Bemühtheit macht die Vorstellung die Zuschauenden jedoch auf die Dauer eher zu angestregten Zeugen eines idealistischen Projekts als zu animierten – oder gar inkludierten – Theaterbesuchenden.



Kay Kysela als Hobbit Frodo, der gerade selbst vom Ring verführt wird, Noha Badir als betrügerischer Zauberer Saruman in «Riesenhaft in Mittelerde».Foto: Philip Frowein



«Riesenhaft in Mitteleerde» ist fraglos riesig. Foto: Philip Frowein



Nicolas Stemann, Regisseur und Schauspielhaus-Intendant, überzeugend als Pianist und Performer. Foto: Philip Frowein



Schauspielhaus Zürich

«Der Herr der Ringe» für die Bühne: Einmal die volle Ladung Tolkien, bitte

Mit der «Herr der Ringe»-Adaption «Riesenhaft in Mittelerde» erschafft das **Schauspielhaus Zürich** ein Spektakel der Superlative. Der Ehering unserer Autorin wäre darin fast im Feuer des Schicksalsberges gelandet.

23.04.2023, Julia Stephan

Fast hätte ich einen Pilz geheiratet. Die Schaumstoff-Handpuppe, geführt von Helmi-Puppenspieler Felix Loycke, schaut mir ganz verliebt in die Augen, als ich ihr beim Singen von «Ein Männlein steht im Walde» den Text souffliere. «Willst du mich heiraten?», fragt mich der Pilz. Als Antwort strecke ich ihm meinen Ehering entgegen. Der Pilz erstarrt. «Wirf den ins Feuer!», ruft er aufgeregt. «Der ist gefährlich!»

Willkommen in «Riesenhaft in Mittelerde», einer theatralen Aneignung des kultigen Fantasy-Epos «Der Herr der Ringe». Die Karte, die ich beim Eintritt in Mittelerde ausgehändigt bekomme, verzeichnet lauter magische Spielplätze in der mit grünen Kletterpflanzen und allerlei zauberhaften Wesen bevölkerten Zürcher Schiffbau-Halle, in der den bösen Mächten (Orks und Nazguls) Schwerter in die Leiber gehohrt werden und die Gemeinschaft aus Menschen, Elben, Hobbits und Zauberern mit Gesang und Musik gefeiert wird.

Tolkien muss man lieben

Man kann das Fantasy-Epos des britischen Linguistikprofessors J. R. R. Tolkien (1892–1973), das dieser auf Grundlage nordischer Sagen und vor dem Hintergrund eines Weltkriegstraumas schrieb, nicht mit halbem Herzen lesen. Man muss sich mit Haut und Haar in diese 1000 Seiten lange Schlacht zwischen Gut und Böse werfen. Das von Schauspielhaus-Intendant **Nicolas Stemann**, Regisseur Stephan Stock und dem Theater Hora sowie vom Berliner Puppentheater Helmi um Regisseur Florian Loycke als gemeinsames Regieprojekt erschaffene begehbbare Theater «Riesenhaft in Mittelerde» wird diesen besonderen Rezeptionsbedingungen gerecht. In der Halle, in der man sich frei bewegen darf, ziehen die Zauberwesen nah an einem vorbei. Ein zischender Gollum fordert meinen Ring. Zauberer Gandalf stellt sich in einer Ecke den Fragen des Publikums.

Es gibt Menschen, die jeden Millimeter dieses Paralleluniversums ausgemessen haben. Sie sind vertraut mit der Genealogie der Orks, Elben, Zauberer, Hobbits und Menschen, als wären sie ihre Vorfahren. Sie stürzen sich in Kostüme, fabulieren das Epos in Online-Foren weiter. Auch in Zürich habe man sich an einer «Fanfiction» versucht, erklären die Macher im Programm. «Riesenhaft in Mittelerde» ist aber weder eine distanzlose Vergötterung einer doch etwas schlicht in Schwarz und Weiss aufgeteilten Erzählwelt noch eine zweieinhalbstündige Dekonstruktion einer über Fantasy-Literatur die Nasen rümpfenden Kulturelite. Sie ist beides, zu jeder Zeit, was die Inszenierung zugänglich für alle macht.

Mal wird dieser hermetische Epenring ironisch gebrochen mit jodelnden Elben oder mit herunterhängenden Schaumstoffschwertern, die im wahrsten Wortsinn keinen mehr hochkriegen – wer in den 1990er-Jahren aufgewachsen ist, wird sich an die im Internet Kult gewordene Parodie «Lord of the Weed» erinnert fühlen. Mal wird aus dem Spektakel, das wie ein mit Herzblut, aber viel Unbedarftheit aufgeführtes Freilichttheater mit Laien daherkommt, ein packendes Epos mit dem Pathos aus der Filmtrilogie von Peter Jackson.

Orks – Versuch einer Rehabilitierung

Die Geschichte, die episodenhaft und für Stoffkundige nicht immer schlüssig erzählt wird, ist bei aller Folklore auch eine Reflexion über den Männerkult. Es wird die berechnete Frage aufgeworfen: Warum brauchen wir diese kriegsverherrlichenden Epen noch? An verschiedenen Standorten in der Halle werden die von Tolkien sehr einfältig skizzierten bösen Orks während der Pause zu Anwälten ihrer selbst. Man darf als Zuschauerin kuschelige Selfies mit ihnen machen. Man hört den Orks bei Stammtischgesprächen neben der Taverne zum Crazy Horst zu (wo es



Mordor-Bier zu kaufen gibt) und wo die kräftigen Kerle in Heavy-Metal-T-Shirts zugeben, dass sie ganz gerne ein sesshaftes Hobbit-Spiesserleben führen würden - liesse es die Gemeinschaft nur zu.

Stemann, dessen Intendantenvertrag nicht verlängert wird und dessen diverses Theaterkonzept ihn in Zürich für viele Bürgerliche zum Sauron hat werden lassen, nutzt das über 1000 Seite lange Epos um Rache und Macht auch für seine eigene Psychohygiene. «Wir sind die Bösen» singend marschiert er mit den furchterregenden Fratzens Gesichtern der Orks durch die Halle. An einer Stelle legt er Stammesführer Aragorn den Satz «Ich bin schuld am Zuschauerschwund» in den Mund – und gibt die Kritik am moralischen Zeigefingertheater an seine Kritiker zurück. Das Epos, das eine Welt im Wandel zeigt, wird so auch eine Reflexion über die Frage, wer bestimmt, auf welcher Seite man steht in dieser in Schwarz und Weiss eingeteilten Welt.

«Riesenhaft in Mittelerde» nach J. R. R. Tolkien. **Schauspielhaus** Zürich, Schiffbau. Bis 1.6.



Nikolai Gralak als Zauberer Gandalf in der Schiffbau-Halle. Bild: Philip Frowein
Bild: Philip Frowein



Web Ansicht

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87911245
Ausschnitt Seite: 3/4



Ein Spektakel der Superlative: Überall wird gesungen und in die Schlacht gezogen. Philip Frowein
Philip Frowein



Bei Tolkien wird ein Männerbund zelebriert. Aber fühlen sich auch alle Beteiligten als Männer? Im Vordergrund:



Web Ansicht

Kay Kysela als Frodo. Philip Frowein Philip Frowein



Schauspielhaus Zürich

«Der Herr der Ringe» für die Bühne: Einmal die volle Ladung Tolkien, bitte

Mit der «Herr der Ringe»-Adaption «Riesenhaft in Mittelerde» erschafft das **Schauspielhaus Zürich** ein Spektakel der Superlative. Der Ehering unserer Autorin wäre darin fast im Feuer des Schicksalsberges gelandet.

23.04.2023, Julia Stephan

Fast hätte ich einen Pilz geheiratet. Die Schaumstoff-Handpuppe, geführt von Helmi-Puppenspieler Felix Loycke, schaut mir ganz verliebt in die Augen, als ich ihr beim Singen von «Ein Männlein steht im Walde» den Text souffliere. «Willst du mich heiraten?», fragt mich der Pilz. Als Antwort strecke ich ihm meinen Ehering entgegen. Der Pilz erstarrt. «Wirf den ins Feuer!», ruft er aufgeregt. «Der ist gefährlich!»

Willkommen in «Riesenhaft in Mittelerde», einer theatralen Aneignung des kultigen Fantasy-Epos «Der Herr der Ringe». Die Karte, die ich beim Eintritt in Mittelerde ausgehändigt bekomme, verzeichnet lauter magische Spielplätze in der mit grünen Kletterpflanzen und allerlei zauberhaften Wesen bevölkerten Zürcher Schiffbau-Halle, in der den bösen Mächten (Orks und Nazguls) Schwerter in die Leiber gehohlet werden und die Gemeinschaft aus Menschen, Elben, Hobbits und Zauberern mit Gesang und Musik gefeiert wird.

Tolkien muss man lieben

Man kann das Fantasy-Epos des britischen Linguistikprofessors J. R. R. Tolkien (1892–1973), das dieser auf Grundlage nordischer Sagen und vor dem Hintergrund eines Weltkriegstraumas schrieb, nicht mit halbem Herzen lesen. Man muss sich mit Haut und Haar in diese 1000 Seiten lange Schlacht zwischen Gut und Böse werfen. Das von Schauspielhaus-Intendant **Nicolas Stemann**, Regisseur Stephan Stock und dem Theater Hora sowie vom Berliner Puppentheater Helmi um Regisseur Florian Loycke als gemeinsames Regieprojekt erschaffene begehren Theater «Riesenhaft in Mittelerde» wird diesen besonderen Rezeptionsbedingungen gerecht. In der Halle, in der man sich frei bewegen darf, ziehen die Zauberwesen nah an einem vorbei. Ein zischender Gollum fordert meinen Ring. Zauberer Gandalf stellt sich in einer Ecke den Fragen des Publikums.

Es gibt Menschen, die jeden Millimeter dieses Paralleluniversums ausgemessen haben. Sie sind vertraut mit der Genealogie der Orks, Elben, Zauberer, Hobbits und Menschen, als wären sie ihre Vorfahren. Sie stürzen sich in Kostüme, fabulieren das Epos in Online-Foren weiter. Auch in Zürich habe man sich an einer «Fanfiction» versucht, erklären die Macher im Programm. «Riesenhaft in Mittelerde» ist aber weder eine distanzlose Vergötterung einer doch etwas schlicht in Schwarz und Weiss aufgeteilten Erzählwelt noch eine zweieinhalbstündige Dekonstruktion einer über Fantasy-Literatur die Nasen rümpfenden Kulturelite. Sie ist beides, zu jeder Zeit, was die Inszenierung zugänglich für alle macht.

Mal wird dieser hermetische Epenring ironisch gebrochen mit jodelnden Elben oder mit herunterhängenden Schaumstoffschwertern, die im wahrsten Wortsinn keinen mehr hochkriegen – wer in den 1990er-Jahren aufgewachsen ist, wird sich an die im Internet Kult gewordene Parodie «Lord of the Weed» erinnert fühlen. Mal wird aus dem Spektakel, das wie ein mit Herzblut, aber viel Unbedarftheit aufgeführtes Freilichttheater mit Laien daherkommt, ein packendes Epos mit dem Pathos aus der Filmtrilogie von Peter Jackson.

Orks – Versuch einer Rehabilitierung

Die Geschichte, die episodenhaft und für Stoffkundige nicht immer schlüssig erzählt wird, ist bei aller Folklore auch eine Reflexion über den Männerkult. Es wird die berechtigte Frage aufgeworfen: Warum brauchen wir diese kriegsverherrlichenden Epen noch? An verschiedenen Standorten in der Halle werden die von Tolkien sehr einfältig skizzierten bösen Orks während der Pause zu Anwälten ihrer selbst. Man darf als Zuschauerin kuschelige Selfies mit ihnen machen. Man hört den Orks bei Stammtischgesprächen neben der Taverne zum Crazy Horst zu (wo es

Mordor-Bier zu kaufen gibt) und wo die kräftigen Kerle in Heavy-Metal-T-Shirts zugeben, dass sie ganz gerne ein sesshaftes Hobbit-Spiesserleben führen würden - liesse es die Gemeinschaft nur zu.

Stemann, dessen Intendantenvertrag nicht verlängert wird und dessen diverses Theaterkonzept ihn in Zürich für viele Bürgerliche zum Sauron hat werden lassen, nutzt das über 1000 Seite lange Epos um Rache und Macht auch für seine eigene Psychohygiene. «Wir sind die Bösen» singend marschiert er mit den furchterregenden Fratzens Gesichtern der Orks durch die Halle. An einer Stelle legt er Stammesführer Aragorn den Satz «Ich bin schuld am Zuschauerschwund» in den Mund – und gibt die Kritik am moralischen Zeigefingertheater an seine Kritiker zurück. Das Epos, das eine Welt im Wandel zeigt, wird so auch eine Reflexion über die Frage, wer bestimmt, auf welcher Seite man steht in dieser in Schwarz und Weiss eingeteilten Welt.

«Riesenhaft in Mittelerde» nach J. R. R. Tolkien. **Schauspielhaus** Zürich, Schiffbau. Bis 1.6.



Nikolai Gralak als Zauberer Gandalf in der Schiffbau-Halle. Bild: Philip Frowein
Bild: Philip Frowein



Ein Spektakel der Superlative: Überall wird gesungen und in die Schlacht gezogen. Philip Frowein Philip Frowein



Bei Tolkien wird ein Männerbund zelebriert. Aber fühlen sich auch alle Beteiligten als Männer? Im Vordergrund:



Online-Ausgabe

Solothurner Zeitung
4500 Solothurn
032 624 74 74
<https://solothurnerzeitung.ch/>

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
UUpM: 1'580'000
Page Visits: 719'600

Web Ansicht

Auftrag: 1057827
Themen-Nr.: 833.005

Referenz: 87911248
Ausschnitt Seite: 4/4

Kay Kysela als Frodo. Philip Frowein Philip Frowein



Ron Orp

Montag, 24.04.2023 19:30

Ein Stück sie zu unterhalten

Ich habe so meine Traditionen. Eine davon: Ich schaue mir regelmässig die extended-11.5-Stunden-Monstertrilogie Lord of the Rings an. Randnotiz: Ich dachte mein halbes Leben lang, es hiesse TRILOGIE. Nope. Zurück zu Tolkien. Das **Schauspielhaus** Zürich zeigt ab sofort Riesenhaft in Mittelerde, ein Stück nach Der Herr der Ringe von eben diesem Tolkien. Angekündigt wird es als begehbare Inszenierung. Ich freue mich auf den Ring mit der Fähigkeit, «sie alle zu knechten und ewig zu binden» und hoffe, mich springt aus dem Dunkel kein Ork an. Alle Infos und Daten findest du hier .

Datum:

Montag, 24.04.2023 19:30

Veranstaltungsort:

Schiffbau-Halle

Adresse:

Schiffbaustrasse 4, 8005 Zürich

Veranstalter:

Schauspielhaus Zürich

schauspielhaus.ch

Anzeige



Theater, das süchtig macht

Große Lust, großer Abend : „Riesenhaft in Mittelerde“ am **Schauspielhaus** Zürich



Gandalf huscht vorbei, mitunter erschreckt einen ein Ork: Zweieinhalb Stunden dauert die Aufführung in Zürich, sie hätte aber auch die ganze Nacht in Anspruch nehmen dürfen.

FOTO: PHILIP FROWEIN/SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

Man betritt die große Halle des Schiffbaus, dem herrlichsten Spielort, über den das **Schauspielhaus** Zürich verfügt, und befindet sich in: einer Art Mittelaltermarkt, einem Kindergeburtstag, einer lebendigen Theaterausstellung, am Set eines Drehs für etwas ganz Großes. Fantasy bedeutet immer die Erschaffung von Welt, Theater auch, hier geht beides zusammen. Fantasy, weil es um J.R.R. Tolkiens „Herr der Ringe“ geht, Theater, weil wir eben am **Schauspielhaus** Zürich sind. **Nicolas Stemann**, einer der beiden Intendanten, hat selbst inszeniert, zusammen mit Stephan Stock vom Theater Hora und Florian Loycke vom Berliner Puppentheater Das Helmi. Hora ist die beste, berühmteste und erfindungsreichste Theatertruppe für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. Das Helmi baut Menschen, Tiere, Pflanzen, alles, meist aus Schaum-

stoff und spielt dann lustig damit. Zusammen mit den Schauspielhaus-Leuten ergibt das mit das Großartigste, Überbordendste, was man zur Zeit im Theater erleben kann.

Alles ist bis ins kleinste Detail durchgeplant, dennoch wirkt der Abend unendlich frei

„Riesenhaft in Mittelerde“ heißt der Abend, der zweieinhalb Stunden dauert und ruhig die ganze Nacht in Anspruch nehmen dürfte. Riesenhaft ist tatsächlich das, was Katrin Nottrodt (Bühne), Sophie Reble (Kostüme) und das Institut für Experimentelle Angelegenheiten (mediale Dinge wie etwa digitale Welten auf Videoleinwänden) in die Halle hineininstalliert haben. An den beiden Kopfseiten gibt es Zu-



schaertribünen, besser ist es aber, die ganze Zeit unterwegs zu sein, im Säulenwald vorbeizuschauen – einem Zoo mit Helmi-Schaumstofftieren –, eine der sechs Spielinseln genauer zu betrachten oder sich in der „Taverne zum Crazy Horst“ ein Bier zu holen. Bis es richtig losgeht, hat man etwa 20 Minuten Zeit, sich zu orientieren, irgendwo fiept was, spricht jemand, ein Geiger hält sich für Steve Reich und spielt unentwegt dasselbe, Frodo (Kay Kysela) und Sam (Maximilian Reichert) begrüßen sehr freundlich die Zuschauer, Gandalf huscht vorbei, mitunter erschreckt einen ein Ork.

Dürfen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung Orks spielen, Nazguls oder Zwerge, dürfen sie Smeagol respektive

Gollum sein („Mein Schatz!“)? Natürlich dürfen sie, sonst nähme man die Selbstverständlichkeit von Inklusion und die Mitglieder von Hora nicht ernst. Außerdem sind unter ihnen die allergrößten Experten für diesen Stoff, gegen die ist man eh machtlos. Und sie spielen auch, wenn dies nicht gerade Mitglieder des Schauspielhauses tun, den Helden Aragorn, den Haudraufschluss Boromir, den weisen Zauberer Gandalf, und wenn man Caitlin Friedly als Arwen erlebt, vergisst man fast Liv Tyler, die die Rolle in der Verfilmung verkörperte. Denn Friedly ist außer dem Aussehen nach keine ätherische Elbin, sondern schießt ihren geschwätzigen Vater zusammen, liebt sehr cool Aragorn und hat große Lust, Orks zu verhauen.

Alles ist hier bis ins kleinste Detail durchgeplant, dennoch wirkt der Abend unendlich frei. Man hat den Eindruck, vieles entschehe im Moment, sei der – manchmal auch herrlich dämliche – Einfall einer Sekunde. Auch das, was die fleißige Drei-Mann-Combo macht, zu der **Stemann** selbst gehört, Klavier spielt, tanzt, auf Röhrenglocken haut oder ein bisschen singt (andere wie Vincent Basse als Legolas können das entschieden besser), dabei eine bekloppte Elben-Perücke auf dem kahlen Haupt trägt. Wann erlebt man schon einmal so einen multifunktionalen Intendanten.

Aus der Freiheit entsteht ein riesiger Assoziationsraum. Natürlich rasen immer wieder Bilder der Film-Trilogie von Peter Jackson durch den eigenen Kopf, aber der Raum der Gedanken ist viel größer. Bis auf einen winzigen Moment wird nie auf die

Filmbilder rekurriert, lieber drehte man

Nach dem Abend ist die Entscheidung, diese Intendanz nicht zu verlängern, rätselhaft

selber einen Film auf dem Uetliberg, dem Zürcher Hausberg, der dann eine Knallertruppe mit stringenter, wenn auch eher scheiternden Plan in der Natur zeigt. Tolkiens Werk, obwohl in den Sechziger Jahren Lieblingsthema einer durchaus hippiesken Rezeption, ist nicht frei von rassistischen und misogynen Tendenzen, die ihm auch zum Vorwurf gemacht wurden. **Stemann** und seine Mitstreiter lösen das ganz einfach: Männer spielen hier auch

Frauen, Frauen auch Männer, jede kann jeden spielen und umgekehrt, die Behauptung des Spiels ist ja der reinste Akt des Theaters, und Tolkien selbst taucht als Figur auf und wacht zufrieden über das Recht an seinem Werk.

Der Mythos wird zurechtgestutzt, Frodo sagt gleich am Anfang, er habe von dem allen hier keine Ahnung, die Elben, weil die Schönen, werden am meisten verarscht. Doch wird die Geschichte, wie man sie halt so in Erinnerung hat, konsequent erzählt. Der Ring des Bösen muss aus der Welt, um diese zu retten. Das klappt auch, nur wie lange hält das? Gleich zu Beginn singt ein Chor „Die Welt ist im Wandel“, man spüre es in der Erde, dem Wasser, der Luft. „Herr der Ringe“ ist auch ein Ökodrama, deutlich spätestens dann, wenn die Bäume, also die Ents, die Stahlstadt Isengart fluten, was hier die wunderschönsten Helmi-Bäume auch mit Lust zu Wege bringen.

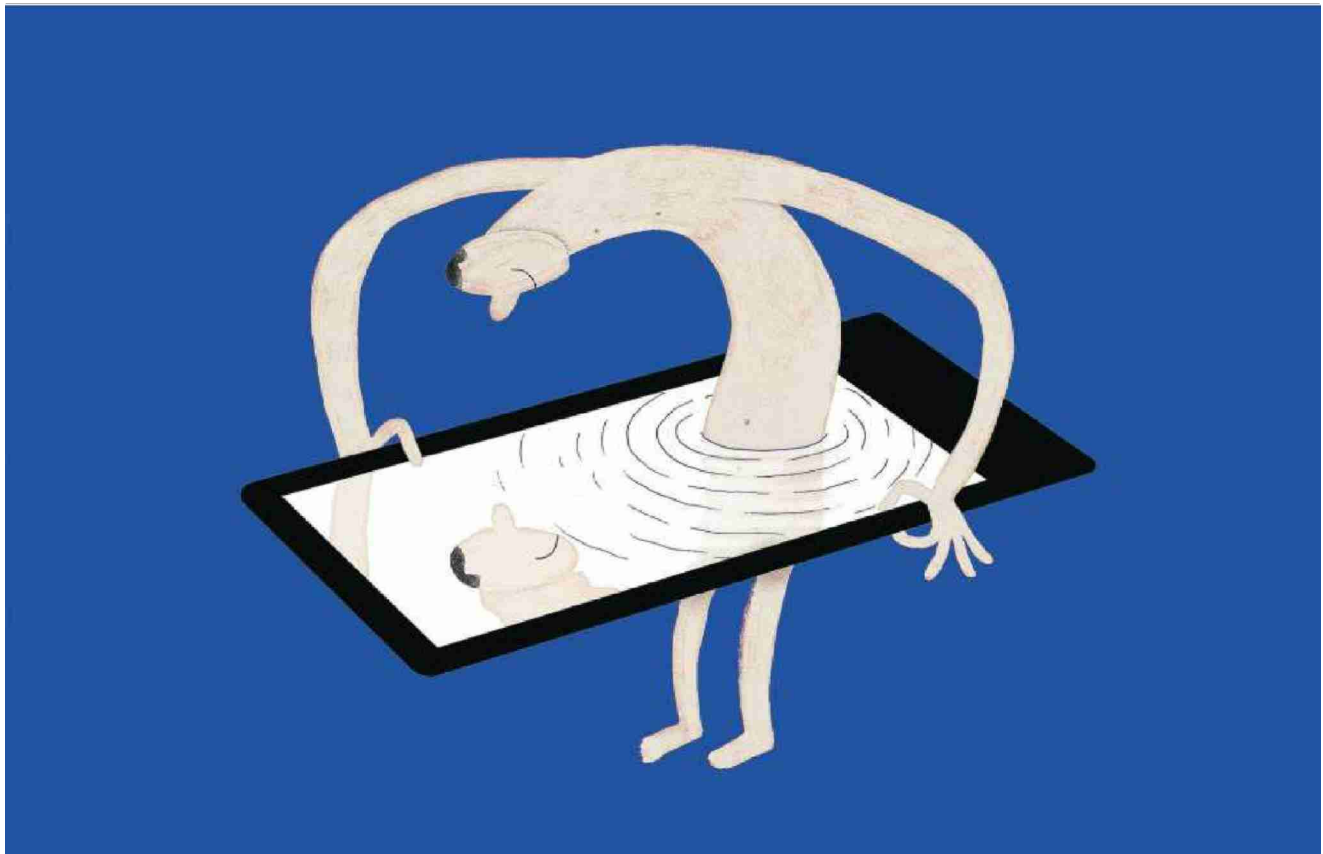
Das sind die Momente, die leichterhand erklären, weshalb man auch 20 Jahre nach dem Welterfolg der Filmtrilogie den Stoff auf die Bühne bringen kann. Entspannt kann man nun die Rezeption gleich mitdiskutieren. Einmal spielt die Band Hardrock, um auf das Interesse dieses Musikgenres an Mythen und Mittelalter zu verweisen, dann wieder wird gejodelt, weil Tolkiens Welt ohnehin in die Alltagskultur eingesickert ist, selbst an Orten, an denen es keinen Alltag mehr gibt. In der Ukraine werden die russischen Invasoren oft als Orks bezeichnet, darauf spielt die Aufführung nicht an, es wäre hier auch falsch.



Angesichts dieser grandiosen Feier all dessen, was Theater (sein) kann, mutet der Entschluss des Verwaltungsrats des Schauspielhauses, die Intendanz von **Benjamin von Blomberg** und **Nicolas Stemann** nicht zu verlängern, noch seltsamer an. Zumal man derzeit noch keinen Plan hat, wer den Job in eineinhalb Jahren übernehmen soll. Mit einem Jahr interim ist mindestens zu rechnen, weil so schnell, wie die offenbar in Theaterbelangen leicht ahnungs-

losen Verwalter sich das vorstellen, findet man halt keine neue Leitung. Währenddessen tun sich freie Unterstützer zusammen, um dem **Schauspielhaus** in der kommenden Saison jene Produktionen zu ermöglichen, für deren Umsetzung die Intendanz um eine Erhöhung der Mittel gebeten hatte, die der erbsenzählende Verwaltungsrat nicht genehmigen wollte. Noch sind die Lichter in Mittel-erde nicht aus.

Egbert Tholl



Ausverkauf der Gefühle

Wir sind heute eine Gesellschaft der Gefühle. Das eigene Befinden ist zur härtesten
Währung im Kampf um Aufmerksamkeit geworden. Hoffentlich erschöpft sich das bald.
Ein Essay. **Von Peer Teuwsen**



Ich denke, ich kann genau sagen, wann es passiert ist. Wann ich es leid wurde. Wann mein Bedürfnis an Gefühlen gedeckt war. Es geschah diesen April. Da lag ich im Londoner Lightroom, diesem neuen Ausstellungswürfel bei Kings Cross, mit Dutzenden anderen auf einem Teppich und schaute David Hockney beim Malen, beim Reden und beim Cabrioletfahren durch die Hügel von Los Angeles zu. Auf vier sagenhaft grossen Videobildschirmen erzählte der mittlerweile 85-jährige Brite von sich, nur von sich, von seinem Handwerk, seinem Alltag, wann er aufsteht und so, alles unterlegt mit pompöser Musik. Man nennt diese Machart einer Ausstellung «immersiv», das Publikum soll eintauchen, Teil werden können eines grossen Ganzen. Es fühlte sich an, als nähme man ein Vollbad Hockney. Distanz war gestern.

Und da, auf diesem Teppich, wurde ich plötzlich sehr müde. Über dreissig Pfund hatte ich bezahlt, um mich überwältigen zu lassen von einem Maler, dessen Bilder ich liebe. Aber eben: Ich liebe seine Bilder. Seine Person ist mir schnurz. Am Ausgang wartete dann der unvermeidliche Verkaufsraum, in dem man Tragetaschen, auf denen Sätze von Hockney gedruckt sind, erstehen konnte. Da prangte dann zum Beispiel in Neonfarben: «Greedy for an exciting life». Gierig auf ein aufregendes Leben. Oder, noch besser: «I know I'm right.» Ich weiss, dass ich recht habe. Ich, ich, ich. Wer um Gottes willen geht mit so etwas einkaufen?

Seit London leide ich an Gefühlsüberdross. Und es gibt keine Rettung, nirgends. Wohin ich schaue: Gefühlssauce. Es wird mir übel, wenn ein junger Mensch aus Hawaii namens Iam Tongi, der so stark übergewichtig ist, dass seine Füsse nur noch in Plastiklatschen passen, wenn dieser Mensch, der unlängst seinen Vater verloren hat, gemeinsam mit James Blunt in der Casting-Show «American Idol» den Vater-Abschieds-Song «Monsters» des britischen Brutalo-Schnulzensängers zum Schlechtesten gibt. Und alle im Saal die griffbereiten Taschentücher ziehen, um die vorbereiteten Tränen zu trocknen. Mir ist auch nicht mehr wohl, wenn man im **Schauspielhaus** Zürich in der Theatershow «Riesenhaft in Mitteleuropa» Menschen mit besonderen Bedürfnissen vom Theater Hora als Zwerge und Ungeheuer auftreten lässt - und diese doppelt so laut

beklatscht werden wie die professionellen Schauspieler. Gut, wenn Roger Federer, diese menschgewordene Litfasssäule, mal wieder geweint hat, habe ich schon früher den Bildschirm sofort auf schwarz geschaltet. Ich kam nicht umhin, selbst seine Tränen als kommerzielle Handlung zu begreifen.

Nein, diese Gefühlsschwemme, die mir die Algorithmen in meinen, Achtung: neu-

Die Kommerzialisierung von Gefühlen hat eine Perfektion erreicht, die die Bezeichnung einer eigentlichen Emotionsindustrie verdient.

deutsch, Social-Media-Feed spülen, sie ist mir nicht mehr geheuer. (Ja, das Schreiben über Gefühle, ohne gefühlig zu werden, ist nicht ganz einfach.)

Dabei fing das öffentliche Reden über Gefühle so gemächlich, um nicht zu sagen: vielversprechend an. Und zwar im späten 18. Jahrhundert mit Goethes «Die Leiden des jungen Werther», einem Schlüsselroman für eine ganze Generation von gebildeten jungen Leuten, die sich darin wiedererkennen haben oder wiedererkennen wollten. «Das fand in einer Zeit statt, die immer noch zur Aufklärung zählt. Aufgeklärt wurde man aber nicht nur über die Fähigkeiten der Vernunft und des Verstandes. Aufklärung hiess auch, sich über seine Gefühle klarzuwerden und diese Gefühle ernst zu nehmen», sagt die Historikerin Ute Frevert, die die Geschichte der Gefühle erforscht hat.

Offenbar ist im Laufe der Jahrhunderte etwas schiefgegangen. Was einst der Aufklärung diente, dient heute profanerem Interessen. Das eigene Befinden ist zur härtesten Währung im Kampf um Aufmerksamkeit geworden. Die Kommerzialisierung von Gefühlen hat eine Perfektion erreicht, die die Bezeichnung einer eigentlichen Emotionsindustrie verdient. Was heute geschieht, ist so viel umfassender, ja totaler geworden, als es die israelische Soziologin Eva Illouz 2003 in ihrem Buch «Der Konsum der Romantik» noch für die Liebe als Ware beschrieben hat. Jegliche Gefühlsäusserung scheint handel- und ver-



wertbar. Gefühle sind zum Schmierfett des Kapitalismus geworden. Erstmals beschrieb diesen Umstand 1983 die amerikanische Soziologin Arlie Russell Hochschild in ihrer bahnbrechenden Feldstudie «Das gekaufte Herz». Darin untersuchte sie, wie in der modernen Arbeitswelt die eigenen Gefühle kontrolliert und zensuriert werden, um sie im Verdrängungskampf als Waffe einsetzen zu können. Waren das noch Zeiten! In der Gegenwart ist die Hemmungslosigkeit Trumpf.

Es scheint heute wichtig, aus dem Konsumenten immer irgendeine Emotion zu quetschen, egal welche. Hauptsache, da regt sich was. Deshalb ist es zum Beispiel üblich geworden, vor dem Erscheinen eines neuen Albums oder eines neuen Films einen sogenannten Shitstorm zu inszenieren. Der Unterhaltungsgigant Disney hat das jüngst wieder durchexerziert, indem er im Remake des Animationsklassikers von 1989 die Hauptrolle von «Arielle, die Meerjungfrau» mit einer Afroamerikanerin besetzt hat. Im gezeichneten Original war es eine rothaarige Weisse. Die aufgeregten User im Netz übernahmen es, Gratiswerbung für den Film zu machen.

Ich bin aufgewachsen im tiefen Verständnis, dass der eigene Gefühlshaushalt privat ist, dass man seine Mitmenschen damit nur behelligt, wenn es die Umstände gebieten, also etwa bei Beerdigungen – oder wenn man sich nicht mehr anders zu helfen weiss. Der englische Ausdruck *stiff upper lip* scheint mir immer noch ein guter Knigge zu sein.

Und, nein, ich meine nicht, dass ein richtiger Mann nicht weinen darf. Natürlich soll er das. Aber es geht um das Mass. Was ich meine, ist die mediale massenweise Verbreitung der eigenen Befindlichkeiten zum Zwecke der Umsatzerhöhung. Sei dies, das Bankkonto oder seinen Status als Mensch überhaupt zu öffnen. Was da etwa auf Instagram passiert, wie die Menschen dort ihr Privatstes zu Markte tragen, um irgendwelche Dinge oder am liebsten gleich sich selbst zu verkaufen, das ist doch nicht in Ordnung.

Auch in der Kulturbranche verfällt man immer öfter dem Gedanken, aus dem Eigenen ein ganzes Verkaufspaket zu machen. Sei es die eigene Betroffenheit, die eigene Identität, seien es die eigenen Verletzungen, die eigenen Traumata – nichts ist einem zu schade, es öffentlich zu machen. Höhepunkt waren hierzulande bislang die Bücher von Julia Weber und Heinz Helle, die darin vergangenes Jahr ihre Ehe zur Schau stellten. Sie wurden dafür jüngst auch noch mit dem Schillerpreis der Zürcher Kantonalbank bedacht. Und was sich in der sogenannten autofiktionalen Literatur tummelt, die das eigene Leben zum Kern des Schaffens erklärt, davon wollen wir hier gar nicht erst sprechen.

Gut, man muss sich das alles nicht anschauen, es nicht lesen, nicht anhören. Aber man bekommt es trotzdem mit. Es gibt kein digitales Einsiedlertum mehr. Also muss die Frage gestellt sein: Was macht diese Gefühlsduselei mit uns? Werden wir dadurch mitfühlender, Anteilnehmender, mitmenschlicher? I wo! Die allgegenwärtige Ausstellung der Emotionen bewirkt das Gegenteil dessen, was sie zu wollen vorgibt. Sie nährt das Misstrauen unter den Menschen. Sie spaltet. Zum Beispiel, weil sich die vordersten Vertreter der Gefühlsschwemme der Heuchelei schuldig machen. Nehmen wir Barack Obama, der sich während seiner Präsidentschaft als der gottgesandte Versöhner und Saubermann der USA gab: Auch er: ein wahrer Zauberer der gefühligen Inszenierung. Umarmungen, Tränen, viel Michelle, Malia, Sasha und Hund Bo. *Yes, we can. When they go low, we go high.* Der Hund ist übrigens 2021 an Krebs gestorben. Was natürlich so öffentlich wie möglich betrauert wurde. Das Leben der Obamas muss offenbar vor allem eins sein: *instagramable*.

Nun war Obama kürzlich mal eben im Zürcher Hallenstadion, um über die Wichtigkeit der *next generation*, Klimawandel, bedrohte Demokratie und künstliche Intelligenz zu sprechen. Ein Selfie mit ihm gab's für 2500 Franken. Obama landete mit dem Privatjet, aus Barcelona kommend, wo er am Vorabend ein Konzert seines Freundes Bruce Springsteen besucht hatte, gegen 19 Uhr in Zürich. Auftritt um 20 Uhr, Abtritt um 21 Uhr, Abflug um 21 Uhr 40. Nimmt man so einem seine hehren Worte noch ab?



Ja, bei vielen fallen die Inszenierungen des Ichs, das Selbstmarketing irgendwann in sich zusammen. Das mögen manche als tröstlich empfinden. Ist es aber nicht. Denn nichts hassen die Menschen so, wie wenn sie enttäuscht werden. In der Folge wenden sie sich ab, werden wütend, verlieren den Glauben an so etwas wie Gerechtigkeit. Wer ein Bild von sich malt, wie Obama es tut, muss es auch ausfüllen. Das nennt man Verantwortung.

Wir wissen heute nicht mehr, welche Gefühle inszeniert und welche echt sind. Nie war der Ausdruck «täuschend echt» so berechtigt. Die technischen Hilfsmittel machen es möglich, dass man nur noch wenig trauen kann. Wenn wir aber nicht mehr wissen, was echt ist, was inszeniert, dann werden wir misstrauisch. Neidisch.

Überheblich. Und was der negativen Gefühle mehr sind. Und das führt in Zeiten, in denen wir infolge der Nachwehen einer Pandemie, sinkender Einkommen, eines kalten und eines heissen Krieges ohnehin emotional genug gefordert wären, zu einem Zustand der Gefühlserschöpfung. Wir können nicht mehr. Oder machen wir so ein Bohei um die eigenen Gefühle, weil dies so viel leichter ist, als seine Kräfte einzusetzen für diejenigen da draussen, die tatsächlich unseres Mitgefühls und unserer Taten bedürften?

Es kann also nur darum gehen, den Ausverkauf der Gefühle zu beenden. Zu einer unpathetischen Empathie zu finden. Wir können es uns nicht mehr leisten, unsere echten Gefühle durch zu viel kalkuliertes Gefühl zu verletzen.



Gute Zeiten mit den Orks

Es spektakelt gewaltig im Zürcher Schiffbau. **Nicolas Stemann**, Theater Hora und Das Helmi haben sich J.R.R. Tolkiens Saga "Herr der Ringe" vorgenommen. Und bringen sie in zweieinhalb schlanken Stunden bis zum Finale in Mordor. Moment, schlanke Stunden? Ach was! Prall, Leute, prall!
"Herr der Ringe" auf der Bühne? Wie soll das denn gehen? Wie kann man diese Schlachten, die Welten der Hobbits, der Elben, Orks, Nazguls, Balrogs und Zwerge auf die Bühne bringen? Wie 1250 Seiten Buch oder neun Stunden Film auf einen Theaterabend zusammenschnurren lassen? Und warum soll man das überhaupt versuchen?

Die letzte Frage ist schnell geklärt: Weil es Spaß macht, weil es ein Spektakel ist. Und weil man es augenzwinkernd so tun kann, dass auch auf der Bühne eine Inklusion sehr verschiedener Wesen stattfindet. Manche vom **Schauspielhaus** Zürich, manche vom Theater Hora, einer (Kultur-) Werkstatt für Menschen mit Lernschwierigkeiten und zugleich einer der bekanntesten freien Theatergruppen Zürichs. Und manche aus Schaumstoff, beigeleitet vom Puppentheater Das Helmi. Märchenerzähler im "Crazy Horst"

Wie man das also machen kann? Als Riesengewusel in der Schiffbau-Halle: Gleich vorne die Kneipe, "Crazy Horst", dunkel, viel Krimskrums an der Wand. Daneben **Nicolas Stemann** im Fellmantel, ein glitzernder Rock schaut darunter hervor. Er hat ein dickes Buch in der Hand, aus dem er manchmal vorliest. Fazit: "Gute Geschichte, komische Namen".

Hinter ihm ein Podest, das ist noch leer. Mehrere Ebenen, in der Höhe, in der Tiefe. Die Musiker im klingenden Turm, man sieht sie kaum, weil ihre Empore von grünen Schlingpflanzen bewachsen ist. Der Turm der Verwandlung: ein Helmi-Zoo, riesige Pflanzen, viele Pilze, allesamt aus Schaumstoff. Ein Säulenwald mit spiegelndem See. Dazwischen Menschen in langen Gewändern, mit langen Haaren, langen Bärten und hohen Hüten. Viele habe eine Art Spinnennetz auf dem Kopf, andere riesige Zähne ins Gesicht gemalt. Eine "begehbare Inszenierung" ist das, 20 Minuten lang kann man zunächst umstreifen und Katrin Nottrods Bühnenbild bestaunen.
Man kann an beiden Saalenden sitzen, aber auch weiter umhergehen, stehen oder auf Teppichen lagern. Dann wird man in Bewegung bleiben, denn es werden Podeste hin und her geschoben, Filme gedreht, an verschiedenen Orten gespielt, auf Leinwand übertragen (mediale Inszenierung: Claudia Lehmann und Konrad Hempel vom Institut für Experimentelle Angelegenheiten).
Arthouse meets Fantasy

Zunächst sammeln sich die Schauspieler:innen zum Sprechgesang. "Die Welt ist im Wandel. Ich spür es im Wasser. Ich riech es in der Luft." Dann kommen sie aufs Podest. Der erste spricht: "Hallo, ich bin Kay Kysela. Ich mag eher Arthouse Filme als Fantasy. Heute abend spiele ich Frodo, den Ringträger, weil der genauso wenig Ahnung hat von dem Ganzen wie ich."

Da ist er, der typische Stemann-Sound, mit ein, zwei ganz klaren, beinahe naiven Sätzen ist der ganze Hype in Stücke geschlagen. Das riesige Millionengeschäft – mit 150 Millionen verkauften Büchern und 17 Oscars für die Filmtologie von Peter Jackson –, zu dem das Werk von J.R.R. Tolkien wurde.
Aber man kann wie Kysela "wenig Ahnung haben von dem Ganzen", und trotzdem "Riesenhaft in Mitteleerde" am **Schauspielhaus** Zürich genießen. Man wird nicht alles verstehen, nicht jede Anspielung erkennen. Aber egal, denn hier kommen alle auf ihre Kosten. Die einen, weil sie ihre Lieblinge treffen: Frodo, Sam und Gandalf, Eowyn, Arwen, Aragorn, Elrond und Boromir und Saruman und wie sie alle heißen. Brian R. R. Tolkien ist auch dabei und wacht über die Rechte. Gottfried Breiffuss verhilft als Bilbo und Chronist zu nötigen Übergängen und schönen Erinnerung an Märchenstunden. Und zeigt nebenbei, dass Reisen im Kopf ohnehin viel reicher sind als jeder noch so tolle Filmeffekt.

Effekte kann Theater übrigens auch. So wurden etwa die Schauspieler auf den Zürcher Hausberg mit Namen Uetliberg geschickt und verzweifeln dort vor der Tür eines der zahllosen Bunker, pardon: vor den Minen von Moria. Im Theater synchronisieren sich diese Schauspieler selbst. Das ist nicht nur ungeheuer komisch, sondern auch "effekt"-voll.
Mit Ork-Awareness-Team

Gleichzeitig nimmt sich das Regietrio aus **Nicolas Stemann** vom **Schauspielhaus**, Stephan Stock vom Theater Hora und Florian Loycke vom Helmi, erweitert um den Sänger und Schauspieler Der Cora Frost, der auch wunderbar singend zu erleben ist, auch das Recht heraus, die fragwürdigen Seiten des Fantasy-Epos zu entlarven. Tolkien muss sich nicht nur Rassismus, sondern auch üble Misogynie vorwerfen lassen. Also gibt es heilhäutige Bösewichte, Männer, die Frauen spielen und umgekehrt. Sogar von Ork-Awareness-Teams ist die Rede – so viel Schauspielhaus-Selbstironie darf sein. Es gibt eine kleine Hommage an "Herr der Ringe"-Motive in der Heavy-Metal-Szene. Und einen Elrond, der kundtut, unter dem beifälligen Gemurmel seiner Gefolgsleute, dass er gar nicht kämpfen wolle, weil er kämpfen doof finde. Er muss natürlich trotzdem. Es gibt neben zahlreichen kleineren Rangeleien, auch sie: die eine, große Schlacht mit ordentlich Getümmel und Gewoge. Aber sie hält sich zeitlich sehr im Rahmen.

"Herr der Ringe" – so kann das gehen auf der Bühne: Mit Humor, einer Verneigung vor den echten Fans der Sache – darauf haben manche Hora-Mitglieder geachtet –, mit Besinnung auf theatereigene Mittel und viel Selbstbewusstsein. Und mit einem Ensemble, das mit viel Spaß bei der Sache ist. Da stört es auch nicht, dass nicht alles akustisch zu verstehen ist und manches ein wenig im Rummel absäuft. Das Ding könnte sich zu einem riesenhaften Spektakel entwickeln, nicht in Mitteleerde, sondern am **Schauspielhaus** Zürich. Und noch einmal ganz andere Menschen ins Theater locken.
Kritikenrundschau

Im Fahrwasser der Ironie bleibe wenig Raum für Bedeutung und Interpretation, schreibt Ueli Bernays in der Neuen Zürcher Zeitung (24.4.2023). Aber der Humor von "Riesenhaft in Mitteleerde" bleibe meist simpel. "Er belustigt, er belehrt aber kaum. Damit fehlt es an kritischem Biss und gesellschaftlicher Brisanz; ein Manko, das bisweilen zu dramaturgischen Längen führt", so Bernays. Als "nicht ganz unproblematisch" erweise sich auch das Zusammenspiel von **Schauspielhaus** und Hora-Theater. "Die kognitiv beeinträchtigten Schauspielerinnen und Schauspieler des integrativen Theaterprojekts machen zwar eine gute Figur, solange sie sich engagiert und schlagfertig unter die Helden und die Feinde von Mitteleerde einreihen. Wenn sie die Regie am Ende aber in einer Art Coda plötzlich sich selbst zur Schau stellen lässt, dann strapaziert das die Idee der Inklusion ebenso wie das Timing der Dramaturgie." Der Abend sei aber insgesamt trotzdem "vergnügend" wegen der Originalität vieler kleiner schauspielerischer oder szenografischer Einfälle und dem "beherzten Versuch, alle möglichen multimedialen Mittel auszukosten".



"An Aufwand wurde nicht gespart, und die Atmosphäre bezaubert buchstäblich", schreibt Alexandra Kedves im Tagesanzeiger (24.4.2023). Die Inszenierung biete immer wieder flotte Unterhaltung, und das nicht ohne selbstironisch und gesellschaftskritisch aufgeraute Zwischenquiekser. "In ihrer ganzen Wucht, ihrer Länge und, ja, ihrer Bemühtheit macht die Vorstellung die Zuschauenden jedoch auf die Dauer eher zu angestrengten Zeugen eines idealistischen Projekts als zu animierten – oder gar inkludierten – Theaterbesuchenden."

"'Riesenhaft in Mittelerde' ist weder eine distanzlose Vergötterung einer doch etwas schlicht in Schwarz und Weiss aufgeteilten Erzählwelt noch eine zweieinhalbstündige Dekonstruktion einer über Fantasy-Literatur die Nasen rümpfenden Kulturelite. Sie ist beides, zu jeder Zeit, was die Inszenierung zugänglich für alle macht", schreibt Julia Stephan u.a. In der Thurgauer Zeitung (24.4.2023).



Die Regisseure spielen Herren der Ringe

In «Riesenhaft in Mittelerde» wird der Schiffbau zur begehbaren Fantasy-Landschaft. Tolkien wird parodiert und kaum gedeutet



Frodo (Kay Kysela) trägt den Ring mit sich wie sein eigenes Schicksal.

PHILIP FROMEIN / SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

UELI BERNAYS

Sind wir in einer Fantasy-World oder im Theater? Ist das eine Kostümparty, ein Maskenball oder eine dramatische Inszenierung? Das Theater hält im besten Falle immer ein paar phantastische oder magische Überraschungen bereit. Wer auf die Bühne blickt, hofft gespannt auf tiefschürfende Schauspielerei, auf den Kitzel von Konflikten, aber auch auf optischen und akustischen Zauber.

Am Samstagabend in der Schiffbauhalle aber wandern die Blicke verwundert über eine ausladende, schummrige Szenerie (Bühnenbau: Katrin Notrodt) mit zahllosen Schauplätzen und

Screens. Statt einer frontalen Bühne gibt es hier eine zentrale Plattform und rundherum verschiedenen Neben Bühnen und Screens. So wandelt man anfangs vorbei an einem Puppentheater, einem Märchenwald, einer Säulenhalle und am «Crazy Horst», einer Taverne, in der für bare Münze Bier ausgeschenkt wird.

Kein Frontalunterricht

Auf dem Programm steht «Riesenhaft in Mittelerde», eine Bearbeitung von J. R. R. Tolkiens «Herr der Ringe». Bei der Kollaboration des Zürcher Schauspielhauses mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater (Regie: Nico-

las **Stemann**, Stephan Stock, Florian Loycke) handelt es sich um ein ziemlich ambitioniertes, gesamt-künstlerisches Projekt. Dem Publikum wird zunächst freier Lauf gewährt, es soll sich selbst einen Weg durch Tolkiens Welt bahnen, bevor der Handlungsstrang szenisch aufgenommen wird. Mit dem Verzicht auf den theatralen Frontalunterricht ist die erzählerische Logik jedoch nicht ganz leicht zu erschliessen. Wie im richtigen Leben erweist sich auch ein bisschen mittelirdische Bildung als hilfreich.

Allerdings bildet Tolkiens Erzählung nur den lockeren Rahmen, in den die aufgebrelzten Zauberer, Zwerge, Ritter, Elfen und Monster einzelne Motive



und abenteuerliche Begebenheiten einbringen. Und wenn sich das Publikum nach ersten Spaziergängen dann doch in den Zuschauerrängen beidseits der Halle niederlässt, kann es dem Geschehen auf unterschiedlichen Bühnen und Screens folgen. Während nun ein Kahn durch die Halle wackelt, wird dieser von zappeligen Schaumgummi-Fischen begleitet, die Statisten an hohen Stangen hinterhertragen. Gleichzeitig werden die Fische von einer Kamera eingefangen, die den Schwarm auf so viele Flächen projiziert, dass sich die ganze Halle für einen Moment in ein Aquarium zu verwandeln scheint. Dann aber kämpfen zwei Fischer erstmals um jenen Goldring, den der teuflische Diktator Sauron einst im Gebirge von Mordor geschmiedet haben soll, um daran die Macht über die Welt zu knüpfen.

Dass dieser Kampf mit einem Sieger und einem Toten ausgeht, ist weniger wichtig, als dass der Ring darauf irgendwie bei den Hobbits landet, den friedvollen, menschenähnlichen Wesen des Auenlands. Bilbo Beutlin (Gottfried Breitfuss) hat den Ring gefunden und ihn seinem Neffen Frodo (Kay Kysela) vermacht. Beunruhigt durch die Risiken und Nebenwirkungen dieses Schmuckstücks, führt Zauberer Gandalf den kleinen Frodo nach Bruchland, wo die Elfen herrschen.

Damit kommt es, ziemlich früh schon, zum Höhepunkt des Abends. Unter der Leitung des zerstreuten Magnaten Elrond (Lukas Vögler), der hoch oben auf einer Plattform steht, konferieren die über die ganze Schiffbauhalle verteilten Helden von Mittelerde darüber, wie mit dem Ring umzugehen wäre. Dabei setzen sich die kraftstrotzenden Kämpen Gimli und Boromir (Florian und Felix Loycke) ebenso witzig in Szene wie etwa auch der Schönling Legolas (Vincent Basse). Elronds Tochter Arwen (Caitlin Friedly) ärgert sich derweil über ihren peinlichen Vater. Die Konferenz missrät bald in einem lauten Tohuwabohu, bis sich Frodo bereit erklärt, den Ring zusammen mit einem mittelirdischen Männerbund zurück nach Mordor zu tragen und ihn für immer im Schlund eines Vulkans zu versenken.

Die Szene ist bezeichnend für den parodistischen Geist der Inszenierung. Im Fahrwasser dieser Ironie bleibt indes wenig Raum für Bedeutung und Interpretation. Immerhin nimmt man die Mannhaftigkeit von Tolkiens Helden aufs Korn. Und bevor sie in den Kampf gegen Saurons Armee monströser Orks ziehen müssen, wird zuerst das sogenannte Böse infrage gestellt. Abermals spaziert das Publikum dann in der Halle herum, wo freundliche Orks in schrecklichen Masken Auskunft geben über ihre zoologische Verbindung zu den Orcas. Andere wiederum schimpfen wie Wutbürger und behaupten, Hobbits und Menschen seien die eigentlichen Kriegstreiber. Die Orks würden aber bald zurückschlagen.

Ein vergnüglicher Abend

Man fühlt sich bisweilen zu aktuellen Bezügen versucht. In der Ukraine werden die russischen Angreifer als Orks bezeichnet. Und wenn ein Hobbit ohne Waffen Frieden schaffen will, lässt das an einen verblendeten Pazifismus denken. Aber der Humor von «Riesenhaft in Mittelerde» bleibt meist simpel; er belustigt, er belehrt aber kaum. Damit fehlt es an kritischem Biss und gesellschaftlicher Brisanz; ein Manko, das bisweilen zu dramaturgischen Längen führt. Als nicht ganz unproblematisch erweist zuletzt auch das Zusammenspiel von **Schauspielhaus** und Hora-Theater. Die kognitiv beeinträchtigten Schauspielerinnen und Schauspieler des integrativen Theaterprojekts machen zwar eine gute Figur, solange sie sich engagiert und schlagfertig unter die Helden und die Feinde von Mittelerde einreihen. Wenn sie die Regie am Ende aber in einer Art Coda plötzlich sich selbst zur Schau stellen lässt, dann strapaziert das die Idee der Inklusion ebenso wie das Timing der Dramaturgie.

Dass man «Riesenhaft in Mittelerde» trotzdem als vergnüglichen Abend in Erinnerung behalten wird, liegt an der Originalität vieler kleiner schauspielerischer oder szenografischer Einfälle und insgesamt am beherzten Versuch, alle möglichen multimedialen Mittel auszukosten. Dazu zählt, last, but not least, die Musik,

die der Inszenierung mit hymnischen Litaneien, Heavy-Metal oder Easy Listening immer wieder Schwung verleiht.



"Le Seigneur des anneaux" en folle version théâtrale à Zurich

A Zurich jusqu'au 1er juin, le **Schauspielhaus** accueille "Riesenhaft in Mittelerde", version théâtrale et musicale du célèbre "Seigneur des anneaux" d'après J.R.R Tolkien. Un spectacle fabuleux monté par les artistes en situation d'handicap du Theater Hora, l'ensemble du **Schauspielhaus** et les marionnettes du Helmi Puppentheater.

2023-05-17

Un exploit pour une expérience XXL. Faire entrer un continent entier - la Terre du Milieu - dans une halle industrielle et raconter en deux heures la saga du "Seigneur des anneaux". C'est du théâtre, de l'opéra et du concert à la fois. Ça se passe à Zurich dans le Schiffbau, magnifique écrin industriel propriété du **Schauspielhaus**, la principale institution théâtrale de la ville. Titre de ce spectacle: "Riesenhaft in Mittelerde", soit "Géant sur la Terre du Milieu", ce pays imaginaire où l'écrivain J.R.R Tolkien a placé sa célèbre quête de l'anneau.

Pour monter ce spectacle superlatif, il aura fallu pas moins de trois troupes de théâtre. L'ensemble du **Schauspielhaus** rompu au répertoire de l'institution, d'Ibsen à Shakespeare, les artistes professionnels en situation d'handicap du Theater Hora, Grand prix suisse du théâtre 2016, et enfin les marionnettes et autres monstres du Helmi Puppentheater. C'est qu'il en fallait du monde pour incarner cette société d'elfes, de hobbits, de nains, d'humains, d'orques, d'uruk-hais et autres arbres qui parlent.

Entre Wagner et Queen

Dans "Riesenhaft in Mittelerde", le public est libre de ses mouvements. Il circule au gré de l'action qui peut éclater en plusieurs lieux à la fois. Un plateau central accueille les moments-clés et choraux. Des galeries et des tours dominant la halle. Parfois, le jeu théâtral se double de projections de cinéma alors qu'un orchestre, entre Wagner et Queen, rythme les épisodes et soutient les compagnons de la Communauté de l'anneau.

Au piano, on y trouve le co-metteur en scène **Nicolas Stemann**, actuel intendant du **Schauspielhaus** arborant un costume d'elfe. Si une place en gradin, un coin de tapis persan ou la déambulation ne vous suffisent pas, vous pouvez toujours passer à la taverne "Crazy Horse" d'où vous pouvez suivre la pièce une cervoise ou un jus de pomme à la main.

Vous ne parlez pas allemand? Pas grave. L'histoire - célèbre - est limpide, la narration efficace et puis, luxe, des sous-titres vous permettent de suivre la pièce en anglais.

Une image de "Riesenhaft in Mittelerde" au **Schauspielhaus** de Zurich. [Philip Frowein]

Gollum, le déchu décharné

La pièce suit plutôt fidèlement l'histoire, partant de la découverte d'un anneau aux pouvoirs fabuleux dans le lit d'une rivière. Ce jour de l'an 2463 du troisième âge de la Terre du Milieu, le hobbit Smeagol tue son camarade pour s'emparer du bijou. Vampirisé par l'anneau, il deviendra Gollum, créature décharnée à la recherche de son "précieux", passé au doigt de Bilbo, puis de Frodon, déterminé à détruire l'anneau pour préserver le monde des ténèbres de Sauron.

"Riesenhaft in Mittelerde" s'offre parfois des pas de côté et des persiflages appréciés du public. Ainsi, Frodon n'y comprend que pouic. C'est qu'en plus d'être un hobbit, il n'a "jamais lu le livre ni même vu le film". De même, l'absence de femmes dans la Communauté de l'anneau est remise en question par la comédienne Caitlin Friedly, l'une des interprètes elfiques du Theater Hora.

Au final, le mélange entre artistes valides et handicapés offre une formidable palette d'interprétation et deux heures d'émerveillement délicieusement décalé au sein d'une institution plutôt coutumière d'un répertoire plus grave. Encore que la fin du monde imaginée par Tolkien soit loin d'être un sujet léger. Adulte ou enfant (disons dès



8 ans), il n'y a aucune contre-indication pour apprécier ce formidable spectacle qui, hélas, ne voyagera pas en dehors des murs du Schiffbau.

Thierry Sartoretti/olhor

"Riesenhaft in Mitteleuropa" ("Le Seigneur des anneaux"), **Schauspielhaus**, jusqu'au 1er juin 2023.



Riesenhaft im Mitteleuropa / Vertigo / 5 min. / lundi à 17:08



Une image de "Riesenhaft in Mitteleerde" au **Schauspielhaus** de Zurich. [Philip Frowein]



Wenn die Orks nicht wirklich böse sind

J. R. R. Tolkiens Welt in der Schiffbauhalle «Riesenhaft in Mittelerde»: Schauspielhaus-Intendant **Nicolas Stemann** hat mit dem Theater Hora und dem Helmi-Puppentheater Berlin eine «Herr der Ringe»-Variation erarbeitet.



Unnachgiebig im Kampf gegen das Böse, das um sich greift: Nikolai Gralak als Zauberer Gandalf in «Riesenhaft in Mittelerde». Foto: Philip Frowein

Alexandra Kedves

21 Personen, einundzwanzig!, spielen, tanzen und musizieren in der begehren Inszenierung «Riesenhaft in Mittelerde». Zudem sind ständig Menschen mit Livecams in der Schiffbauhalle unterwegs und sonstiges unterstützendes Personal. Und nicht zuletzt wir, das Premierenpublikum, das – mit einem Plan in der Hand wie im Europapark – an verschiedenen Stationen vorbeischiendert, so an der «Taverne

zum Crazy Horst» oder dem «Turm der Verwandlung». Gesäumt wird der Rundgang auch von kleinen Seitentribünen, teils mit Puppen aller möglichen und unmöglichen Geschöpfe ausgestattet. In der Mitte auf dem «Marktplatz» erhebt sich die Haupttribüne.

Und überall produzieren sich die Bewohnerinnen und Bewohner von Mittelerde: Zum Auf-

takt der zweieinhalbstündigen Vorstellung herrscht ein Wallen und Wuseln, dass es eine Wonne ist – Volksfestatmosphäre im Auenland. Doch «das Böse» hat bekanntlich längst Eingang gefunden in die Welt der gemütlichen Hobbits, schönen Elfen, der Menschen, Zauberer und Zwerge. Aber keine Sorge: Man muss den Klassiker, das Fantasy-Epos «The Lord of the Rings» (1954) von J.R.R. Tolkien, nicht kennen, um



folgen zu können.

«Ich mag eher Arthouse»

Überhaupt ist die Story im Detail nicht das Entscheidende, schliesslich wollen die Regisseure **Nicolas Stemann** (Schauspielhaus Zürich), Stephan Stock (Theater Hora) und Florian Loycke (Helmi-Puppentheater Berlin) keine theatrale «Neuverfilmung» des über 150 Millionen Mal verkauften Romans stemmen. Sondern die Inszenierung fusst auf der Feier der Gemeinschaft, der Inklusion, und sie zelebriert die (Fantasy-)Welterschaffung aus dem Geist des Fandoms und der Kritik.

Tatsächlich soll das Zürcher Theater Hora, das kognitiv Beeinträchtigten eine Bühne gibt, den Stoff vorgeschlagen haben: Weil «Herr der Ringe» bei vielen Horas Kult ist und sie sich darin deutlich mehr daheim fühlen als so mancher «Hausi». Ein Schauspielhaus-Ensemble-Mitglied präsentiert sich denn auch mit den Worten: «Hallo, ich bin Kay Kysela. Ich mag eher Arthouse-Filme als Fantasy. Und heute Abend spiel ich Frodo, den Ringträger, weil dieser genauso wenig Ahnung hat von dem Ganzen wie ich.»

Alle Mitspielenden werden sich vorstellen, die Fans und jene, die mit dem Epos fremdeln, sich an seinem inhärenten Sexismus und Rassismus reiben: Eigentlich

sind die Orks nicht böse, zeigt sich beim gemeinsamen Herantasten, das ein wesentlicher Teil der fraglos riesenhaften Inszenierung ist. «Den eigenen Weg gemeinsam zu zeichnen, zu schreiben, zu bauen und zu begehen, gehört zur Fantasy», postuliert das Programmheft.

Gebaut hat Katrin Nottrodt eine Chilbi mit vielen Bühnchen, kleinen Zuschauertribünen und immensen Leinwänden, auf denen mal Berglandschaften zu sehen sind, später lodernde Feuer und zwischendurch die Live-Action. Anders gesagt: Nottrodt hat das volle Potenzial der Schiffbauhalle ausgespielt, um sämtliche Akteure, Publikum inklusive, in den Kosmos einzubinden.

An Aufwand wurde nicht gespart, die Atmosphäre bezaubert buchstäblich. Allerdings lebt auch eine begehbbare Inszenierung nicht 150 Minuten lang von Atmosphäre allein. So werden Kernszenen gespielt: etwa jene, in der sich alle bei Halb-Elf Elrond (Lukas Vögler) und seiner hervorstechenden Tochter Arwen (Caitlin

Friedly) versammeln, um zu entscheiden, wie mit dem Machtverleihenden Ring umzugehen sei.

Länglich, zuweilen harmlos

Die unangenehme Wahrheit ist, dass diese Szenen zwar durchaus richtig gewählt und gesetzt sind, aber rhythmisch nicht selten

misslungen. Man könnte auch sagen: länglich und dabei oft von einer ins Peinliche lappenden Harmlosigkeit – selbst dann, wenn eine Fabienne Villiger, eine Tabita Johannes sich grossartig in einen gruseligen Gollum verwandeln oder das Helmi-Puppentheater mit einem apokalyptischen Tanz der Bäume besticht.

Gelungen sind hingegen die Lieder, die Hausherr **Nicolas Stemann** am Klavier begleitet und vermutlich auch grossteils selbst geschrieben hat (weitere Musiker: Thomas Kürstner, Sebastian Vogel). Etwa der strenge Choral «Die Welt ist im Wandel», der die nahende Katastrophe ankündigt, oder das diktatorisch trommelnde «Ein Ring, sie zu knechten» über unsere zerstörerische Machtgier. So recht zum Mitschunkeln gerät auch das beswingte Bejubeln der Gemeinschaft «It's a Long Long Way».

«Riesenhaft ...» bietet immer wieder flotte Unterhaltung, und das nicht ohne selbstironisch und gesellschaftskritisch aufgearaute Zwischenquiekser. In ihrer ganzen Wucht, ihrer Länge und, ja, ihrer Bemühtheit macht die Vorstellung die Zuschauenden jedoch auf die Dauer eher zu angestrengten Zeugen eines idealistischen Projekts als zu animierten – oder gar inkludierten – Theaterbesuchenden.